P.o.germ.
767
o-1

m. 215
P. o. germ. 767° -1
Kotzebue

Die Leiden der Ortenbergischen Familie.

Erzählt von A. von Kotzebue.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

O fasse Muth, du Leidender,
Die Reis' ist bald vollendet;
Es ist ein Gott! es ist ein Gott!
Der deine Leiden endet.
Die Seele lebt, sie wandelt dort
Im hohen Sternenkreise!
O müder Pilger, fasse Muth
Du bist nur auf der Reise.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An meine Mutter.

Nicht um Ihnen einen Beweis meiner innigen Achtung und kindlichen Liebe zu geben; es würde mich schmerzen, wenn es dessen bedürfte — sondern um Ihnen öffentlich, im Angesichte der ganzen Welt sagen zu können, daß ich stolz darauf bin, Ihr Sohn zu seyn: wagte ich es, Ihren Namen, meine theure, verehrungswürdige Mutter, an die Spitze dieses Werkes zu setzen. Sie waren meine erste Freundin, und gewiß, Sie werden auch meine letzte seyn. Mütterliche Liebe, einziges unauflösliches Band, das nur die Scheere der Parze zu trennen vermag.

Ich verdanke Ihnen mein Leben — das ist wenig! Ich verdanke Ihnen meine Bildung — das ist viel! das ist mehr, als ich Ihnen verdanken kann. Finden Sie vielleicht hin und wieder in diesen Blättern Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit, warme Einbildungskraft und Liebe dessen, was gut und schön ist; so sind es aufkeimende Schößlinge, die Sie gepflanzt und begossen haben. Entlockt die leidende Tugend Ihnen dann und wann eine Thräne; o so bin ich herrlich belohnt! denn dann würde der süsse Dünkel in mir zur stolzen Ueberzeugung werden, daß mein Herz des Ihrigen nicht unwerth ist.

Fragen Sie mich nicht, warum jeder Rechtschaffene in dieser Geschichte leidet, und jeder Bösewicht ein Sohn des Glückes ist? Haben Sie Geduld genug, bis Sie das ganze Buch durchlesen haben; so werden Sie meinen Endzweck errathen. Voltaire hat mich überzeugt, daß ein erträglich geschriebener Roman, große Wahrheiten besser ins Herz prägt, als eine laue Predigt ohne Salz und Gefühl.

Ehe meine Leyer es wagte, Ihren Namen zu tönen, hätt' ich freilich erst einen Zweig in der gelehrten Welt erringen sollen. Ich gesteh' es gerne; Ihrem Ehrgeize kann dieses Buch nicht schmeicheln; aber ihre mütterliche Liebe wird es mit eben der Nachsicht aufnehmen, mit der Sie oft in den seligen Tagen meiner Kindheit, meinen sich langsam entwickelnden Geist zu ermuntern suchten. Glücklich bin ich, wenn das Lesen dieser Schrift mein Andenken häufiger in Ihrem Herzen hervorruft, und Sie die innige Sehnsucht nach einer Umarmung, mit Ihrem Sie zärtlich liebenden Sohne August theilen.

Geschrieben zu St. Petersburg.
im November 1783.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Leiden der Ortenbergischen Familie.

Erstes Kapitel.

Alles Glück ist Täuschung nur hienieden,
Leiden ist des sterblichen Beruf:
Suche keine Freystatt für die Tugend,
Die der Schöpfer um geprüft zu werden schuf.
Traue nie dem Anschein deines Glückes!
Nichts ist heute, wie du gestern es gesehn;
Freue dich des jetz'gen Augenblickes,
Aber fürchte stets den kommenden.
Poche nicht auf Tugend und Verdienste,
Denn du schrei'st hinieden in den Wind;
Lerne, daß die unzertrennlichsten Gefährten
Tugend und Verfolgung sind.
Bis dereinst die müden Erden-Gäste,
Eine beß're Welt empfängt!
Eine beß're, sag' ich, doch noch nicht die beste,
Die im weiten Raum der Schöpfpung hängt.
Wand'rer! so geniesse dann der Freuden,
Die der Herr des Schicksals sparsam schuf;
Aber denke, daß das Glück des Menschen
Täuschung ist, und Leiden sein Beruf.

Wenn das Loos irgend eines Sterblichen je des Neides werth war; so ist es das Loos des Mannes, der im Schweiß seines Angesichts Brod für sich und seine Familie erwarb, und nun bei einer frugalen Abendmahlzeit, mit dem süssen Bewußtseyn der erfüllten Pflicht, zwischen einem geliebten Weibe und einem hoffnungsvollen Knaben sitzt, die ihm den Schweiß von der Stirne küssen und lächelnd zu unschuldvoller Freude ermuntern.

Hohnlächelt nicht, ihr Spielzeug der Weiber! ich rede nicht zu euch, ihr Geschöpfe ohne Zweck, ohne Herz und ohne Seele. Scheltet nicht, bestaubte Pedanten! die die Sonne der Gelehrsamkeit so dürre gebrannt hat, daß ihr dem Holzschnitte ähnlich seyd, der den Titel eurer zerfressenen Bücher ziert: zu dir rede ich, Mann! der du der güldnen Mittelstraße treu bleibst; der du weder von Nichts zu Nichts eiltest, noch dich ewig in Folianten vergrubst: zu dir, Bürger und Vater! Nur für dich entwerfe ich das folgende Gemählde.

Karl Friedrich Ortenberg, Rector der Schule zu W**, saß des Abends um halb neun Uhr einer Schüssel mit Kartoffeln gegenüber. Neben ihm Karoline, ein sanftes, gefälliges Weib, und, um das Kleeblatt zu füllen, Wilhelm, ein siebenjähriger Knabe, dessen Auge keimenden Verstand, und dessen Wange reife Unschuld verkündigte.

Kein Gewürz beyder Indien beschimpfte die

deutschen Kartoffeln. Frische Butter und Salz, zum Nachtisch ein Teller mit Borstorfer-Aepfeln, von Karolinens Händen geschält, durch Karolinens Lächeln gezuckert. — Das waren die ländlichen Gerichte, die dem genügsamen Gaumen der kleinen liebenswürdigen Familie nichts zu wünschen übrig liessen.

Das Abendessen wurde abgetragen. Ortenberg entkleidete sich, Mutter und Sohn bedienten ihn mit froher Geschäftigkeit. Wilhelm holte einen angezündeten Wachsstock; Ortenberg warf sich in einen Lehnstuhl und klopfte die Pfeife an der Ecke des Ofens aus; Karoline steckte ihr Nähzeug auf einem kleinen mit Wachstuch beschlagenen Tische fest; Wilhelm suchte sich, mit Gellerts Fabeln unter dem Arme, auf einen Stuhl neben ihr zu schwingen, und eine alte, treue Magd, die einzige Bedienung dieser sittsamen Familie, saß am Ofen hinter dem Spinnrade. — Jetzt war der süsse Augenblick da, in dem Ortenberg sein häusliches Glück zu geniessen pflegte, wenn er mit sei-seinem Weibe von den mannichfaltigen Prüfungen sprach, durch die sie zu dieser Zufriedenheit gelangt waren, und einen Plan auf die Zukunft zur Erziehung ihrer kleinen Familie entwarf, die er bald vermehrt zu sehen Hoffnung hatte. Wie hüpfte beiden Eltern das Herz, wenn sie sich in Wilhelm die Stütze ihres Alters dachten; wie manche süße Abendstunde ward auf diese Weise verträumt. Be-

trogene Sterbliche! warum erfüllte das Schicksal eure schuldlosen Träume nicht? — Warum sind die Freuden dieser Welt gleich dem Strahle des Mondes in einer wilden, stürmischen Nacht, der mit jedem Augenblicke von einer vorüberziehenden Wolke verdunkelt wird; wie der Schlaf eines Kranken, der nach wenig Minuten der Ruhe zu neuen Schmerzen erwacht; wie der Hauch der Sonne im April, der den Schnee von der frühen Blume leckt, die, im Begriffe sich sanfter Wärme zu entfalten, in wenig Stunden unter der Last eines Hagelwetters ihr Grab findet. Das kleinste Glück bleibt nicht unbeneidet, die einsamste Zufriedenheit nicht ungestört! —

Auch dieser Abend war wie gewöhnlich bestimmt, von einer frohen Zukunft, einem ruhigen Alter zu plaudern; als der ehrliche Konrad ins Zimmer stürzte, und mit sichtbarer, ungewöhnlicher Aengstlichkeit, Ortenbergen einen versiegelten Zettel in die Hand drückte.

„Was ist ihm widerfahren, alter Konrad?" sagte Ortenberg mit einem unruhigen Blicke auf sein schwangeres Weib. Konrad konnte und wollte nicht sprechen. Stumm, mit verwilderten Blicken, zeigt' er auf den Zettel, und verschwand.

Karoline wurde blaß, ihr Geist ahndete Unglück, ihre zitternde Hand ließ das Nähzeug auf den Tisch fallen, sie sprang auf, hält sich an den Sessel ihres Sohnes, und sah ihren Mann, der das Billet

noch immer unerbrochen in den Händen hatte, mit forschenden ängstlichen Blicken an.

Ortenberg war ein Mann von Festigkeit und Gegenwart des Geistes. Des alten Konrads stumme Bestürzung, sein sonderbares Verschwinden, der zurückgelassene Zettel — eine Art zu sprechen, deren sich Konrad noch nie bedient hatte — alles dieß ließ ihn vermuthen, daß eine Donnerschwangere Wolke über seinem Haupte hänge. Karolinens Nervensystem war schwach, und sie war überdieß hoch schwanger. Welch eine äusserst delikate Lage. Sie jähling erschrecken — das hieß ihr den Becher des Todes reichen;

Ortenbergs Entschluß war also gefaßt. „Gebiete deinen Muskeln, sprach er zu sich selbst: es stehe in dem Zettel, was da wolle; verhüte daß man es nicht auf deinem Gesicht lesen könne!"

„Was hast du, liebe Karoline?" redete er seine Frau an, als er die Bläße ihres Gesichts und das Zittern ihrer Hand bemerkte.

„Der Zettel" — antwortete Karoline stotternd.

Ortenberg. (mit erzwungnem Lächeln.) Sieht denn der Zettel so fürchterlich aus? (bittend) Liebe Karoline! bedenk in was für Umständen du bist. Ziemt es dir jetzt vor dem Rauschen eines Blattes zu beben?

Karoline. Aber Konrads ängstliche Eile —

Ortenberg. Ist dir ja auch nichts ungewöhnliches. Konrad ist alt; alte Leute sind wie

die Kinder, sie machen einen Kirchthurm aus einer Kohlstaude. Erinnerst du dich noch, mit welchem Gesichte er verwichenen Herbst in's Zimmer stürmte, als der große Birnbaum im Garten bestohlen worden war?

Karoline. (etwas unwillig.) Lieber Mann! du mußt den Zettel doch selbst für wichtiger halten, sonst würdest du ihn lange geöffnet haben.

„Wenn du das denkst," versetzte Ortenberg mit anscheinender Ruhe, „so will ich ihn gleich öffnen."

Er erinnerte sich seines gefaßten Entschlußes und zerbrach das Siegel. Mit forschendem, unglückfürchtenden Auge hing Karoline an seinem Gesichte; aber auch nicht eine Falte entwischte der Stirn des entschlossenen Mannes. Indeß handelte er in diesem kritischen Augenblicke doch nicht so, wie er vielleicht hätte handeln sollen. Was in dem geheimnißvollen Zettel stand, werden meine Leser bald erfahren. Die traurigen Folgen dieses Zettels, oder vielmehr die Art, wie sich Ortenberg dabey benahm, wird vielleicht bey Manchem einen Unwillen gegen ihn hervorbringen. Aber eine Handlung, die in einer Lage geschah, in der wir nie gewesen sind, sollten wir auch nie richten. Ortenbergs Leben hing gewissermaßen von diesem Zettel ab; Karolinens Leben war ihm so werth als das seinige; Trieb der Selbsterhaltung und feurige Liebe kämpften mit einander, Ortenberg wollte

beyde befriedigen, wollte sich retten und seine Frau schonen, zwey Dinge, deren Verbindung sehr schwer, oder vielleicht gar unmöglich war.

„Wie spät ist es?“ sagt' er, nachdem er gelesen hatte, und zog die Uhr heraus. „Halb zehn. Ich muß ausgehn.“ Er warf den Schlafrock von sich und hüllte sich in einen grauen Oberrock.

Um Gottes Willen! rief Karoline, was bedeutet dieß alles?

Ortenberg schwieg.

Karoline. (mit bittender, ans Herz gehender Stimme) Ortenberg! seit wann hast du Geheimnisse vor mir? bin ich nur dein Weib, um deine Freuden zu theilen? hab' ich nicht oft Kummer und Noth mit dir getragen? hat das Unglück unserer jüngeren Jahre mich nicht zu Leiden gewöhnt? Ortenberg, du willst sprechen, ich sehe die Anstrengung deiner Muskeln, die Furcht mich zu schrecken hält dich zurück.

Ortenberg. Du betrügst dich, meine Beste! um unserer Liebe willen, dringe nicht in mich.

Karoline. Du willst mich schonen, und bedenkest nicht, daß die Einbildungskraft mit desto schwärzeren Farben mahlt, je weniger sie den Gegenstand des Unglücks zu errathen vermag. Du marterst mich! das Unglück, das du mir verbergen willst, kann nicht halb so schrecklich seyn, als meine Angst mirs darstellt.

Ortenberg. Was sprichst du von Unglück?

Du bist wunderlich, liebes Weib, sey ruhig! die Sache betrift den alten Konrad. Er bittet mich, ein Geheimniß daraus zu machen, und meine Karoline war bisher so delikat mir kein Geheimniß zu entreißen.

Mit diesen Worten gieng er auf sein Studierzimmer, wo er Gott kniend, mit leiser Stimme um Muth und Stärke anrief; einige Friedrichsdor, die er vorräthig hatte, zu sich steckte, und nun die Treppe wieder herunterkam, um seinen Hut und Stock zu holen. Karoline, die durch seine letzte Antwort scheu gemacht worden war, und im Ernste zu glauben anfieng, daß die Sache vielleicht blos den alten Konrad angehe, betrachtete ihn schweigend. Bis jetzt behauptete er den Sieg, — aber, da er nun gehen sollte, sein schwangeres Weib, sein unerzogenes Kind — auf eine lange Zeit — vielleicht auf ewig zu verlassen — in einem hilflosen Zustande sie der Verfolgung eines vornehmen, wollüstigen Bösewichts Preiß zu geben — da behielt die Natur die Oberhand. Er nahm die Bürste vom Klavier und kehrte seinen Hut dreymal ab, um Zeit zu gewinnen, und zu versuchen, ob es ihm nicht möglich sey, sich wieder zu sammeln. Umsonst, er athmete schwer, ein Seufzer entquoll seiner Brust und Karolinens Angst kehrte doppelt stark wieder. Er ging einigemal im Zimmer auf und nieder, Karolinens verrwirte Augen folgten ihm von Schritt zu Schritt. Er schwieg, sie

schwieg, — eine fürchterliche Stille. Er faßte die Klinge der Stubenthür, er öffnete sie halb, es war ihm als sollt' er aus seinem Zimmer in die Ewigkeit treten, das Bewußtseyn verließ ihn. Plötzlich stürzt' er in die Arme seines Weibes, ein Strohm zurückgezwungner Thränen brach aus seinen Augen. „Leb wohl! meine Karoline!“ das war alles, was er vorzubringen vermochte. Schon genug um das unglückliche Weib seiner Sinne zu berauben; sie sank ohnmächtig zurück auf den Stuhl. „Gott!“ rief Ortenberg mit bitterm Schmerze. „Gott! gegen den ich nie wissentlich gesündigt habe! sey du der Beschützer dieser edlen unschuldigen Seele.“ Er rief der Magd, Karolinen zu helfen, drückte einen thränenvollen Kuß auf den Mund seines Sohnes (der eben Gellerts Rhynsolt und Lucia aufgeschlagen hatte,) und stürzte sinnlos zur Thüre hinaus.

Zweytes Kapitel.

Tugend gleichet nie der übertünchten Dirne,
Einfach ist der Biedermann:
Pfuy des Menschen! der mit frecher Stirne
Edler Einfalt spotten kann.

Das Haus stand einsam, in der Vorstadt, am Ende einer kleinen Strasse, hinten hinaus ein weitläuftiger Obst- und Gemüsegarten, aus dem

eine Thüre ins Feld führte. Die benachbarten, Baraken ähnliche Häuser waren wenig bewohnt. Den Arzt durfte die Magd nicht herbeyrufen, um ihre Frau nicht ganz allein zu lassen. Indeß erzeugt die Gefahr natürlich den Wunsch, Leute um sich zu sehen, es sey auch von welcher Gattung es wolle. Die Magd besann sich, daß im obersten Stockwerke des Hauses ein alter, abgedankter Kapitain wohne, und sogleich lief sie die Treppe hinauf ihn zu hohlen. Hier ist das Bild dieses siebenzigjährigen Greises.

Ein Mann der seit seinem zwölften Jahre diente, der mit Leib und Seele Soldat war, und für Gott und seinen König jederzeit freudig sein Leben wagte. Eine Kanonenkugel, die sein linkes Bein zerschmetterte, hatte ihn zum Invaliden gemacht. Zwar war er trotz dessen, vermöge seines hölzernen Beines, im Stande, allenfalls mit einem jungen Herrn, der enge Schuhe trägt, einen Wettlauf zu wagen; und mit seinem guten Willen geschah es wohl nicht, daß er von seiner Grenadier-Kompagnie, die ihn wie ihren Vater liebte, Abschied nahm, aber einer von den deutschen Reichsfürsten wollte eben damals einen seiner Bastarde versorgen, und so mußte der alte Kapitain ein Invalide seyn, hätt' er auch nur einen Schrotkorn in der Wade gehabt. Eine nothdürftige Pension war die ganze Belohnung seiner treuen, vier und fünfzigjährigen Dienste. Demungeachtet hörte man ihn nie murren.

ren. „Kommißbrod macht satt und Kofent stillet den Durst“ sagt' er oft. „Wer mehr hat, als er braucht, und den Rest nicht seinem dürftigen Nachbar giebt; der verdient nicht das zu haben, was er braucht, so wenig es auch seyn mag. Hat der König besseren Appetit als ich? schläft er besser als ich? ist er vergnügter als ich?“

„Nun dann!“ rief er zuweilen in einer Art von Begeisterung: „nun dann, du hölzernes Bein! Siebenjähriger, getreuer Gefährte meines gesunden Beines, ich bin zufrieden mit dir! Mein Mund ist zum Kommando, nicht zu Klagen gewöhnt. Ein Krüppel lebt unbeneidet; ein unbeneideter lebt glücklich.“

In diesen wenigen Worten lag die ganze Philosophie des alten Kriegsmannes.

Er war zufrieden, wenn ihm nur so viel übrig blieb, das Leben des Prinzen Eugen oder das Staatstheater zu bezahlen. Er plauderte gern von den Feldzügen, denen er beygewohnt hatte, und das war eine von den Schwachheiten, die wir dem Alten verzeihen müssen, wenn wir selbst Nachsicht im Alter verlangen wollen. Das Bedürfniß zu schwatzen, führte ihn oft in den langen Winterabenden herunter zu Ortenberg, wo er, bey einer Pfeife Toback, die Positionen beyder Armeen in der und der Schlacht mit Kreide auf den Tisch mahlte, und immer am Ende mit dem herzlichsten Vergnügen einen großen Strich durch die feindliche

Armee zog, um dadurch anzuzeigen, daß sie geschlagen worden sey. Ortenberg lieh dem gutmüthigen Alten gern sein Ohr; auch Karoline lächelte ihm zuweilen Beifall, und dadurch hatten sich beyde seine Liebe in so hohem Grade erworben, daß er im Falle der Noth auch sein anderes Bein mit Freuden für sie hingegeben hätte. Wenn niemand um ihn war, dem er vorplaudern konnte; so pflegt' er mit sich selbst zu sprechen, und diese Selbstgespräche ordentlich in Frag' und Antwort einzutheilen. Zum Exempel:

„Hauptmann Sturm!" (so nannt' er sich) warst du in der Schlacht bey Dettingen!"

Wohl war ich!

„Hast du brav gefochten?"

Zum Henker! da war nichts zu fechten. Unser Regiment stand fünf Stunden lang im Kanonenfeuer, und das war alles. Vor mir, hinter mir, neben mir, fielen sie wie die Fliegen. Mich hat Gott erhalten.

„Hauptmann Sturm! was denkst du denn von der Schlacht bey Dettingen?"

Ich denke, es war ein hundsfüttisch Stück Arbeit. Zeigt mir der Feind das Weiße im Auge, holla, dann bin ich nicht der letzte. Aber da stehn, fünf Stunden auf sich schießen zu lassen, unter halb zerschmetterten Leichen, winselnden Freunden, blutigen, zerstümmelten Körpern, die Todesangst in ihren verdrehten Augen lesen, sehen,

wie bald diesem, bald jenem die Seele ausfährt — nein zum Henker! so muß man mir nicht kommen!

„So muß man mir nicht kommen" war sein Lieblingsausdruck, den er beständig im Munde führte. — Hoffentlich hat der Leser nun seine Bekanntschaft gemacht.

Als Karolinens Magd ins Zimmer trat, half er eben dem Herzoge Bernhard von Weimar Breisach belagern, und bombardirte die Stadt mit der größten Hitze.

„Ach! Herr Hauptmann!" rief die Magd athemlos, „kommen Sie geschwind zu Hilfe, sonst ist sie verlohren!"

Zum Henker! sie soll auch verlohren seyn! versetzte der Kapitain lachend; der Herzog Bernhard hat seine Disposition gemacht, wie ein braver General.

Die Magd. Meine Frau! meine arme Herrschaft! sie liegt in Ohnmacht und kein Mensch kommt ihr zu Hilfe.

Mit diesen Worten stürzte sie aus dem Zimmer.

Kaum hatte der Alte verstanden, wovon die Rede war, als die Belagerung von Breisach plötzlich unter den Tisch fiel. Er gürtete seinen grünen abgetragenen Schlafrock mit dem Degengehänge zusammen, nahm seine Feldapotheke unter den Arm, und watschelte so eilig, als es sein hölzernes Bein nur verstatten wollte, die Treppe

hinunter. „Hauptmann Sturm, wo gehst du hin?“ redete er sich unterwegens selbst an.

Ich komme der Madam zu Hilfe, denn sie liegt in Ohnmacht, sagt das Weibsbild, und kein Mensch kommt ihr zu Hilfe. Ja, ja, ich komme der Madam zu Hilfe, wiederholt' er auf jeder Stufe, indem er mit dem rechten Beine immer zuerst trat, und das Linke nachschleppte. Frische Truppen! forcirte Märsche! der Einsatz ist vor dem Thore.

Karoline schlug eben die Augen auf, als er die Stubenthür öfnete.

„Zum Henker, Madam! was fangen Sie an? (er sah sich um) Sie scheinen den Kürzern gezogen zu haben, aber das Schlachtfeld ist leer.“

Ach Ortenberg! rief Karoline, und war einer zweiten Ohnmacht nahe.

Madam! Madam! um Gotteswillen! werden Sie doch nicht so blaß! zum Henker! so müssen Sie mir nicht kommen!

Er setzte seine Feldapotheke auf den Tisch, riß ein Gläschen mit Rhaabarberextrakt hervor und hielt es ihr unter die Nase; lief mit der ängstlichsten Geschäftigkeit hin und wieder, goß Spiritus in einen Löffel und verschüttete ihn zum Glücke wieder, ehe er Karolinens Stuhl erreichte; rührte ein Pulver mit dem kleinen Finger zusammen, besann sich hernach, daß das unschicklich sey, und schmiß es unwillig zum Fenster hinaus. Die Magd hatte indessen Karolinen durch ein Glas frisches

Wasser wieder zu sich gebracht, und sie richtete sich langsam in die Höhe.

„Nun Gottlob!“ sagte der alte Kapitain, und warf seinen Plunder von sich: te Deum laudamus mit Trompeten und Paucken! Das Bombardement ist vorüber und die Festung ist gerettet. — Aber zum Henker, Madam! in welchen Krieg sind Sie denn eigentlich verwikkelt? Wer ist hier Freund, oder Feind?“

Karoline. Mein Mann —

Der Kapitain. Ist ein braver Mann, ein kreutzbraver Mann, er verdiente Obrister zu seyn, und wenn ers wäre — heute noch nähm' ich Dienste in seinem Regimente.

Karoline. Aber —

Kapitain. Aber es giebt wenig solche Männer, wollen Sie sagen? Eine ehrliche Haut steckt selten im schwarzen Rocke? — Wohl wahr! so wahr als obs gedruckt wäre. Mein Feldprediger — Gott hab' ihn selig! — wußte das alte und neue Testament an den Fingern herzusagen, und wenn er beym l'Hombretische saß, flucht' er ärger als ein Dutzend Dragoner.

Karoline. Aber —

Kapitain. Aber wenn er auf die Kanzel trat, konnt' er schmälen, daß es eine Lust war zuzuhören. Mir durft' er nicht kommen! wenn er das ganze Regiment in die Hölle warf, kam er mir eben vor wie ein blindgeladen Gewehr. Ein Bi=

schoff soll unsträflich seyn, steht in Luthers Katechismus.

Karoline. Ach!

Kapitain. Zum Henker, Madam! So müssen Sie mir nur nicht kommen! Ich will lieber eine Batterie von zwanzig Kanonen donnern, als ein Frauenzimmer seufzen hören. — Wo ist der Rektor? es ist ihm doch kein Unglück begegnet?

Karoline, Ich fürchte —

Kapitain. Was fürchten! man muß sich nicht fürchten! die Furcht verschlimmert nur das Uebel. Ich könnt' Ihnen da manches Anekdötchen — halts Maul Alter! (er schlug sich aufs Maul) jedes Ding hat seine Zeit — die Furcht sollte eigentlich gar keine haben. Aber was fürchten Sie denn?

Karoline. Ach Herr Kapitain! mein Mann ist ausgegangen.

Kapitain. Nu, nu, wenn's weiter nichts ist, er wird schon wieder kommen. Eine schöne, junge Frau ist der kräftigste Magnet. In meinen jungen Jahren war ich auch einmal verliebt. Gott verzeih mir die Sünde! hätten Sie mir damals gesagt: Hauptmann Sturm! marschir' unter meiner Fahne ins Himmelreich! ich wär' Ihnen auf halbem Wege desertirt. Es war mir immer als hätt' ich ein Dutzend Raketen im Leibe, die mit mir in die Luft wollten.

Karoline. Aber ich fürchte —

Kapitain. Schon wieder? und was fürchten Sie denn?

Karoline. Daß er nicht wiederkommen wird. Er hat Abschied genommen.

Kapitain. Als ob er das nicht immer thäte. Er sollte mir auch nicht kommen! Zum Henker Madam! wer eine brave Frau hat, besitzt ein Kleinod, das er in Ehren halten muß. Es giebt der braven Frauen blutwenig in der Welt.

Karoline. Aber die Art, mit der ers that. Er weinte. —

Kapitain. Er weinte? Pfuy! — Weinen hab ich ihn noch nie gesehn. Es schickt sich auch nicht für Männer, wenn einem die Weiber nicht die Thränen von der Seele pressen. Wie Sie mir erst hin, Madam. Nehmen Sie mirs nicht übel, so muß mir aber keine kommen! Er weinte also? hm! das ist ein Strich durch den Operationsplan. Wenn ein Mann wie der Rektor, oder wie ich, nur eine Thräne vergießt; so ists mehr, als hätt' ein Anderer einen Fluß geweint, wo er Pontons darüber schlagen muß. Kurz Madam! die Bataille ist verloren!

Karoline. Sie ängstigen mich, Herr Kapitain —

Kapitain. Hat sich was zu ängstigen! Als ob mirs nicht selbst angst und bange bey der Sache würde.

Karoline. Um Gottes willen Sie verwiesen mir eben meine Furchtsamkeit.

Kapitain. Ganz recht! denken Sie, daß ich

mich fürchte? Zum Henker, Madam! so müssen Sie nicht kommen! ich habe manch liebes mal feindliches Pulver gerochen, und das Herz hat mir um keinen Pulsschlag schneller geklopft. Wer so oft als ich dem Tode die Zähne wieß, für den ist das Wort Furcht ein leerer Schall. Ruhig, Madam! ich bin Ihr Alliirter mit Leib und Seele; ich weiche nicht einen Schritt von Ihrer Seite, bis der Herr Rektor wieder kommt, und wer sich untersteht, Ihnen ein Haar zu krümmen, der hat seine Nase und Ohren am längsten gehabt.

Mit diesen Worten griff er nach der Pfeife, die Ortenberg weggelegt hatte, pfiff seinen Regimentsmarsch und stopfte sie mit der entschlossenen Miene des Mannes, der allenfalls mit dem Teufel anzubinden bereit ist.

Karoline warf sich in den Lehnstuhl und schwieg. Das nahm der alte Soldat für ein Zeichen ihrer Beruhigung und für eine Wirkung seiner Trostgründe. Er zündete die Pfeife mit einer zufriedenen Miene an und marschirte im Zimmer auf und ab, indem er sich jederzeit regelmäßig schwenkte. Hätte er sich ein wenig besser auf die Phisiognomie verstanden; so wär' es ihm leicht gewesen, die innere Seelenangst auf Karolinens Gesicht zu lesen. Da er aber keine andere Gefahr kannte, als feindliches Pulver; und keine andere Gegenwehr, als schießen, hauen und stechen; so kam es ihm gar nicht in den Sinn, daß man sich ruhig in einen

Lehnstuhl setzen, und doch von den herzfressendsten Qualen gemartert werden könne. Ueberdieß war es eine seiner Maximen, daß der Teufel beym Lichte besehn nicht immer fürchterlich ist. Er dachte also vor der Hand nicht weiter an das, was vorgefallen war, oder noch vorfallen könnte, und ohne sich in unnützes Grübeln über die Ursache von Ortenbergs Abwesenheit einzulassen, setzte er sich gelassen nieder, mahlte mit Kreide den Plan von Breysach auf den Tisch und fing an, im Namen des Herzogs Bernhard, die Stadt von allen Seiten zu beschiessen.

Wilhelm hatte beyde Arme und den Kopf auf den Tisch gelegt und schlief sanft. Diese unthätige Stille war eben nicht sehr vermögend, Karolinens Ruhe wieder zu bringen. Dieß melancholische Schweigen dauert eine Zeitlang fort, und ward durch nichts unterbrochen, als durch Karolinens Seufzer; durch das Geräusch, welches der alte Kapitain machte, indem er mit der Krieide auf dem Tische hin und her fuhr; durch Wilhelms Schnarchen, das Zirpen eines Heimchens im Ofen und das Heulen eines Hundes auf der Strasse.— Die Glocke schlug zwölfe, und noch keine Nachricht von Ortenberg. Karolinens Unruhe nahm sichtbar zu; eine heimliche Thräne nach der andern schlüpfte über ihre Wange. Aber es waren nicht jene heilsame Thränen, jenes wohlthätige Geschenk der Natur, die unser Herz entladen, und uns Kraft ge-

ben, neuen Kummer zu ertragen. Es giebt eine Art zu weinen, die nicht mit Schluchzen, nicht mit Händeringen vergesellschaftet ist; sondern wo die Thränen nur einzeln hervorquillen, um uns die Bitterkeit eines jeden schmecken zu lassen. So weinte Karoline.

Der Kapitain wurd' es endlich gewahr; aber er hatte seine Trostgründe längst erschöpft. Er trat an's Fenster und sang mit herzlicher Andacht das Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten! Als er es geendigt hatte, fiel ihm das Gestirn des Orions in die Augen, und plötzlich hatt' er seinen Freund Ortenberg, die leidende Karoline und die ganze Welt um sich her vergessen. Die Ursache war, weil, wenn er ehedem rekognosciren ritt, dieses Gestirn ihm zum Führer diente, und daher sah er es niemals, ohne die herzlichste Freude zu empfinden. Dacht' er einmal an's Rekognosciren; so dacht' er auch an's Lager, und war er mit seinen Gedanken im Lager; so weckte ihn kein Donnerschlag, er müßt' ihn denn für einen Kanonenschuß gehalten haben.

„Hauptmann Sturm!" sprach er zu sich selbst, als er nun so stand, und mit freundlichen Augen den Orion anblinzelte: „Hauptmann Sturm und Regen, hungrig und durstig, war mir all eins. Kirschessen ists freylich nicht. Alle Augenblicke ein Scharmützel, und mit Scharmützeln muß man mir nicht kommen. Bey meiner armen Seele!

lieber drey Schlachten im offnen Felde, als einen solchen Husarenkrieg, wo sie durch einander krabbeln, wie die Ameisen. Ein Schuß von vorne, ein Hieb von Hinten, ein Stich von der Seite. Der bravste Kerl, wenn er nicht mehr als zwey Augen im Kopfe hat, ist ein verlorner Wicht, wo ihm Gottes Engel nicht zur Seite steht. Auch mich hat Gott erhalten!

Er nahm seine Mütze ab, und sah hinauf zum Orion; und das, was in seinem ehrwürdigen Blicke lag, stieg noch über den Orion empor. Eine Minutenlange Pause; er setzte die Mütze wieder auf.

„Hauptmann Sturm! hattest du nicht einen braven Korporal?"

Wohl hatt' ich. Korporal Reuter nannt' er sich. Rauh wie sein Schnurrbart und ehrlich wie ein Pommer. Er hat mir zweymal das Leben gerettet. Korporal Reuter! sagt' ich oft zu ihm: wenn ich einmal alt seyn werde, und du auch alt seyn wirst, und wir beyde nicht mehr zuhauen können; so komm zum Hauptmann Sturm! Wann Hauptmann Sturm Brod hat, so wirst du welches finden. Korporal Reuter ist nun schon vor dreyzehn Jahren übergelaufen zur himmlischen Miliz. Hat ihn der kommandirende Engel nicht wenigstens zum Major gemacht; so versteht er den Dienst nicht. Er nahm die Mütze wieder ab und sah hinauf zum Orion — Major Reuter! rief er ganz bewegt: denkst du noch an deinen alten Kriegskameraden, den Hauptmann Sturm?

Die Magd welche unterdessen hinausgegangen war, um Theewasser zu kochen, trat ängstlich in's Zimmer, und berichtete, sie höre ein Geräusch an der Gartenthür, und ein Gemurmel, als ob viele Leute davor stünden. Karoline wurde blaß; der alte Soldat sah der Magd einen Augenblick starr ins Gesicht, und besann sich plötzlich wo er war, und warum er da war.

„Holla! rief er, kömmts endlich einmal zur Aktion?" Mit diesen Worten stolperte er zur Thüre hinaus und frug sich, wie gewöhnlich, indem er die Treppe hinauf hinkte: „Hauptmann Sturm, wo gehst du hin?"

Ich greife zu den Waffen, man schlägt die Lärmtrommel, das ganze Lager ist in Allarm; wir sind schlecht verschanzt, und der Feind läßt sich spüren. Aber mir soll er nicht kommen! Ruft in's Gewehr! theilt die Parole aus: Gott und die gerechte Sache! — Unter diesem Selbstgespräche kehrte er in einigen Minuten zurück, mit ein Paar Pistolen unter dem rechten und einem großen Haudegen unter dem linken Arme.

„Laß sie kommen!" rief er mit einem wilden Lachen! „schlagt an! gebt Feuer! ist ein Kommando, das ich noch nicht verlernt habe. Diese Pistolen, Madam — ein Paar herrliche Pistolen! ich hab' sie einem schwedischen Küraßier abgenommen, sie kosten mir einen derben Hieb übers Gesicht. — Der Säbel ist ein Erbstück von einem

meiner Voraltern, der ihn einem türkischen Bassa bey der Belagerung von Jerusalem abnahm. Ein Säbel wie ein Scheermesser! — Kurz, Madam, so muß mir keiner kommen! Sie selbst müssen bey der Bagage bleiben. Sie sind invalid; aber du Lise! (rief er der Magd zu) nimm die Ofengabel zur Hand, und formier die Arriergarde. Rechtsum kehrt euch! Marsch!"

Schon hatt' er die Stubenthür geöfnet, als er plötzlich halt! rief, und folgenden Kriegsrath hielt.

„Bin ich nicht ein Narr, daß ich da mit der Armee ins Feld rücke, ohne zu wissen, ob ein Feind in der Nähe ist? — Ich sollte höchstens ein Kommando leichter Truppen detaschiren, um das Terrain zu rekognosciren. Lise! statte deinen Rapport noch einmal ab! Wer weiß, was die furchtsame Häsinn gehört hat? — Ein Geeräusch? — hm! es mögen Ratten gewesen seyn. Ein Gemurmel? — Hund und Katzen murmeln auch. — Aber kurz und gut! so darf mir keiner kommen! Vorwärts! Marsch! wir wollen dem Feinde in die Flanke fallen. Kein Pardon! Sinds Ratten oder Mäuse, so dürfen Sie mich nicht auslachen, Madam! mein Seel nicht! der Spion da hat mein Lager allarmirt." — Karoline war nicht zum Lachen gestimmt; sie zitterte, wie das Laub einer Espe, wenn der Nordwind es peitscht. Ihr Auge funkelte wild, und ihre Zunge versagte den Dienst.

Der alte Kapitain hatte sich indessen in's Vorhaus postirt; Lise mußte mit der Ofengabel schultern, und in diesem streitbaren Aufzuge näherte er sich der Hofthür. Kaum war er noch einige Schritte davon entfernt, als diese anfing zu knarren, sich immer weiter aufthat, und plötzlich drey vermummte Kerls mit einer Diebslaterne vor ihm standen.

„Halt, meine Herren! hier ist ein Vorposten!" rief der Kapitain, „und ohne Scharmützel werden Sie hier schwerlich davon kommen." Er spannte ruhig den Hahn seiner Pistole, fest entschlossen, jeden Fußbreit Terrain mit Blut erkaufen zu lassen.

Zum Glücke hatte er die Lampe der Magd im Rücken, daher war es umsonst, daß die ungebetenen Gäste ihre Laterne zuschoben. Sie standen unschlüßig da, alle drey die rechte Hand an ein Degengefäß gelegt, dessen Zubehör unter den weiten Mänteln verborgen war.

„Friß Vogel oder stirb!" fuhr der Kapitain fort! Schurken! wen sucht ihr?" Mit diesen Worten trat er einen Schritt näher und hielt einem von ihnen das Pistol mit gespanntem Hahne gerade unter die Nase. „Wer da!" rief er mit kriegerischer Stimme: „gieb Antwort, oder ich brenne dich auf den Pelz."

Wenn man zwischen dem Laufe einer Pistole und unsrer Nase eine gerade Linie ziehen kann, und sich dann hinzudenkt, daß es nur eines leichten

Drucks bedarf, um das in dem Pistole verschlossene Bley diesen Weg nehmen zu lassen; wenn man ferner den Zeigefinger einer fremden Hand schon in Bereitschaft sieht, diesen Druck von sich zu geben, und sich also das Bley in der nächsten Minute an einem Orte gedenkt, wo es offenbar nicht hingehört; so haben die Umstände zusammen genommen die Zauberkraft, auch den verschlossensten Mund zu öffnen. Die drey Unbekannten, die bisher wohl eben nicht Willens gewesen waren, sich über die Absicht ihres nächtlichen Besuchs anders als handgreiflich zu erklären, änderten plötzlich ihren Entschluß.

„Mein — Herr!" stotterte der eine heraus.

„Der Teufel ist dein Herr! erwiederte der Kapitain hastig, dein Herr mag ein Spitzbube seyn, wie du. Kurz von der Sache zu reden! so müßt ihr mir nicht kommen. Ihr dachtet uns im Lager zu überrumpeln, aber wir hatten Wind von der Expedition. Schade daß ihr den forcirten Marsch umsonst gethan habt. Rechts um schwenkt euch! Marsch! Lägen nicht Kranke im Hospitale (das hieß bey ihm soviel, als: wär die Frau vom Hause nicht schwanger) so wollt' ich jedem von euch noch eine Pille mit auf den Weg geben, die ihn ohne Umstände zu des Teufels großer Armee transportiren sollte. Pfuy! müßt euch da von einem alten Invaliden jagen lassen. In's künftige zieht mit Ober- und Untergewehr ins Feld!"

Hiemit ergriff er den, der ihm am nächsten stand, beym Mantel, in der wohlgemeinten Absicht, die andern beyden mit ihm zur Thüre hinauszuschieben. Dieser aber mogte wohl denken, der Kapitain wolle ihn arretiren, er ließ daher den Mantel im Stiche und begab sich aufs Laufen. Seine Kameraden folgten ihm mit gleicher Geschwindigkeit und in einem Augenblicke waren sie über alle Berge. — „Zum Henker!" rief der Kapitain, indem er den Mantel in die Höhe hob und beim Scheine der Lampe aufmerksam betrachte: „der Kerl war ein Soldat, ich habe die Montour schimmern sehen. Das werd' ich dem Gouverneur rapportiren. Es liegen eine Menge Freybataillons in der Stadt, nichts als zusammengelaufenes Gesindel. Wenn die Herren Obersten nicht Mannszucht halten, so sind Wittwen und Waisen ihres Lebens nicht sicher."

Drittes Kapitel.

Wenn deine Scheitel der Sturm umbraußt,
Donnernde Wellen hernieder blitzen;
O dann fühle, wie selig es ist,
Freunde, trotz Sturm und Donner, besitzen.

Karoline lag auf ihren Knieen, ein Bild der Angst und der Verzweiflung. Ihr Auge rollte wild umher, ihr Haar sträubte sich, ihre Hände hatten sich blutig gerungen. „Mein Mann ist todt:" das

war

der schreckliche Gedanke, der gleich dem verborgenen Feuer, von dem die Erde erbebt, ihr Innerstes erschütterte und mit doppelter Stärke in jeder Minute wieder kehrte. „Mein Mann ist todt!“ jetzt sahen ihre stieren Augen den Mann, den sie liebte, im Leichengewande. „Mein Mann ist todt!“ jetzt erblickte sie sich, ihren Wilhelm und das Kind, das sie noch unter dem Herzen trug, ein Raub des Hungers und der Verzweiflung.

„Lustig, Madam!“ rief der alte Kapitain, indem er die Thür öfnete: „Lustig! der Feind hat sich retirirt und die Bagage im Stiche gelassen.“ (Unter der Bagage verstand er nämlich den eroberten Mantel, welchen er gleich einer Siegesfahne der Magd auf die Ofengabel gehängt hatte, und im Triumphe vor sich her tragen ließ.) „Aber zum Henker!“ fuhr er fort, indem er Karolinens kranke phantasirende Stellung erblickte: „So müssen Sie mir nicht kommen! ich kehre mit Beute vom Schlachtfelde zurück, und da ich mich in den Winterquartieren lustig zu machen gedenke, kommen Sie mir entgegen, wie ein milchbärtiger Fähndrich, dem man die Fahne genommen, und legen einem das Greinen so nahe, daß ich schluchzen muß, als ob mir eine Musketenkugel im Schlunde steckte.“

„Meinen herzlichsten Dank, lieber Herr Kapitain. —

„Ey was! es war meine verfluchte Schuldigkeit!“

Er legte den Mantel, die Pistolen und den Haudegen etwas unwillig auf den Tisch, zündete seine Pfeife wieder an, und trat schweigend ans Fenster, um das Gestirn des Orions zu beschauen, seine Feldzüge wieder zu käuen, dem Korporal Reuter eine Thräne zu widmen, und in diesen glücklichen Träumereyen alles Unglück um sich her auf eine Zeit lang zu vergessen. Die Magd erzählte Karolinen unterdessen sehr weit und umständlich die ganze eben vorgefallene Begebenheit. Sie versicherte Höllenangst ausgestanden zu haben, und konnte nicht begreifen, wie der alte, liebe Herr Hauptmann, ohne zum wenigsten in einem Bündnisse mit dem, Gott sey bey uns! zu stehen, die drey verwegnen Kerls habe verjagen können. Sie schloß damit, daß sie vollkommen überzeugt sey, er könnte sich fest machen, gegen Hieb und Stich. Weder Karoline noch der Kapitain hörten auf ihr Gewäsch; Karoline, weil sie in stummer, Sinnenberaubender Verzweiflung nur noch empfand, was in ihr vorgieng, und der Kapitain, weil er eben wieder der Belagerung von Breisach beywohnte.

Gott! was mag alles dies bedeuten? rief Karoline endlich, nach einem tiefen, hohlherausgepreßten Seufzer, und wo mag Ortenberg seyn?

„Nicht da, wo er seyn sollte!" versetzte der Kapitain hastig: „sonst wäre er längst hier und würfe einen Thränendamm auf, und machte nicht, daß Einem die lumpigte Pfeife Toback so versalzen würde."

Karoline schwieg, faltete das Schnupftuch zwischen beyde Hände und sah starr vór sich hin. Keine Thräne entquoll ihrem Auge, aber das schnelle Heben ihres Busens, das Aengstliche, kurze Athemholen, ließen leicht errathen, wie sehr sich ihre Seele unter kummervollen Ahndungen abarbeitete.

So schlich wieder eine bleyerne Stunde langsam dahin, gleich einer schwarzen Gewitterwolke, die mit doppelten Ketten an den Himmel gefesselt zu seyn schien, wenn der zitternde Bewohner der ländlichen Hütte jeden Augenblick durchs Fenster schaut, ob sie noch nicht vorübergezogen. Der Hahn krähte, der Hirte blies, es ward Tag.

„Das ist mir außerm Spaß!" sagte der Kapitain: „so muß mir keiner kommen! ich will fort, „Madam! ich will rekognosciren! ich will einen forcirten Marsch machen, und in Zeit von einer Stunde liefr' ich ihn todt oder lebendig."

Ohne weitere Antwort abzuwarten, trollt' er die Treppe hinauf, zog sich mit dem größten Ungestüm an, und pfiff seinen Regimentsmarsch. Als er sich mit Degen und Stock ausgerüstet, auch auf allen Fall ein paar Sackpistolen zu sich gesteckt hatte; polterte er die Stufen wieder herunter, öffnete Karolinens Stubenthür, lehnte sich martialisch auf seinen Stock und rief:

„Nun, Madam! das Detachement ist marschfertig! soll es ausrücken?"

Karoline antwortete nicht.

„Madam kann kein Wörtgen ins Feld stellen, fuhr der Kapitain fort, die Zufuhr ist abgeschnitten, die Allürten müssen das Beste bey der Sache thun. Rechtsum schwenkt euch!“

Bey diesen Worten macht' er das Manövre wirklich, stampfte mit dem Fuße auf die Erde, daß die Tassen auf dem Tische zitterten, drückte sich den Hut mit dem Stockknopfe tief ins Gesicht. kommandirte „Marsch!“ und ging.

Als er auf der Straße war, fragte er sich wie gewöhnlich: „Hauptmann Sturm, wo gehst du hin? — Ich bin kommandirt einen Deserteur aufzusuchen: um ihn todt oder lebendig ins Lager zu liefern. Gott hat uns einen heitern Morgen geschenkt!“ (er nahm den Hut ab; das pflegt' er zu thun, so oft er Gott nannte) eine reine, gesunde Luft! Vorwärts, du hölzernes Bein! He da! Kamerad! (er kam eben an eine Schildwacht) „Hast du den Rektor Ortenberg nicht gesehn?“

Die Schildwacht. Nein Herr! ich steh erst seit einer halben Stunde.

Der Kapitain hinkte weiter. Der Kerl hat den Rektor Ortenberg nicht gesehen, murmelt' er vor sich hin; der Geyer mag wissen, in welchem Defile er steckt. Er nahte sich einer Brücke, wo wiederum eine Schildwacht stand.

Der Kapitain. Kamerad, hast du den Rektor Ortenberg nicht gesehn?

Der Soldat. Nein, Herr Hauptmann.

Der Kapitain. Woher weißt du, daß ich Hauptmann bin? He?

Der Soldat. (Ein alter, graukopfigter Schnurrbart.) Kennen Sie mich nicht mehr? Ich habe unter Ihrer Kompagnie gedient Hans Müller.

Der Kapitain sah ihm einen Augenblick ins Gesicht und fiel ihm plötzlich um den Hals: Hans Müller! rief er, und ich Esel kannte den ehrlichen Hans Müller nicht mehr! Wie geht dirs, Hans Müller? er schüttelte ihm die Hand.

Der Soldat. Schlecht, Herr Hauptmann! Fünf Kinder und kein Brod. Wenn ich von der Wache komme, so hack' ich Holz, oder schleppe Ballen ins Waarenlager, sonst müßt ich verhungern. Mein Kapitain ist ein harter Mann. Ich habe acht und zwanzig Jahre gedient; siebenzehn Jahr unter Ihrer Kompagnie, und habe keinen Schlag bekommen. Nun giebt man mir alten fünf und sechzigjährigen Manne zwanzig Stockschläge, wenn ich die Halsbinde nicht fest genug zusammenschnüre.

Der Kapitain. Pfuy, Hans Müller! (er spuckt aus) pfuy! mach mich nicht bös. Hol ihn der Teufel! deine Bestie von Hauptmann. Gott verzeih mir meine Sünde, aber so muß mir keiner kommen! Kamerad, wenn du abgelöst wirst, so komm zum Hauptmann Sturm; in der Vorstadt Nro. 207. liegt er im Quartiere, und das Wenige, was er hat, das soll Hans Müller mit ihm theilen.

Er ging einige Schritte, kehrte aber wieder um: Apropos Kamerad! hast du den Korporal Reuter gekannt?

Der Soldat. Wohl hab ich ihn gekannt. Eine ehrliche tapfere Haut.

Der Kapitain. Sapperment ja! das war er. Ehrlich und tapfer. (Er lehnte sich auf den Stock, eine Thräne glänzte in seinem Auge. Er sah gen Himmel und nahm schweigend den Hut ab.)

Der Soldat. In der Schlacht bey Prag fiel er mir zur Seite und blieb mausetodt. Ich zog ihm eine hölzerne Tabackspfeife aus der Tasche, und die hab ich noch.

Der Kapitain. (hitzig) Kamerad! was soll ich dir geben für die Pfeife?

Der Soldat. Herr Hauptmann, ich bin ein blutarmer Mann, aber ich gebe die Pfeife um keinen Preis.

Der Kapitain. (sucht in allen Taschen) Kamerad! hier hast du meinen Beutel! es ist mehr als ein Thaler darinn. Nimm, nimm, und gib mir die Pfeife.

Der Soldat. (bittend) Herr Hauptmann —

Der Kapitain. Hans Müller, so mußt du mir nicht kommen! du mußt Subordination verstehen. Da nimm den Thaler und gib mir die Pfeife!

Der Soldat. (zog die Pfeife mit Thränen aus der Tasche) Du mir für Geld feil? nein,

nimmermehr! da haben Sie die Pfeife, (sagt er mit weggewandtem Gesichte,) behalten Sie Ihren Thaler!

Der Kapitain. (höchst gerührt) Ehrlicher Hans Müller! So mußt du mir nicht kommen! behalt die Pfeife! du verdienst den Korporal Reuter gekannt zu haben.

Er wandte sich, trocknete mit einem handbreiten Schnupftuche seine Thränen, und fing nun an in Gesellschaft Hans Müllers die Prager Schlacht durchzuarbeiten.

Vermuthlich wird sich keiner meiner Leser wundern, wenn er hört, daß der alte Kriegsmann über die Prager Schlacht Ortenbergen vergaß, und so lange bey Hans Müllern stehen blieb, bis Hans Müller abgelöst wurde.

Ich führe dich, mitfühlende Seele! auf Karolinens traurigen Zustand zurück.

Es ist Einem so behaglich, jemand um sich zu haben, von dem man sieht und hört, daß er Theil nimmt an unserm Leiden, wenn unsere Seele in jenem Wirbel des Kummers auch nicht in der Stimmung war, die erforderlich ist, alle die Aeusserungen einer mitleidenden Seele zu empfinden, und eine dankbare Thräne dafür zu weinen. So gieng es Karolinen. So lange der Kapitain um sie war, theilte sie, ohne es zu wissen, ihre Angst mit ihm, und fühlte das erst, sobald er sie verlassen hatte. Bis jetzt tobte die Flamme quä-

lender Ahndungen nur innerlich, doch plötzlich sprang sie wild von ihrem Sessel auf, ging mit wankenden Schritten auf und nieder, trat ans Fenster und legte sich weit hinaus, um die Straße hinunter zu schauen. Jeden Vorübergehenden hielt sie von weiten für Ortenbergen. Das ist er! das ist er! rief ihr verlangendes Herz. Er näherte sich, und immer hatte das Auge das Herz getäuscht. Ach! welche schreckliche Empfindungen zernagten ihre Brust. — Sie ging, von rastloser Angst getrieben, ohne zu wissen warum, auf ihres Mannes Studirstube, und sah sich wild um, als ob sie hier eine Entwicklung der unbegreiflichen Begebenheit erwarte. Ortenbergs Schlafmütze lag auf der Erde. Karoline erschrack. Sein Bild fiel ihr in die Augen, sie taumelte zurück, verließ das Zimmer und schlug die Thür so hastig hinter sich zu, als sey ihr der Geist ihres Mannes erschienen. Sie mußte sich mit beyden Händen am Treppengeländer erhalten, um ihr Zimmer wieder erreichen zu können.

Wilhelm schlief noch immer sanft. Karoline stand eine Zeit lang mit verschränkten Armen ihm gegenüber und heftete ihr Auge starr auf seine Wangen, die der Schlaf mit einer Purpurröthe überzogen hatte. „Armer Wilhelm!" schluchzte sie: „noch diesen Morgen spieltest du froh um deinen Vater, er schauckelte dich auf seinem Knie — wenn er todt ist — so wirst du bald ein Vater- und Mutterloser Waise seyn."

Lange verlor sie sich in den schwarzen Bildern ihrer kranken Phantasie, bis sie plötzlich wie aus einem tiefen Traume erwachte, und der Magd rufen wollte, den Jungen auszuziehen und zu Bette zu bringen. Allein die Stimme versagte ihr, so sehr hatte sich die Angst aller ihrer Sinne bemächtigt.

In diesem Augenblicke wurde an der Hausthüre geklingelt.

Viertes Kapitel.

Sieh, es verdorren junger Pflanzen Säfte,
Im kalten Nordwind, und im heissen Sonnenstrahl;
So welken unsers armen Lebens Kräfte,
Beym Uebermaaß der Freude und der Qual.

Wenn ein einsamer Wanderer, in der Hülle der Mitternacht kraftlos im Dickigt des Waldes umher irrt, unkundig des Weges, der in seine friedliche Heymat ihn leiten soll; wenn er mit jedem seiner ungewissen Schritte sich tiefer in Dornen verwickelt; wenn der krächzende Uhu allein mit dumpfem Geschrey von Baum zu Baume vor ihm herflattert, und sein Seufzen nur von unbekannten Gebirgen wiederhallt; wenn er dann plötzlich in der Nähe den Laut einer menschlichen Stimme vernimmt — wie klopft sein hoffendes Herz! Hier! ruft es ihm zu: hier sind Menschen, deine Brü-

der! — Aber vielleicht Räuber! flüstert der Schutzgeist: Ueberlegung! Räuber der letzten Hoffnung, die dir noch übrig blieb.

Wär' es mir gelungen, durch dieß Bild Karolinens Gefühl, das in dem Augenblicke sich ihrer betäubten Sinne bemächtigt, zu zeichnen, als an der Hausthür zu wiederholtenmalen geklingelt ward. Umsonst versuchte sie ihre schlaffen Muskeln zu spannen, um selbst den Boten zu empfangen, von dem sie ihr Todesurtheil zu hören fürchtete; ihr ganzes Wesen war ein Gemälde der Furcht mit Verzweiflung schattirt; in der Ferne die untergehende Hoffnung. — Die Magd, die am Ofen gesessen hatte, und hinterm Spinnrade eingeschlummert war, hörte den Schall der Glocke, sprang auf und taumelte halb schlaftrunken hinaus, um die Hausthür zu öffnen. Sie trat kaum aus dem Zimmer, als der Zugwind vom Garten her die Lampe auslöschte. Da es aber bereits heller Tag war; so schob sie den Riegel von der Hausthür. Vor der Thüre stand ein schlecht gekleideter Mann, den die Magd nicht erkannte, weil er den Hut tief ins Gesicht gedrückt hatte. Er gab ihr einen Brief, schien sprechen zu wollen, hielt an sich und verschwand. Karoline verschlang den Brief mit den Augen, sie riß ihn der Magd aus der Hand, jedes Glied zitterte, jede Muskel bebte, ihre Wange glühte, ihr Auge starrte, ihr Athem blieb uus. Doch plötzlich erkannte sie die Hand

ihres Mannes. Dieß und die kummerlose Ueberschrift: An meine liebe Frau! gaben ihr im Augenblicke die Sprache wieder. „Gott sey gelobt!" Bey den Worten! er lebt, fiel sie auf ihre Kniee; eine glänzende Thräne, würdig von Engeln hinweg geküßt zu werden, schwamm in ihrem himmelwärts gerichteten Auge; ihre Hände falteten sich fest in einander und — sie schwieg. — War't ihr je in Kassel und sah't die Kleopatra, Tischbeins vortreffliches Gemälde, so habt ihr Karolinens Bild in dieser Zeit des Schweigens. Ihr dankender Blick war das rührendste Gebet. Endlich erholte sie sich, öffnete auf ihren Knieen den Brief und las folgendes:

Liebes, bestes Weib!

„Ich habe unbesonnen gehandelt; ich bedarf Verzeihung und hoffe sie nur von deinem guten, liebevollen Herzen. Ich verließ dich — zwar nicht ganz ohne Grund; aber doch viel zu hastig, viel zu unüberlegt. Wußt' ich nicht, daß meine Karoline Muth hat? daß sie keines von den Alltagsweibern ist, die sich nicht zu fassen wissen, wenn eine trübe Wolke den Horizont ihres Lebens auf eine Zeit lang schwärzt? Wußt' ich nicht, daß Religion und Liebe alles vermögen? daß Karolinens Herz beyder Tempel ist, und daß es der Tugend, ihrer stillen Größe bewußt, nie an Entschlossenheit mangelt? Ist nicht ein Gott über uns, dessen Hilfe dann oft am nächsten ist, wenn wir's

am wenigsten hoffen dürfen? — Und besonders jetzt, da meine theure Karoline bald zum zweytenmale Mutter werden soll, wird sie gewiß alle ihre Standhaftigkeit hervorrufen, um einen unangenehmen Zufall zu ertragen, der mich vielleicht auf einige Wochen von ihr trennen wird. Ja, liebes Weib, ich sehe mich genöthigt, eine kurze Reise zu thun, die du unter deinen Umständen freylich nicht mitmachen kannst. Der Gouverneur — brauch ich dir mehr zu sagen? du erinnerst dich an Breslau, du erinnerst dich der Scene bey der Revue — kurz! du erräthst meinen Verfolger."

„Du wirst vielleicht in der vergangenen Nacht noch manches Schrecken gehabt haben — auch eine Folge meiner Unbesonnenheit! Hätt' ich dir gleich entdeckt, was des ehrlichen, alten Konrads Brief enthielt; so wärst du auf den nächtlichen Einbruch der Soldaten vorbereitet gewesen. Was man mit mir vor hatte, ist mir unbekannt. Vielleicht wollte man mich nur in Furcht jagen, und mich nöthigen Platz zu machen. Wie konnte man vergessen, daß ich stolz darauf bin, ein Weib zu besitzen, das keines männlichen Beschützers bedarf! das durch einen versagenden Blick zügellose Leidenschaften im Zaume zu halten weiß."

„Ruhig, und im Vertrauen auf Gott tret' ich daher meine Reise an. Ich fliege nach B**, ich werfe mich unserm Könige zu Füßen, ich flehe um Gerechtigkeit. und — du kennst unsern Mo-

narchen — sein Name muß dich mit den besten Hoffnungen erfüllen. In sechs oder acht Wochen schließ ich dich wieder in meine Arme. Bis dahin lebe wohl! meine Beste. Täusche meine Hoffnung nicht, daß du dieß kleine Leiden mit Muth und Frömmigkeit ertragen wirst. Bedenke, was du dir schuldig bist' bedenke, daß noch ein Leben an dem deinigen hängt, das Leben eines unschuldigen Geschöpfs, das durch sein erstes Lächeln dir jeden Kummer versüßen wird."

„Ich will dich vor meiner Abreise nicht wiedersehen, dieser Brief sey mein Abschied. Nicht als ob ich Gefahr fürchtete. Die Bosheit hüllt sich nur in Mitternacht und scheut den Strahl der Sonne. Aber warum soll ich dir und mir nicht Thränen ersparen, die der Gedanke an unsern guten König trocknen muß?"

„Leb wohl, Karoline! küsse meinen Wilhelm! danke dem ehrlichen Konrad seine Freundschaft! Leb wohl! sobald ich in B** angekommen bin, erhälst du Nachricht von mir."

Karl Friedrich Ortenberg.

Wie süß ist es, wenn der Hoffnung lächelnde Sonne die Seifenblase unserer Wünsche und Erwartungen bescheint; wenn sie dann in tausend mannichfaltigen Farben das Auge unserer Seele ergötzt! Aber wie zehnfach bitterer ist, wenn plötzlich eine drohende Wolke, getaucht in die Farbe der finstersten Nacht, das süße Spiel unserer Ein-

bildungskraft zerstört! die Sonne geht unter, die Seifenblase zerplatzt.

Der Uebergang von inniger danbarer Freude zu fressendem Kummer war für Karolinen zu schnell. Mit so vieler Schonung auch Ortenbergs Brief geschrieben war, und so vorsichtig er die ganze Sache behandelt hatte, so war es doch immer noch zuviel für ein Weib, das eine siebenmonatliche Bürde trug, und schon eine Nacht überstanden hatte, die die Hülle durch den ganzen Vorrath ihrer Qualen zur Hölle zu machen wußte. Kraftlos sank Karoline in den Sessel, ihre Augen vermochten nicht mehr zu weinen, ihre Brust versuchte umsonst zu seufzen, ihr Kopf fiel zurück, ihre Arme hiengen herab; ihre ganze Stellung verkündete einen Menschen, der keiner Bewegung mehr mächtig ist.

„He da!" erschallte eine Stimme auf der Straße, indem zugleich ein knotiger Stock ziemlich unsanft an die Hausthür pochte.

„Wer klopft?" rief die Mad im feinsten Diskant. „Gut Freund!" brüllte der Baß des alten Kapitains. „Wache! öffne das Thor, laß die Zugbrücke nieder! das Detaschement ist auf dem Rückmarsche begriffen. — „Lustig Madam" rief der alte Soldat, indem er ins Zimmer trat und sich den Schweiß von der Stirne wischte, „lustig! es war nur ein blinder Lärm. Der Herr Rektor wird bald wieder bey ihnen seyn."

Wenn der unschuldig Verurtheilte dem Richtplatze sich nähert, wenn das fürchterliche Schwerdt der blinden Gerechtigkeit schon in der Hand des Henkers blitzt, wenn Sinn und Bewußtseyn den Schuldlosen verlassen: glaubt er dann nicht noch immer in jedem emporgehobenen Schnupftuche eines Zuschauers ein Zeichen einer Begnadigung zu erblicken?

Karoline hatte den überzeugenden Beweis von dem Unglücke ihres Mannes, den traurigen Brief, noch in der Hand, und doch — doch blitzte ein Strahl der Hoffnung durch ihre Seele, da der treuherzige Kriegsmann mit fester Stimme ihr sein: Lustig Madam zupolterte.

Mein Mann? rief sie hastig, so daß das Wort: Mann, das Wort: mein zu verschlucken schien.

Der Kapitain. Ja, ja, Madam! wie ich Ihnen sage. In ein paar Stunden wird er hoffentlich hier auf diesem Stuhle Rasttag halten, um ihre Gardinenpredigt geduldig anzuhören. Verdient hat er sie! denn so ohne Ordre aus dem Quartiere zu rücken — zum Henker Madam, so muß mir keiner kommen.

Karoline. Sie haben ihn gesehn?

Der Kapitain. Gesehn, gesprochen, ihm die Hände gedrückt. So seyn Sie doch nur ruhig! Wie Sie aussehn? Gott verzeih mirs, wie Lazarus, als er aus dem Grabe kommandirt wurde.

Karoline. Aber wo haben Sie ihn gesehn?

Der Kapitain. (In der größten Verwirrung; denn so natürlich diese Frage auch war, so hatte sein gutes, nie zur Unwahrheit gewöhntes Herz sich doch nicht darauf vorbereitet.) Wo? — dort — an der Ecke — nein — nicht an dieser Ecke — an — an jener Ecke dort nach dem Brühler Thore zu.

Karoline. (Im Tone eines Menschen, der widerlegt zu werden hofft und wünscht) Unmöglich!

Der Kapitain. I ja doch, in's Teufels Namen! er besucht einen kranken Freund.

Karoline Und so eben erhalt' ich diesen Brief von ihm, in dem er Abschied von mir nimmt? —

Der Kapitain höchst erstaunt, stammelt mit offenem Munde ein langes So? Nun sehn Sie, Madam ich habe gelogen; ich schäme mich daß ich gelogen habe; aber zum Henker! Madam, so muß man mir auch nicht kommen! Was sollt ich denn thun; liebe Herzens Madam? sagen, ich sey vergebens gegangen? Prost die Mahlzeit! da hätt' ich die Fuchtel verdient. Sie hätten mir die Ohren vollgejammert! und da wäre mein bischen Vernunft ganz aus Reih und Gliedern getreten. Nun ist der Brey doch versalzen! Aber so gehts mit den Lügen, 's ist eine verdammte Sache! Diesmal gelogen, und nicht wieder! Wenn der alte Narr die Wahrheit noch einmal über's Maul haut; so soll ihn der Profos bey Wasser und Brod acht Tage krumm schliessen.

Das

Das war der letzte harte Schlag. Karoline fiel zurück in den Lehnsessel, das Roth ihrer Wangen verwandelte sich in Bleyweiß, ihr Auge brach, ihre Lippen wurden blau.

„Daß sich — die heilige Jungfrau erbarme! Rechts umkehrt euch! Marsch! auf rief der Alte der Magd zu: „Hätte das dumme Thier nicht schon zwanzigmal den Arzt rufen können; muß man in solchen Fällen auf Kommando warten?"

Die Magd sprang fort. Der Kapitain kehrte seine ganze Feldapotheke um, nahm Ungrischwasser, Weinessiggeist, und hielt Karolinen eins nach dem andern unter die Nase. Umsonst! er rieb ihr die Schläfe. Umsonst! Er nahm sie in seine Arme und schüttelte sie heftig. Umsonst! „Ach daß Gott erbarm!" rief er aus; „ich unglücklicher Mann; womit hab ich das in meinen alten Tagen verdient, das Engelsweib stirbt mir unter den Händen! das kann ich nicht mit ansehn!"

Er ließ Karolinen liegen und hinkte zur Thür hinaus in den Garten, wo er sich beyde Ohren zustopfte, auf und nieder trabte, und pfiff und sang, um gleichsam seine Sinne und Gedächtniß zu betäuben.

Der kleine Wilhelm erwachte endlich aus seinem sorglosen Schlummer, erblickte seine arme Mutter in diesem hilflosen Zustande, und glaubte sie schlafe. Er wunderte sich zwar sehr, als er an seiner Kleidung bemerkte, daß man ihn den Abend vorher

gar nicht zu Bette gebracht; da er aber nicht gewohnt war, Reflexionen über das zu machen, was seinen Aeltern zu thun beliebte; so freut' er sich im Gegentheile, von allem Kämmen, Waschen und Kräuseln für diesen Morgen dispensirt zu seyn. Langsam schlich er vom Stuhle, um seine Mutter nicht zu wecken, rieb sich den Schlaf aus den Augen und sah nach der hölzernen Wanduhr. Es hatte sieben geschlagen. „Papa, dachte Wilhelm, muß schon in der Schule seyn, und es ist die höchste Zeit, daß ich mich auf den Weg mache. Ich begreife gar nicht, warum man mich so lange hat schlafen lassen. Nun muß ich fort, und habe noch keinen Thee getrunken und noch keine Semmel gegessen. Aber lieber will ich nüchtern in die Schule gehen, als die liebe Mama aufwecken."

Während dieses Selbstgesprächs schnallte er mit so wenig Geräusche als möglich seine Bücher in den Bücherriemen, und war eben willens, seinen Weg mit leerem Magen, auf den Zehen schleichend, anzutreten, als der Arzt ins Zimmer trat. Er ließ Karolinen eilig zu Bette bringen, und befahl eine Hebamme zu rufen.

Fünftes Kapitel.

Wandle hin, du gute, fromme Seele,
Wandle hin, in sel'ger Geister Chor!
Deiner würd'ger, steigt auch deine Hülle
Einst zur bessern Welt empor.

„Wie ist's?" sagte der alte Kapitain zum Arzte, und dreht' ihm dabey in der Angst einen Knopf vom Kleide: „Kann sich die Festung noch lange halten?"

Der Arzt zuckte die Achseln und schwieg.

„Herr!" fuhr der ehrliche Kriegsmann mit weinenden Augen fort: „die Hälfte meiner Pension! straf mich Gott! die Hälfte meiner Pension, wenn Sie sie retten."

„Ich werde mein möglichstes thun," versetzte der Arzt kaltblütig; denn diese Herren sind so an Unglück und Jammer gewöhnt, wie andere Leute ans Mittagsessen, und sehen den nahen Tod einer braven Hausfrau, der eine ganze Familie in Thränen versetzt, mit nicht mehr Betrübniß vor Augen, als ob ihnen eine verbrannte Suppe auf den Tisch gebracht würde.

Der Kapitain. (Im heftigsten Ausbruche seines Schmerzens.) Gott! warum läßt du meine grauen Haare nicht mit Frieden in die Grube fahren! Mit welchem Verbrechen hab' ich diese Züch-

tigung verdient? war ich je ein blutdürstiger Krieger? war ich Tyrann gegen meine Untergebene? hab' ich nicht immer Weib und Kinder geschont? hab' ich je geplündert? hab' ich je mein Schwert in die Brust dessen gestoßen, der mich um Pardon bat, und stand ich nicht immer wie eine Mauer, wo es Kanonen am dicksten regnete? Ach! — ach! — das Flennen war nie meine Sache! und nun, Herr — nun —

Heftiges Schluchzen erstickte seine Worte.

Der Arzt öffnete eine goldne Dose, nahm eine Prise und sagte trocken: ist die Dame eine Verwandte von Ihnen?

Der Kapitain. (heftig) Herr! so müssen Sie mir nicht kommen! meynen Sie, man dürfte nur Tanten und Vettern und Muhmen, und wie das Teufelszeug alles heißt, lieben? meynen Sie, die Liebe läg im Blute, sehn Sie denn nicht, daß das Weib ein Engel ist? aber da steht der Herr Doktor wie eine erfrorne Schildwache. Zum Henker! Herr, so müssen Sie mir, hol mich der Teufel nicht kommen! Als der Tod mir vor ein paar Jahren das Messer an die Kehle setzte, da hat das Weib an mir gehandelt wie eine Mutter. Ich alter Krüppel lag da auf einem Lager, von aller Welt verlassen, ohne Freunde, ohne Geld. Korporal Reuter war todt. Krepiren hätt' ich müssen, wie ein Pferd auf der Wahlstatt, wenn dieser Engel in der Hülle eines Menschen nicht meine Wärterinn,

mein Arzt, mein Alles gewesen wäre! Und sehn Sie, Herr! sie kannte mich nicht; ich bin weder ihr Vetter noch ihr Bruder. Ist dir das zu hoch, Schneeman? (er sah gen Himmel, nahm den Hut ab und faltete die Hände.) Barmherziger Vater! kann ich mit diesem dürren Schädel sie retten, so nimm ihn hin!

Der Arzt lächelte und drehte sich auf seinem rothen Absatze herum.

Der Kapitain. Noch auf ein Wort, Herr Doktor!

Der Arzt. (mit geschwollener Nase) Hofrath, wenn es Ihnen beliebt.

Der Kapitain. Blitz und der Hagel, nehmen Sie's nicht übel, Herr Hofrath, da hat die Magd in der Angst einen dummen Streich gemacht; sie hat den Doktor holen sollen.

Der Arzt. Auch das bin ich, Ihnen zu dienen. Ich habe in Jena studirt und zu Leipzig promovirt. Aber Se. Allerglorreichste Majestät haben vor einigen Jahren Allergnädigst geruhet mir den Hofrathstitel Allerhuldreichst zu konferiren.

Der Kapitain. Hm! das kömmt mir just so vor, als ob mich der König zum Kirchenrathe machen wollte, ich würde darum doch keine bessere Maanszucht unter meiner Kompagnie halten. Titel hin, Titel her, mit Titeln muß mir keiner kommen! Gott sieht das Herz an, und am jüngsten Tage wirds doch nicht heissen: Herr Hofrath,

stellen Sie sich zu meiner Linken! sondern Hans! oder Niclas! alles per du.

Quelle plattitude! murmelte der Arzt.

„Ich dächte, wir liessen einen Prediger holen;" sagte die Hebamme, als sie aus der Kammer trat: „es ist mir zwar endlich gelungen, sie wieder zu sich selbst zu bringen, allein ich fürchte eine zu frühe Niederkunft, und dazu mangeln ihr die Kräfte. Ich werde zu dem Herrn Consistorialrathe Wumpsnyvenius schicken."

Der Kapitain. Das sollen Sie wohl bleiben lassen! und kurz und gut! daraus wird nichts! Das Weib war fromm wie ein Engel und der Herr Consistorialrath Wumpsnyvenius wird sie nicht zur Heiligen machen. Wenn der Tod aus allen Batterien feuert, dann schickt man zum Priester. Paperlapapp! so muß mir keiner kommen! Ich werd' ihr schon selbst Trost zusprechen, wenn sie dessen bedarf.

Die Hebamme. Nun, so gehn Sie zu ihr. Sie hat schon einigemal nach Ihnen verlangt.

Der Kapitain. Und das sagt mir die Blitzkröte erst jetzt? Hör sie, Frau! so muß sie mir nicht kommen! — Bestes, Herzensweib! was ist denn zu Ihren Diensten? (mit diesen Worten stürzt' er zur Kammerthür hinein.)

Karoline lag auf einem Ruhebette, ihr Gesicht blaß wie die Lilie, ihr Auge matt wie ein welkendes Vergißmeinnicht, ihr Mund, sonst der Rose ähnlich, jetzt aschfarb und trocken. Aber eine ruhige,

heitere Miene, gleich einem schönen Herbstabende, wenn die Sonne hinunterwallt, verkündete schon eine nähere Gemeinschaft mit verklärten Seelen. Sanftlächelnd streckte sie langsam ihre Hand aus, und sprach mit schwacher Stimme: „Lieber Herr Hauptmann! ich werde wohl nicht davon kommen. Gottes Wille geschehe! — Ich betrachte Sie als meinen Vater —"

Der Kapitain. (laut heulend) Liebe Herzenstochter! Ach Herr Jesus! was fang ich an?

Karoline. Machen Sie mir das Scheiden nicht schwer! Ein alter Kriegsmann ist ja mit dem Tode bekannt.

Der Kapitain. Ja, Madam! bärtige Kerls hab' ich genug sterben sehn. Da ist der Tod schrecklich, aber er rührt nicht. Das Leiden eines sanften weiblichen Geschöpfs brich einem das Herz und peitscht Thränen aus den Augen, das fühl ich heute zum erstenmale.

Karoline. Wenn mein Mann zurück kömmt — so bringen Sie ihm meinen letzten Gruß —

Der Kapitain antwortete blos durch wiederholtes Kopfnicken, denn das Schluchzen ließ ihn nicht zur Sprache.

Wilhelm mußte vor's Bette kommen. Karoline legte ihre Hand auf ihn: „Gott segne dich, mein Sohn! — werd' ein rechtschaffener Mann! so sind alle Wünsche deiner Mutter erfüllt."

Bis dahin war sie standhaft geblieben, ohne eine

Thräne zu vergiessen; doch jetzt nahm sie ihren Sohn in ihre Arme und weinte:

„Leb wohl, mein Kind! es wird mir schwer, mich von dir zu trennen. — Das Herz, unter dem du gelegen, wird nun bald erkaltet seyn — aber vergiß nie, daß du eine Mutter hattest, die dich liebte — die gern selbst die Grundsätze der Tugend in dein junges Herz gepflanzt hätte, wenn es das Schicksal so gewollt. Zum letztenmale! leb wohl! verlaß mich, Wilhelm!“

Die Magd wollt' ihn wegführen, aber Karoline streckte ihre Arme nach ihm aus:

„Nein, verlaß mich nicht! — Wilhelm! Wilhelm, werde deinem Vater ähnlich! — werd' ein ehrlicher Mann! —

Der Arzt nahm den Jungen lächelnd beym Arme und führte ihn kaltblütig zur Thüre hinaus, weil er sah, wie sehr die Kranke litt.

Karoline wandte sich zum Kapitain: „Noch eine Bitte, Herr Hauptmann, verbrennen Sie diesen Brief!

Sie gab ihm Ortenbergs Brief. Der Kapitain steckt' ihn in die Tasche. „Trösten Sie meinen Mann, wenn er zurück kömmt. — Besorgen Sie meine Beerdigung, in dem Glasschranke, linker Hand, liegt noch Geld — theilen Sie auch etwas unter die Armen aus.“

Der Arzt verbot ihr, mehr zu sprechen, und entfernte alle Umstehende aus dem Zimmer. Der

alte Kapitain legte sich auf die Schwelle der Kammerthür, und murmelte, bey jedem Worte, von Schluchzen unterbrochen, alle Gebete her, die er in seiner Jugend gelernt hatte. Die entkräftete Karoline ward endlich von einem todten Knaben entbunden und starb eine Stunde nachher, unter den Händen der Hebamme.

Sechstes Kapitel.

Guter Greis, vergebens dieses Feuer,
Das in deinem Busen glüht!
Wenn auch hin und wieder noch ein Edler
Seinen Degen für verfolgte Unschuld zieht;
So entnervt das Schicksal seine Arme,
Und der Bösewicht besiegt den Held;
Denn zu stillen, ungerochnen Leiden
Setzte Gott die Tugend auf die Welt.

Wenn auf einer wüsten Insel zwey brüderliche Freunde, durch Sturm verschlagen, sich eine Hütte bauen, wenn sie Jahre lang des Lebens Bitterkeit einander versüßten, und die Bürde muthig trugen, die das Schicksal auf ihre Schultern lud; wenn dann plötzlich ein Schiff erscheint, den einen mit sich hinwegführt, in ein besseres Land, und nur den andern einsam zurückläßt — wer wird es wagen, die schrecklichen Empfindungen dieses Alleinbleibenden zu schildern? —

Fürchterlich stumm — fürchterlich grinsend — fürchterlich den Boden stampfend — saß der alte Hauptmann und zerbiß seinen Stockknopf. Fünf Stunden saß er auf einer Stelle, ohne Thränen, ohne einen Laut von sich zu geben. Endlich mogt ihm plötzlich der Brief einfallen, den ihn Karoline in den letzten Augenblicken ihres Lebens zu verbrennen gebeten. Er fuhr hastig in die Tasche, entfaltete ihn und las. Bey der Stelle, wo vom Gouverneur die Rede ist, ob sie gleich ein Räthsel für ihn war, trat Schaum aus seinem Munde, man hörte deutlich das Knirschen seiner Zähne, mechanisch ballte sich seine Faust, er schlug sich heftig vor die Stirn, und das erste Wort, das er nun wieder hervorbrachte, war: „Schurke! so sollst du mir nicht kommen! Rache oder Tod! Gott sey mein Zeuge!"

So versank er wieder in eine Art von wildem Tiefsinn! Todtenstille umgab ihn; in der ganzen Gegend kein Laut, als das fürchterliche Knirschen seiner Zähne.

Plötzlich öffnete sich die Thür und der Gouverneur, General ***, trat ins Zimmer, mit dem Orden pour le mérite auf der Brust, den, wie es manchmal zu geschehen pflegt, seine Soldaten verdient, und er erhalten hatte.

Er war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, schlank und wohlgewachsen, hatte ein Paar große Schafsaugen, eine gebogene Nase, einen

spöttisch verzogenen Mund, feiste Waden, die er selbst bey jedem Schritte mit Wohlgefallen betrachtete, und die ihn zum Stiefelfeinde gemacht hatten. Seinen mit dicken schwarzen Haaren bewachsenen Hirnschädel, voll leerer Kammern, zierte ein stolzer von Golde strotzender Federhut. Sein steifer Zopf, ganz von eigenem Haar, peitschte seine Lenden; seine Halsbinde war fest zusammengeschnürt, und gab seinen Wangen eine kriegerische, braunrothe Farbe; die Uniform schien auf seinen Körper geleimt zu seyn; ein vier Fuß hohes spanisches Rohr mit einem goldenen Knopfe, in dem das Portrait einer Schönen künstlich angebracht war, schwebte zwischen seinen Fingern; einige blitzende Ringe wieder mit andern weiblichen Gemälden geziert, wetteiferten mit der blendenden Weiße der Hand; dann und wann ward mit triumphirender Miene eine goldene Dose hervorgezogen, in deren Deckel abermals das Bild einer besiegten Dame prangte, und in dem Gehäuse der Uhr lagen noch wohl ein Dutzend weibliche Silhouetten verborgen, bey deren Originalen es nicht der Mühe verlohnt hatte, sie mahlen zu lassen, weil der Sieg zu schnell gewesen war.

Der alte Kapitain, sitzend, mit dem Hute auf dem Kopfe und seinem knöchernen Stockknopfe zwischen den Zähnen, sah ihm starr in's Gesicht.

Der Gouverneur. (zu einer Art von französischen Kammerdiener, der Seine Excellenz zu

begleiten die Ehre hatte) Parbleu! das Haus scheint ausgestorben zu seyn, und das alte Inventarium dort sieht aus wie ein bezauberter Mohr, der vor einem verwünschten Schlosse die Wache hält. Der Kammerdiener lachte pflichtgemäß, und der Kapitain veränderte weder Gesicht noch Stellung.

Der Gouverneur. Wer sind Sie, mein Herr?

Der Kapitain sah ihn immer steif an und antwortete nicht eine Sylbe.

Der Gouverneur. Ist die Frau vom Hause nicht hier?

Nicht eine Sylbe Antwort.

Der Gouverneur. Wer ist der Grobian? — Wissen Sie, mein Herr, wer ich bin?

Nicht eine kahle Sylbe Antwort.

Der Gouverneur. Ich bin Gouverneur dieser Stadt und kann ihnen die Zunge lösen, wenn Sie nicht Lust haben zu sprechen.

Nicht eine einzige kahle Sylbe Antwort.

Der Gouverneur. Was sollt ich mit dem alten Rindvieh machen? Je m'en vais chercher ma belle Caroline.

Er machte eine Bewegung nach der Kammer, in der Karolinens Leiche lag. Plötzlich sprang der Kapitain auf seine lahmen Füße, und brüllte wie ein unvermutheter Donnerschlag: Halt Herr! so muß er mir nicht kommen! — Der Gouverneur stutzte, der Kapitain fuhr fort:

„Diese geheiligte Schwelle soll kein Bösewicht betreten, so lang' ich noch soviel Athem habe, als ein Querpfeiffer braucht die Reveille zu blasen. Bleib Er stehn wo er steht! avancir Er nicht um ein Haar breit, oder bei Gott und allen Heiligen! ich spieß' Ihn wie einen Krammetsvogel." Der Gouverneur, der in seinem Leben kein Eisenfresser gewesen war, und der hier, statt ein sanftes, gefälliges Weibchen zu finden, auf einen alten rauhen Degenknopf stieß, so verblüfft, daß ihn seine französische Impertinenz gänzlich verließ, und er sprachlos, eingewurzelt stehen blieb. Der Kammerdiener hielt seine Gegenwart für überflüßig, und gieng um ein hübsches Stubenmädchen aufzuspühren.

Der Kapitain, fühlend, was für Gewicht ein ehrlicher Mann über einen Schurken hat, fuhr in seinem rauhen Tone fort: „Mensch! wenn du anders ein Mensch bist, und dich der Satan nicht aus der Hölle detaschirt hat; schau her! und schrey um Pardon, zu Gott, dem Rächer der Unschuld!"

Mit diesen Worten stieß er die Kammerthür auf. Karolinens Leiche lag auf einem Brette, die rechte Hand auf ihrer Brust, und im linken Arme ein todtes Kind. Der Gouverneur stand wie vom Donner gerührt, blaß und zitternd wandt' er sein Gesicht weg.

Der Kapitain. Nun Herr! nun komm' Er mit mir! ich hab' ihm ein Paar Worte in's Ohr

zu raunen. Aber hier, wo die verwesende Hülle der Tugend ruht, hier ist nicht der Ort dazu.

Mit diesen Worten faßt' er den betäubten sprachlosen General unter den Arm, und schleppt' ihn mit sich in den Garten, hinter eine Hecke, wo kein Auge eines Nachbars sie belauschen konnte. Hier zog er Ortenbergs Brief hervor, betrachtete ihn wehmüthig und sprach mit Bitterkeit:

„Armer Teufel! geh nur, geh! der König kann dir nicht wiedergeben, was du verloren hast. — Les' Er, Herr! und wenn er ein ehrlicher Kerl seyn will, so lauf' er freywillig Spitzruthen auf den Tod.“

Der Gouverneur (der nach und nach anfieng sich etwas vom ersten Schrecken zu erholen) Mein Herr — ich weiß nicht, mit welchem Recht —

Der Kapitain (im größten Eifer). Herr so muß er mir nicht kommen! dem allwissenden Gott will ich Rechenschaft geben, von dem, was ich jetzt thue, aber nicht Ihm. — Ich weiß wie viel ich wage — desto besser! gern will ich meinen grauen Kopf der gerechten Sache zum Opfer bringen. Aber erst, Herr! — ich bin entschlossen. Karolinens Tod muß gerochen werden! Meine Klinge ist noch nicht verrostet; mein Bein ist lahm, aber nicht mein Arm. — Les' Er!

Der Gouverneur nahm und las, aber nur in der Absicht, während dieses Aufschubs all sein bischen Muth zu sammeln, weil er wohl sah, daß

es hier ans Halsbrechen gehen würde. Der Kapitain suchte unterdessen ein Paar dicke lederne Handschuhe mit großen Stolpen hervor und pflanzte seinen Stock in die Erde. Der General warf einen Seitenblick auf ihn und bemerkte diese Zubereitungen, da er aber sieben Jahre täglich den Fechtboden besucht, und manches Rappier zerbrochen hatte; so hielt er den alten, krüplichen Hauptmann des Herzklopfens nicht werth, welches er wider Willen an eben dem Flecke verspürte, wo der Orden pour le mérite prangte. „Nun, und was weiter?“ sagt' er hohnlächelnd, indem er den Brief zurück gab.

„Was weiter? fuhr der Kapitain auf: Hölle und Teufel, Herr! fühlt Er denn nicht, daß Er ein Schurke ist?“

Der Gouverneur. Gemach! gemach! mein Herr. Sie vergessen, mit wem Sie sprechen. — Ist's denn eine Sünde, eine schöne Frau schön zu finden? schuf sie die Natur nur für ihren Mann? und ist es meine Schuld, daß ihre lächerliche Tugend aus Erbsen Weltkugeln machte?

Der Kapitain, in der unaussprechlichsten Wuth, die kein Pinsel mahlen, keine Feder erreichen kann, riß ihm schäumend das Ordenskreuz von der Brust, warf es ihm vor die Füße, daß es in Millionen Trümmer zersprang, riß den Degen aus der Scheide, und stammelte heiser die Worte: „O daß meine Stimme gleich zwanzig Batterien brüllen könnte, um dir und der ganzen Welt es in die

Ohren zu donnern: du bist der niederträchtigste Schurke! Zieh und vertheidige dich!"

Der Gouverneur. Herr! Sie sind rasend! Sie verdienen Galgen und Rad! Wissen Sie, wer mir dieß Kreuz gab?

Der Kapitain. Leider gab dir's der König; aber er wußte nicht wem er's gab. Du bist ein Beweiß, daß auch Könige Menschen sind, vertheid'ge dich.

Der Gouverneur zog, und sie fochten. Der alte, rechtschaffene Greis mit dem frommen Vorsatze die Unschuld zu rächen, aber mit entnervtem Arme und von Wuth verblendet. Der Gouverneur, in der Kraft seiner besten Jahre, mit Stärke, Vorsicht und Geschicklichkeit gerüstet. Der Kapitain ward entwaffnet. Der Gouverneur hob den Degen auf und warf ihn über die Gartenmauer.

„Jetzt Herr!" sprach er im gravitätischen Tone, „tanzt Ihr Leben auf der Spitze meines Degens; aber ich will dem Scharfrichter nicht ins Handwerk greifen. Sie haben Subordination, Duellmandat, und den Orden des Königs mit Füssen getreten; Sie haben den König beleidigt, nicht mich; dem Könige stell' ich meine Rache anheim."

Triumphirend steckt' er seinen Degen in die Scheide, sammelte die zerbrochenen Stücke des Ordens und gieng von dannen, herzlich vergnügt, wieder einmal ungestraft ein Schurke gewesen zu seyn.

Scham,

Scham, Wuth und heimliches Murren gegen die Vorsehung, die dem Arme Kräfte versagte, der die Sache der beleidigten Unschuld verfocht, machten den biedern Alten eine Zeitlang sprachlos. „O Gott! rief er endlich aus, und hob seine zitternden Hände empor: Gott! du bist unbegreiflich! — Warum streust du nur Blumen auf die Bahn des Lasters? Warum prangt der Bösewicht mit den Kennzeichen belohnten Verdienstes und tritt ungestraft deine heiligen Gesetze mit Füßen? Die Tugend verbirgt sich umsonst in Strohhütten: das Laster plündert auch im Lande der ärmsten Unschuld, das doch gewiß nicht Feindes Land ist. Ha, wenn du den Wurm nur geschaffen hättest, um sich zu krümmen, und dann getreten zu werden — (er griff nach der Sack-Pistole) wer dürfte dann nicht marschiren, auch ohne Urlaub zu nehmen? Aber nein! nein, das kann nicht seyn! — denen, die sich brav gehalten, hast du gewiß Winterquartiere zubereitet. — Vergib mir! unbegreifliches Wesen! vergib mir, wenn ich einen Augenblick murrete; wenn ich einen Augenblick wähnte, zum Werkzeuge deiner Rache ausersehen zu seyn. Er ist vielleicht bestimmt noch andere Bösewichter zu strafen, und endlich wird ihn dein Arm doch erreichen. Was Gott thut, das ist wohlgethan! Amen."

Eine Thräne versiegelte das Gebet, das mit der herzlichsten Inbrunst hinauf vor den Thron

des Allmächtigen stieg. Langsam wankt er dem Hause zu, um Anstalten zu Karolinens Beerdigung zu machen, und sich so der letzten traurigen Pflicht zu entledigen. Schenk ihm dein Mitleid, gefühlvoller Leser! der edle Ueberwundne hat gewiß auch in deinem Auge mehr gethan als der niederträchtige Sieger.

Siebentes Kapitel.

Wall' hinüber, wo Gott fester knüpfet
Jedes hier zerrissne Band!
Siehe! an der Pforte beßrer Welten
Reicht der brave Reuter dir die Hand.

Sterben im gemeinen Leben, ist gerade wie Sterben auf dem Theater. Der Zuschauer weint, der Schauspieler aber verläßt ruhig die Bühne, wenn der Vorhang fällt, und ist zufrieden, seine Rolle mit Beifall gespielet zu haben. So auch auf dem Schauplatze der Welt. Die Empfindung des Sterbenden, und wenn er noch so ungern stirbt, ist höchstens der des Schauspielers zu vergleichen, der eine Lieblingsrolle zum letztenmale spielt, und von einem Publico, das ihn schätzte, vielleicht mit Thränen Abschied nimmt. Aber wie wenig läßt sich dieses Gleichniß auf die Zurückbleibenden ausdehnen! Aeltern, Kinder, Gatten und Freunde, am Krankenlager ihrer Lieben jammernd, schme-

cken den bittern Kelch des Todes zweyfach, denn eine trübe, freudenlose Zukunft mahlt sich ihnen in der Ferne: indeß der Biedermann sanft den Seligkeiten einer bessern Welt entgegen schlummert. Der Sohn verliert seiner Vater, der Vater findet seinen Vater wieder. — Nein, der Todt ist nur für den fürchterlich, dem Vater, Gatte, Bruder oder Freund entrissen wird. Staunend sieht er auf den erblaßten Körper herab, weiß nicht wie ihm geschehen ist, und hofft noch immer, alles sey nur ein böser Traum, aus dem er bald erwachen werde; und diese sonderbare Täuschung dauert bis zum Tage des Begräbnisses. Dann erst, wenn die geliebte Leiche das Haus verlassen hat; wenn die letzte begleitende Fackel am Ende der Straße aus seinen Augen verschwunden ist, dann erst fühlt er die ganze Größe seines Verlustes. Gewiß! der Tag des Begräbnisses ist für den Zurückbleibenden herber, als der Tag des Todes. So lange er den Körper seines entschlafenen Freundes vor sich sieht, seine steife Hand noch mit Thränen netzen, seine kalten Lippen mit Küssen decken kann; so lange scheint ihm sein Schicksal minder schrecklich. Aber nun wird der Sarg zugenagelt, die Träger nehmen ihn auf die Achseln, schleppen ihn fort, und nie, nie wird er ihn wieder sprechen! — O Trennung! du bist fürchterlich! Jedes Leiden hat Trost, jeder Schmerz hat Thränen; aber Trennung hat weder Trost noch Thränen.

Der Tag des Begräbnisses kam. Karoline ward in weißen Tafft gekleidet und ihr braunes Haar mit einem Cipressenzweige durchflochten: das Kind lag in ihrem Arme. Das Zimmer war in melancholisches Schwarz gehüllt, und acht Fackeln brannten zu beiden Seiten des Sarges. Zu ihrem Haupte saß der tiefgebeugte Greis, wischte sich mit den Knöcheln seiner dürren Hände die Thränen aus den Augen, schluchzte und rief mit erstickter Stimme: „Ich liebte sie wie meine Tochter! sie ist nun Gottes Tochter! aber so hätt' sie mir doch nicht kommen sollen!"

Wilhelm, schwarz gekleidet, sein blondes, ungepudertes Haar mit einem Florbande durchflochten, stand zwischen den Füßen des alten Hauptmanns, und frug, ob Mama denn nun gar nicht wieder aufwachen werde.

Der alte Konrad saß in stummer Betäubung zu den Füßen der Leiche, faltete die Hände, ließ den Kopf auf die linke Schulter fallen und sah starr vor sich nieder. Dieser alte Konrad, der hoffentlich schon lange die Neubegier meiner Leser rege gemacht, war Haushofmeister im Hause des Gouverneurs und das einzige ehrliche Geschöpf, das durch die Thür seines Herrn aus und ein gieng. Auch würde der General ihn schon lange in Gnaden zum Teufel gejagt haben; hätt' er ihn nicht als ein Erbstück aus der Verlassenschaft seines Vaters betrachtet, und hätt' er nicht wider

seinen Willen bekennen müssen, daß Konrads Treue, und gewissenhafte Redlichkeit, seine Finanzen schon einigemal vom Untergang errettet habe. Der Schurke spottet des rechtschaffenen Mannes, aber er entbehrt ihn nicht gern. Konrad, dem die Ausschweifungen seines Herrn in der Seele weh thaten, stand schon oft im Begriff, ihn zu verlassen. Nur der Gedanke hielt ihn zurück, daß der Vater des Generals sein Wohlthäter gewesen. Er blieb also, duldete, was er nicht zu ändern vermogte, und zog den Karren oft aus dem Moraste, wenn ihn sein Herr hineingeschoben hatte. Er war aus Breslau gebürtig, und daher kannt' er Ortenbergen und sein Weib. Mit Ortenbergs Vater war er noch in die Schule gegangen, und blieb jederzeit dieser Familie herzlich zugethan. Von ungefähr hatt' er des Gouverneurs schändliche Absichten auf Karolinen, und das Unglück, das seinem alten Freunde Ortenberg drohte, ausgespürt. Er gab ihm sogleich in dem obenerwähnten Zettel Nachricht hievon, und kehrte eilig zurück, damit seine Abwesenheit in dem Hause des Generals ihm keinen Verdacht zuziehen möchte. Ortenberg floh — seine Flucht hatte, wie wir wissen, die unglücklichsten Folgen, und Konrad war nicht der letzte, der Nachricht davon erhielt.

„Barbara!" sagt er zu seinem Weib, „pack unser Bisgen Habseligkeit zusammen, heute noch will ich dies vermaledeyte Haus verlassen."

Diese Barbara war eins von den Weibern, welche man, Gott weis warum! mit der sonst so heiligen Zahl sieben zu bezeichnen pflegt. Ein kleines, dürres, gallsüchtiges Geschöpf, mit einer Mohrennase, einem Paar grünen Augen, und einem kleinen Reste von halben und viertels Zähnen.

Die Gicht und der Keichhusten giengen dann und wann erbämlich mit ihr um, dagegen aber befand sich ihre Zunge in der blühendsten Gesundheit, denn troz einer beinahe sechzigjährigen Praxis, in der sie dieses Glied wahrhaftig nicht geschont hatte, gab sie sich noch immer alle Mühe, vermittelst desselben zu beweisen, daß ein perpetuum mobile möglich sey. Gleich einem reißenden Strome, der über die Trümmer zerfallener Gebäude hinwegrauscht, stürzen die Worte über die Trümmer ihrer Zähne hervor, und auch dann, wenn Morpheus seine Schlummerkörner auf ihr triefendes Auge gestreut hatte, war der Fluß ihrer Rede noch nicht gehemmt; das heißt, um mich wie ein gewöhnliches Menschenkind auszudrücken: sie sprach oft im Schlafe. Auf diese Weise hatte auch Konrad des Gouverneurs Anschlag auf Karolinen entdeckt, den der französische Kammerdiener, Monsieur le Coquin, Barbaren unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraut hatte. Nichts war ihr mehr zuwider, als das Kirchengehen, weil sie da nicht mitsprechen durfte; dagegen führte sie

das Präsidium in allen Spinnstuben. Luthers Uebersetzung der Stelle: der Mann soll des Weibes Haupt seyn, hielt sie für untergeschoben und nahm, um diesen Spruch zu widerlegen, in ihren jüngern Jahren Stunden im Hebräischen, bei einem feisten Kanonikus, der Hebräisch verstand. Da aber die arge Welt ihre Tugend in Zweifel zu ziehen begann; so ließ sie diesen Vorsatz wieder fahren, und heurathete den ehrlichen Konrad. Hier nun that sie alles mögliche, um wenigstens durch ihr Beispiel die Aechtheit des obgesagten Spruchs zu widerlegen. Konrad liebt' Ruhe und Gemächlichkeit. Er ließ sich gern alles gefallen, so lange die Forderungen seines Weibes nicht wider sein Gewissen stritten. Dann aber pflegt' er zuweilen, mit Hilfe einer ansehnlichen Jagdpeitsche, einen so kräftigen Machtspruch zu thun, daß die unermüdete Plappermühle auf eine Zeitlang still stand, und dagegen gesalzene Wasserströme die grünen Augen befeuchteten. Soweit ließ es Barbara daher selten kommen, und da ihr Konrad mit jenem männlichen Tone einzupacken befahl, den sie schon auf ein Haar kannte, und wußte, daß er der jüngere Bruder der Jagdpeitsche war: so erfüllte sie seinen Befehl für diesesmal ohne zu mucksen.

Nachdem Konrad dergestalt seine Rechte gehandhabt, vertauscht' er die kostbare Livree mit einem schmutzigen Oberrocke, nahm seinen Wan-

stab in die Hand und trat in das Zimmer Seiner Exzellenz, welche, vom gestrigen Zweykampfe entkräftet, so eben eine Tasse Chokolade zu schlürfen geruhten, und dabey ein wenig in der Pucelle d'Orleans herumblätterten.

Der Gouverneur. (ihm gnädig entgegenlächelnd) Comment, Konrad? willst du Erbsen hüten? Was soll der Aufzug? par Dieu! du gleichst einem abgedankten Dorfschulmeister.

Konrad. Ey meinethalben! wenn ich nur gewissen Leuten nicht gleiche, die Gold auf dem Rocke und Schmutz im Herzen haben.

Der Gouverneur. Bravo! du fängst an, deine Moralen mit Satyre zu würzen; das ist nicht übel alter Freund.

Konrad. Herr General, nehmen Sie mir's nicht übel! mit unserer Freundschaft hat's ein Ende. Ich bin nur ein armer Teufel, aber meine Freundschaft werf ich nicht auf die Straße. Kurz und gut! Herr General, ich verlange meinen Abschied.

Der Gouverneur. Du deinen Abschied? was fällt dir ein?

Konrad. Was mir lange hätte einfallen sollen: daß man den Mohren nicht weiß wäscht. Schöne Streiche, Herr General! der arme Ortenberg! blutige Thränen mögt' ich weinen, wenn ich dran denke. In meinem Leben hab' ich nicht gewünscht König zu werden; aber jetzt mögt ichs nur auf eine Viertelstunde seyn, um Eure Excellenz nach Spandau zu schicken.

Der Gouverneur. Monsieur Konrad! ich bitte zu schweigen, oder —

Konrad. Nein, Herr General, ich werde nicht schweigen, Sie können mit mir machen, was Sie wollen. Als ihr Herr Vater auf dem Todtbett lag, reicht' er mir seine kalte Hand, und sprach: Konrad! du hast mir ehrlich gedient, hab Dank dafür! verlaß meinen Sohn nicht, und wenn er Lust bekömmt, ein Bösewicht zu werden, so schmeichle ihm nicht, sag' immer die Wahrheit. Sehn Sie, Herr General, so sprach er. Ich mußts ihm versprechen, und er starb. Bis jetzt hab' ich mein Wort redlich gehalten, und heute will ichs noch zum letztenmale thun, denn länger kann ichs nicht so mit ansehen. Verklärter Biedermann! wenn dein Geist jetzt auf uns herabsieht; so beschuldige mich keiner Undankbarkeit! Nackend nahmst du mich in dein Haus und machtest einen ehrlichen Kerl aus mir; nackend geh' ich wieder heraus, und wie ich deine letzten Befehle erfüllt — davon werd' ich dir dort Rechenschaft ablegen.

Der Gouverneur. Narr! nimm diesen Beutel und halts Maul!

Konrad. Nicht einen Heller mehr aus Ihren Händen! ich habe Nichts, aber lieber will ich mein Brod vor den Thüren gutherziger Leute betteln. Ich verlange meinen Abschied.

Der Gouverneur. (hitzig) Va t'en au Dia-

ble! Le Coquin! laß den alten Esel zum Hause hinauswerfen!

Le Coquin that seine Schuldigkeit, nahm den Kutscher und den Koch zu Hilfe, und setzte den ehrlichen Greis mit Fußtritten vor die Thüre.

Die Frau, statt Freud' und Leid mit ihrem Manne zu tragen, lief belfernd hinter ihm her, stemmte die Arme in die Seite und schrie, daß die Nachbarn zusammen liefen: „Nu da haben wirs! der alte Geck! da geht er hin! bringt sich um den Dienst, und weiß nicht, wo morgen einen Bissen Brod hernehmen. Ists nicht eine Sünde und eine Schande! so ein alter Esel! sollte doch mehr Verstand haben, als ein Rindvieh! Aber nein! Gott verzeih mirs, da handelt er wie ein Ochse! fordert seinen Abschied wie ein Schafskopf, und warum, wenn mans beym Lichte besieht? he? — weil der Bärenheuter sich um ungelegte Eyer bekümmert, und sich in Sachen mischt, die ihn nichts angehen. Nun kann er morgen nach dem Markte gehen und einkaufen und kochen und braten, wenn jemand Lust hat, so einem armen Schlucker zu borgen. Wo will er denn Brod hernehmen? denkt er, daß ich in der Blüthe meiner Jahre verhungern will? Heurathen ist keine Kunst, aber eine Frau ehrlich und redlich zu ernähren, und kein Esel, kein Rindvieh —"

Die kräftigste Ohrfeige, die je eine geballte Männerfaust mitgetheilt hat, und vor der die letz-

ten Zahnreste erbebten, machte dieser fliessenden Beredsamkeit ein Ende. Barbara, gleich einem Hunde, der, nachdem er lange genug ungestraft gebellt, plötzlich einen zornigen Fußtritt empfängt und hinkend und heulend in's Hundehaus kriecht; Barbara, sag' ich, hielt es nicht für rathsam, ein Dacapo dieser männlichen Caresse abzuwarten, und kehrte schreyend zurück. Konrad setzte seinen Weg nach Ortenbergs Wohnung fort und setzte sich daselbst zu den Füßen der entseelten Karoline in einer Stellung, die ich schon oben beschrieben habe.

Jammernde Krüppel und Arme umringten die Thür. Ein jeder hielt in seiner Hand das letzte Allmosen, das er Karolinens Wohlthätigkeit zu danken hatte; denn der Kapitain, dem Karolinens letzte Worte heiliger waren, als ihm ein Testament, vom Groß-Mogul als Zeuge unterschrieben, gewesen seyn würde, hatte nicht allein von dem Gelde, welches er bey der Verstorbenen vorräthig fand, reichlich ausgespendet; sondern auch aus seiner eignen Armuth noch einige Thaler hinzugethan, welche bestimmt gewesen waren, die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges dafür anzuschaffen. Winseln nnd Wehklagen erschallt aus dem Munde eines jeden Nothleidenden. Sie murmelten einander weinend zu, wie oft Karolinens Wohlthätigkeit sie dem Hunger entrissen; wie gut und kräftig die Suppe war, die sie dem oder jenem unter ihnen in seiner letzten Krankheit schickte.

Es schlug zehn Uhr. Der Leichenzug gieng fort. Der ehrwürdige Greis wankte an der Spitze der Armen hinter dem Sarge her, von Konrad und einem andern Freunde Ortenbergs geführt. Er hatte seinen linken Arm, um den ein Flor gewickelt war, in den Rechten gelegt, sah auf dies Zeichen der Traurigkeit weinend herab, und murmelte immer die Worte, im Tone eines liebreichen Vorwurfs: „Ich hatte sie so lieb! sie hätte mir doch nicht so kommen sollen!"

Auf dem Gottesacker verlas der Prediger, der Gewohnheit nach, ein Kapitel aus der Bibel, nach dessen Endigung er noch Folgendes hinzusetzte: „Euch die Tugenden der Verstorbenen zu preisen bedarf es hier nicht. Jeder von euch kannte sie, sie war eine brave, rechtschaffene Frau!" (ja wohl! ja wohl! schluchzte der Kapitain) „wozu Lob, wo Thaten sprechen? Sie wird die Palme des Friedens dort empfahen und der Lohn ihrer edlen Seele wird unaussprechlich seyn. Der Herr segne dich und behüte dich! der Herr erleuchte sein Antlitz über dich und sey dir gnädig! der Herr erhebe sein Antlitz auf dich und gebe dir seinen Frieden! Amen."

Als der Sarg hinabschnurrte in die Grabstätte und nun der Augenblick da war, in dem die letzten Reste einer geliebten Freundin der Erde wiedergegeben wurden; da vermogte der ehrliche Kapitain dem Ausbruche des heftigsten Schmerzens

nicht länger Einhalt zu thun. Er fing so laut, so erbärmlich an zu winseln, daß einem Jeden der Umstehenden das Herz brach. Der Prediger versucht' es, ihn liebreich zu trösten, aber er antwortete halb unwillig:

„Ach! Herr Pfarrer! Sie haben sie nicht gekannt und kennen auch mich nicht. Ich bin nun nichts mehr in der Welt, tauge zu gar nichts mehr. Es giebt ein Volk unter den Wilden, Herr Pfarrer, das seine alten, abgelebten Väter vor den Kopf schlägt, wenn sie doch nur freudelos in ihren Hütten herum irren müssen. Ach! daß doch jemand sich meiner erbarmte, und mich vor den Kopf schlüge! —“

In tiefen herzfressenden Gram versunken kam er nach Hause und betrat sein Zimmer. Das erste, was ihm in die Augen fiel, war eine Pelzmütze, die ihm Karoline einst zu seinem Geburtstage geschenkt hatte. Begierig wie ein Kind fiel er darüber her, setzte sie auf, trat vor den Spiegel, und Thränen schlängelten sich durch die ehrwürdigen Furchen seiner Wangen. Es währte lange ehe er sich zu Bette legte, denn man hörte ihn wohl noch zwei Stunden auf und nieder gehn und schluchzen. Als am andern Morgen die Magd in seine Kammer trat, fand sie ihn todt im Bette. Der Schlag hatte ihn gerührt. Er hatte die Pelzmütze vor sich liegen und seine erstarrten Hände darüber gefaltet. Eine nicht ganz vertrocknete Thräne stand noch auf seiner Wange.

Wall' hinüber, wo Gott fester knüpfet,
Jedes hier zerrißne Band.
Siehe! an der Pforte beßrer Welten
Reicht der brave Reuter dir die Hand.

Eine Stunde nachher kam ein Kommando Soldaten, welches auf Ordre des Herrn Gouverneurs ihn in Verhaft nehmen sollte.

„Lieber, alter Konrad!" sagte die Magd: „was wird nun aus dem armen Wilhelm werden?"

Konrad. Dafür laß du den alten Konrad sorgen! so lange ich einen Bissen Brod habe, soll er auch nicht verhungern, und wenn ich nicht mehr arbeiten kann, so will ich für ihn betteln gehn.

Barbara (stemmte die Arme in die Seite). So? wir haben selbst nichts zu essen! wissen nicht, wo wir morgen Brod hernehmen sollen, und der alte Esel will noch fremdes Gesindel in's Haus nehmen —

Konrad. Halts Maul, Barbara! Er griff nach der Jagdpeitsche.

Barbara schwieg.

Achtes Kapitel.

Phantasie! du holde Lügnerin:
Die uns alles zaubert, was die Seele heischet;
O daß deine süße Zauberey
Nicht den Greißen wie den Jüngling täuschet!

Um den Leser nicht durch einen schleppenden Eingang zu ermüden, hab' ich ihn den vorhergehen-

den sieben Kapiteln gleich in das Interesse der Geschichte versetzt; aber nun dünkt es mich Zeit zu seyn, den Vorhang wegzuziehen, und alles, was bisher vorgegangen, näher zu entwickeln. Karl Friedrich Ortenberg, der unglückliche Flüchtling, war aus Breslau gebürtig. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann daselbst, hatte nur noch einen Sohn außer ihm, Nikolaus Ortenberg. Dieser letztere war von Jugend auf ein großer Patron der Avanturiers, besonders der Seefahrenden. Wenn er in der Schule beyde Ellbogen auf den Tisch gestemmt hatte, das vor ihm liegende Buch fast mit den Augen verschlang, und emsig die Fingerspitzen leckte, um das Blatt desto geschwinder umzuwenden; so war es gewiß Robinson Krusoe, Robert Pirot, die Insel Felsenburg, oder etwas dergleichen. Zuweilen begegnete es ihm dann auch wohl, daß er sich zu sehr vertiefte, und wenn die Reihe an ihn kam, entweder nicht wußte, welches Pensum im Julius Cäsar man absolvirt, oder wohl gar das Unglück hatte, daß der Herr Konrector plötzlich hinter ihm stand, und ungebeten, über seine Schultern weg, der Niederlage, die Robinson und sein Freitag unter den Wilden anrichteten, mit zusah. Die Folge davon war jederzeit, daß das Buch konfiscirt, und von dem Herrn Konrektor zu Fidibus, oder von seiner Frau Gemahlin zu Pfefferdüten, und sonst beliebigem Gebrauche verwendet wurde.

Doch das schreckt' ihn nicht ab, seine Sparpfennige von neuem an diese Lieblingslektüre zu wagen, und der Antiquarius hatte jederzeit an ihm einem vortreflichen Kundmann. Der alte Ortenberg schloß daraus auf einen leidenschaftlichen Trieb die Welt kennen zu lernen. Er sah es sehr gern, daß sein ältester Sohn Geschmack für die Handlung zeigte, weil er seiner Frau schon vor der Geburt des jüngsten hatte versprechen müssen, wenn sie einen Knaben zur Welt brächte, ihn studiren zu lassen. Er beschloß daher, den kleinen Nicolaus, den Mäcen des Robinsons, sobald er sein fünfzehntes Jahr zurückgelegt, nach Amsterstam in ein berühmtes Haus zu schicken, ihn da die Handlung erlernen, und dann auf einige Jahre in die Ostindischen Besitzungen der Holländer reisen zu lassen, um seine Wißbegierde zu befriedigen. Er nahm ihn aus der Schule, ließ ihn Rechnen und Schreiben und ein wenig Mathematik lehren, das Holländische, Französische und Englische treiben, und als Nikolaus sein sechzehntes Jahr angetreten hatte, schickte er ihn nach Amsterdam, in die Handlung eines alten Freundes, um seine Lehrjahre daselbst zuzubringen.

Er war nie der Liebling seiner Mutter gewesen, und daher kam es, daß sein im Grunde vortrefliches Herz etwas verwildert, und seine Sitten roh waren. Er nahm Abschied von seinen Aeltern, ohne eine Thräne zu vergießen. Sein Kopf war

zu

zu voll von den wüsten Inseln, die er auswittern, und dem Goldsande, den er da fischen wollte. Er hatte sich sogar schon einen Plan gemacht, wie er die Felle von unbekannten Thieren, die er etwa da finden würde, noch weit künstlicher als Robinson bearbeiten, und zu der abentheuerlichsten Kleidung umschaffen wollte. Er setzte sich daher von Luftschlössern amüsirt auf den Postwagen, und kein Gedanke an seine hinterlassenen Aeltern, kein Rütteln und Stoßen des Fuhrwerks, weckte ihn aus seinen süßen Träumereyen. Fünf Lehrjahre waren überstanden, ohne daß sein Kopf eine andere Richtung bekommen hätte; er that im Gegentheil alles mögliche, um seine Phantasie noch mehr zu erhitzen. In den langen Winterabenden, an Sonn- und Feyertagen, wenn seine Kameraden auf dem Kaffeehause saßen, und ihr Geld dem Pikbuben oder der Careau-Dame anvertrauten, setzte er sich an den Kamin, den linken Arm auf einen ovalrunden Tisch gelehnt, der mit einer rauchenden Theemaschine beladen war, und in der rechten Hand allemal eine von den zahllosen Nachahmungen des Robinsons, die vor einigen Jahrzehnten Europa überschwemmten und nun durch den sprudelnden Werther, den faden Siegwart und ihre Schellenkonsorten verdrängt sind.

Ob nun gleich die Richtung, die der Kopf unsers jungen Sonderlings durch diese Lectüre bekam, so schief war, wie der Thurm der Michaelskirche

zu Hamburg, und es so wüst in den Kammern seines Gehirns aussah, wie auf den wüsten Inseln in seiner Imagination; so erwuchs ihm doch hieraus der schon obenberührte Vortheil, daß ihm nemlich die Careau-Dame so gleichgiltig war, als jede andere Dame in der Welt, und er daher seine, immer wichtiger werdende Geschafte, mit der gewissenhaftesten Treue verwaltete.

Endlich aber schien es ihm unmöglich, seine Begierde in See zu gehen länger zu bezähmen. Er lag seinem Prinzipal täglich in den Ohren, ihn als Faktor nach Ostindien zu schicken; nicht etwa als sey Batavia der Ort gewesen, wo er sein Glück zu machen hofte; — denn das Gewühl in dieser großen Stadt, der schon völlig eingerichtete Staat, und die große Konnektion, in der Batavia schon lange mit dem übrigen bewohnten Theile des Erdbodens stand, alles dies gehörte gar nicht in seinen Plan Wüst und leer, wie am ersten Tage der Schöpfung sollte das Land seyn, wo er auf einem Brette anzuschwimmen hofte und eine Garnison von wilden Ziegen wäre ihm alsdann lieber gewesen, als das Leibregiment der General-Staaten. Warum er also eben so sehr auf die Reise nach Ostindien drang? — Aus keiner andern Ursache als weil es in seinem Kopfe so gewiß war, wie 2mal 2 Viere ist, daß ihn unterwegens ein Seeräuber kapern, und auf ein Paar Jahre nach Algier, Tunis oder Tripolis führen würde,

wo er sich alsdann schon mit der Zeit, auch ohne ein elfenbeinern Horn, einen Weg zur Flucht zu bahnen gedachte.

Aber es wurde unserm jungen Glücksritter nicht so leicht, seinen Principal zu dieser Reise zu überreden, als er Anfangs glaubte. Es ist eine tägliche Erfahrung in der Welt, daß man diejenigen Leute, die man am besten brauchen kann, am wenigsten von sich läßt, und da Nikolaus Ortenberg seit seinen überstandnen Lehrjahren der brauchbarste Diener in des Holländers Handlung war, auf dessen Treu und Redlichkeit er sich völlig verlassen konnte; so wust' er auch immer einen Vorwand zu erfinden, dem jungen Menschen seine Bitte — ob sie gleich mit dem Willen seines Vaters übereinstimmte — vor der Hand abzuschlagen. Doch ermangelte er nicht, ihn jedesmal auf das künftige Jahr zu vertrösten

Nicolaus ward aber des Wartens endlich überdrüssig, und beschloß, das Steuerruder seines Lebens von nun an selbst zu führen. Ich sage, er beschloß, und das ist eben so gut, als hätt' ich gesagt: der Gedanke fuhr ihm durch den Kopf; denn die Klasse von Leuten, zu welcher er gehörte, denken und beschließen immer zugleich. Was Wunder also, daß er zwey Tage nachher, da sein guter oder böser Genius ihm diesen Gedanken queer über den Weg gejagt hatte, mit Zurücklassung seiner meisten Sachen unsichtbar wurde. Er hatte

sich zwar anfänglich vorgenommen, wenigstens unter der Hand, eine Kiste mit allerley Geräthschaft und Handwerkszeug an Bord des Schiffes zu bringen, das um seinetwillen scheitern, und ihn an einen unfruchtbaren Felsen werfen sollte; da ihm aber gleich einfiel, daß die Wracke des verunglückten Schiffes ihn reichlich mit allen diesen Dingen versehen würden, so ließ er auch diesen Vorsatz fahren, und schied in einer heitern Frühlingsnacht von dannen, nur sehr nothdürftig mit Equipage und noch nothdürftiger mit Gelde versehen.

Ob ich nun gleich, als Biograph der Ortenbergischen Familie, recht gut weiß, wo er hingekommen ist, und wo und wie er die nächsten fünf und zwanzig Jahre zugebracht hat; so halt' ichs doch für gänzlich unnöthig, meine Leser davon zu benachrichtigen, kann aber vor der Hand versichern, daß er zu einer Zeit wieder erscheinen wird, wo es mit dem Henker zugehen müßte, wenn seine Ankunft nicht (wenigstens bey dem unpolitischen Leser) eben so viel Freude erregen sollte, als die Ankunft des Admirals Rodney nach der großen Seeschlacht am zwölften April.

Seine heimliche Abreise hingegen versetzte seinen alten Vater in die tiefste Betrübniß. Die Mutter hielt mehr auf den jüngsten Sohn Fritz, aus dem sie mit Gewalt einen frommen Geistlichen ziehen wollte, und vergaß den tölpischen Seemann, wie sie den Nikolaus nannte, bald. Aber für ihren

Mann — der nunmehro sein vier und achtzigstes Jahr erreicht hatte, und, wie er sich oft auszudrücken pflegte, in diesen vier und achtzig Jahren durch die Enge zum Gepränge gegangen gen war — für ihren Mann war dieser Schlag zu hart.

Nikolaus war, in Ansehung seines offenen, makellosen Herzens und seines deutschen Biedersinns, ganz sein Ebenbild, und eben deswegen immer sein Liebling gewesen. Als nun kein Suchen, Forschen und Fragen helfen wollte: so härmt' er sich nach und nach über den Verlust dieses Sohnes ab, und starb endlich, gleich einer bejahrten Eiche, deren letzten Saft ein Blitzstrahl verzehrte.

Neuntes Kapitel.

Liebe! — welch ein herrliches Gefühl!
Wenn es durch die Augen spricht;
Liebe! — ja sie fühlt sich wohl,
Aber sie beschreibt sich nicht.

Ungeachtet die ganze Stadt den alten Ortenberg für einen steinreichen Mann gehalten, so hatte sich doch die ganze Stadt betrogen, denn nach Befriedigung aller Schuldner, blieb seiner Wittwe nur eben so viel übrig, um anständig davon leben', und ihren zweyten Sohn auf eine Uni=

versität schicken zu können. Dieser Sohn — unser Karl Friedrich Ortenberg — hatte nunmehro sein neunzehntes Jahr erreicht. Alle seine Lehrer gaben ihm das beste Zeugniß, und seine Mutter drang darauf, daß er Breslau verlassen, und nach Frankfurt an der Oder gehen solle, um bald eine Stütze ihres Alters zu werden.

Ihr ganzes Wesen belebte sich, so oft sie den süssen Gedanken dachte, ihren Fritz in einigen Jahren in seiner Geburtsstadt auf der Kanzel stehen zu sehn, und ihn mit aller der Wärme Gottes Wort predigen zu hören, mit welcher sie daran glaubte. Ortenberg selbst wünschte, ihr diese Freude noch vor ihrem herannahenden Ende machen zu können, und entschloß sich mit dem nächsten Frühjahre seine Vaterstadt zu verlassen.

Indeß willigte er doch mit Widerwillen in den Plan seiner Entfernung. Warum? weil die Liebe zu seiner Mutter mit einer gewissen andern Liebe auf der Wagschale lag, welche letztere nicht selten das Zünglein auf ihre Seite zog. Zürnt deshalb nicht auf den Helden meiner Geschichte, die Natur hat es nun einmal so in unser Herz gepflanzt. Wir lieben ein treuloses Mädchen oft mehr, als eine Mutter, die uns mit Freuden ihr Leben aufopfern würde.

„Schon wieder Liebe, und nichts als Liebe!"

Ich setze mit Wieland hinzu:

„I Närrchen! wovon denn sonst?"

Wenn nur die Liebe nicht gerade ein Ding wäre, von dem sich soviel fühlen, und wenig sagen läßt; und also gar kein Ding für einen Autor. Liebe empfinden kann ein Jeder, dem Gott ein Herz gab; aber diese Empfindungen darstellen — dazu bedarf es der Feder, mit der Ovid seine Heroiden schrieb. Jeder Leser sucht in dem Gemälde sein eigenes Gefühl, und tadelt, wenn er's nicht findet; jeder Leser hat aber doch eine andere Art zu lieben. Indeß — gewagt muß es seyn! Holder Amor, beseele meinen Griffel! und ihr, lächelnde Grazien, führet meine Hand!

Karoline Sommer hieß das weibliche Geschöpf, das, wie meine Leser wissen, die Güte selbst war, und nun schon begraben ist. Erspart mir das Gemälde aller der Reize ihres schönen Körpers und ihrer schönern Seele. Laßt mich von ihren körperlichen Reizen nur das sagen, daß sie Augen hatte, wie ich sie nur in drey Schleyer gewickelt sehen darf, um ruhig zu bleiben, Augen — offen und blau, wie der Horizont an einem heitern Frühlingstage: voll von Jugendfeuer, deren Glanz nur von den langen, langen Augenwimpern gedeckt wurde, die sie zur Madonne machten, wenn sie sie niederschlug. Sanfte, nachgebende Güte war der Hauptzug ihres Charakters.

Sie hatten oft Gelegenheit gehabt, sich in Gesellschaften zu sehen und zu sprechen; hängten immer den Kopf, wenn sie irgend wohin kamen

wo sie sich zu treffen hofften, und sich nicht trafen; wurden immer heiter, wenn unverhofft Eins von ihnen in das Zimmer trat. Lange währte dies, ohne daß weder er noch sie je auf den Einfall gerathen wäre, über dies Phänomen nachzudenken; denn Romanen nach dem heutigen Schnitte, diese großen Ausleger und Entwickler unserer Empfindungen, waren damals so selten als ein weißer Rabe. Herkules und Herkuliskus war alles, was Karoline von dieser Art Lektüre kannte.

Die erste Begebenheit, die unsern Jüngling aufmerksam auf sich selbst machte, und ihn zum erstenmale in sein eigenes Herz blicken ließ, war folgende: Karolinens Vater war ein Kaufmann, und ein alter Freund von dem seligen Ortenberg, in dessen Handlung die kleinen Kapitalien standen, die jener seiner Wittwe hinterließ. Der junge Ortenberg kam daher oft als Abgeordneter seiner Mutter in das Haus der Geliebten. Eines Tages trafs sichs eben, daß er in das Zimmer trat, als man den Kaffee servirte. Der alte Sommer ließ ihn niedersitzen, und sagte zu seiner Tochter, die mit gesenkten Augenliedern am Kaffeetische stand, und einem Phidias zum Model der Unschuld hätte dienen können: „Karoline! präsentire Herrn Ortenberg eine Tasse!"

War es Vergessenheit, eine kleine Vergessenheit, eine kleine Verwirrung, oder weil sie selbst den Kaffee schwarz zu trinken gewohnt war; kurz!

sie brachte dem Jüngling eine Tasse ohne Sahne, und machte eine niedliche Verbeugung.

Wer im Reiche der Todten Gelegenheit hätte, mit Ortenbergs Mutter zu sprechen, würde von ihr selbst erfahren können, wie oft ihr Sohn versichert hatte, daß ihm Kaffee ohne Sahne ganz unausstehlich sey. Aber — wer an seiner Stelle hätte nicht zugegriffen? Karoline war eine Hebe, die Tasse eine Schaale mit Nektar, und von diesem Augenblicke an trank er nie wieder Kaffee mit Sahne. Doch ganz natürlich mußte das ihm selbst auffallen. Der Sonnenschein der Metaphysik, soviel er davon auf Schulen erlernt hatte, wollte nicht hinreichen, die Falten seines Herzens zu erleuchten, und in eben diese Falten (würde Hauptmann Sturm gesagt haben) hatte Amor seine ganze Armee einquartirt. Nur zu lange schon verheelt' er sich selbst, was in ihm vorgieng, und sein Herz zog sich zusammen wie eine Schnecke, so oft sein Kopf sich zum Vertrauten aufwarf. Man glaube nicht, daß er bei dieser immerwährenden Ungewißheit glücklich gewesen sey; denn nur in der Liebe gilt das Sprichwort nicht: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Die Liebe macht oft heiß, ohne daß man's weiß, und heizt zuweilen so ein, daß die Flamme endlich, wenn sie lange genug innerlich getobt hat, zu dem Auge, dem Schornsteine des Kopfes herausschlägt, und für jeden Kenner sichtbar wird.

Ortenberg deckte seine Empfindungen lange mit dem weiten Mantel der Freundschaft zu, und wagt' es gar nicht, den kleinsten Zipfel desselben in die Höhe zu heben, aus Furcht, die Liebe mit ihrem ganzen Gefolge darunter wimmeln zu sehn. Aber endlich wurde Amor seines Kerkers müde, und zerbrach unvermuthet an einem heitern Herbsttage seine Fesseln.

Der alte Sommer hatte Gesellschaft im Garten. Karoline verlohr sich nach dem Kaffee, da ein Theil der Gesellschaft zum l'Hombretische eilte, in den entlegensten Theil eines kleinen Parks, wo sie sich auf einer Terrasse niederließ und ihr Strickzeug hervorsuchte. Hundert Dukaten setz' ich an einen Kürbiskern, daß sie im geheimsten Kabinette ihres Herzens wünschte, Ortenberg mögte ihr folgen; aber eben so gewiß ist es auch, daß sie selbst diesen leisen Wunsch nicht kannte. Ortenberg hingegen hatte sie kaum vermißt, als er sehr deutlich fühlte, daß ihm etwas mangle, und er gieng, ohne erst lange im Garten herumzuschweifen, von seinem guten Genius geleistet, gerade auf die Terrasse zu.

Da saß er nun neben ihr, im Schatten einer bejahrten Buche, die sie in zwey Arme theilte, und vom leisen Zephyr bewegt, vom Buchfinken zum Konzertsaale erkohren, Liebe herablispelte.

Karoline strickte sehr emsig, und schob den Hut tief, tief in's Gesicht; man weiß nicht eigentlich wa-

rum, denn die Strahlen der Sonne wurden gänzlich vom Schatten der Buche aufgehalten.

„Es ist recht schönes Wetter," sagte Ortenberg. Ja, antwortete Karoline, nur sehr warm." Das letztere war eine offenbare Lüge, denn es wehte ein kalter Herbstwind; aber ihr mogte es vielleicht in der That sehr warm seyn.

Ortenberg. Die Kirschen sind dies Jahr gut gerathen.

Karoline. Ja auch die Aepfel.

Ortenberg. Das gestrige Gewitter hat grossen Schaden gethan.

Karoline. Wie man sagt.

In diesem Tone dauerte das Gespräch eine Zeitlang fort, und beyde fühlten doch so sehr, daß sie sich weit wichtigere Dinge zu sagen hatten. Endlich machte zu rechter Zeit ein Mirtenreiß, das an Karolinens Busen prangte, das Gespräch interessanter. Ortenberg bat darum. Sie reicht es ihm hin, er griff darnach, ihre Hände berührten sich, ein elektrisches Feuer goß sich schnell durch alle ihre Adern, und plötzlich rief Karoline mit dem wärmsten Ausdrucke: „So wie diese Blume verwelken wird, eben so geschwind wird mein Andenken in ihrem Herzen verlöschen." Nun ließ sie das Mirtenreis los, sah hernieder auf ihren Strickzeug, und eine Thräne schwamm in ihrem schönen Auge, die sie halbabgewendet, unbemerkt wegzuwischen bemüht war. Schweigend saßen sie beyde:

er das Mirtenreis in seiner Hand, noch in der nämlichen Stellung, wie er es empfangen hatte. Endlich zog er seine Schreibtafel hervor, riß ein Blatt heraus, und schrieb mit Bleifeder darauf:

Welken muß die schönste Blume,
Auch wenn deine Hand sie brach;
Alles welkt auf dieser Erde,
Bis zum großen Erndtetag.
Doch die Blume reiner Liebe,
Bestes Mädchen welket nie;
In dem Garten des Allmächt'gen,
Ewig! ewig blühet sie.

Zitternd reicht' er ihrs hin. Sie las, und ängstlich forschend hieng sein Auge an dem ihrigen. Ihre Hand sank zurück in den Schoos, nachdem sie gelesen, und ein Blick fiel auf den Geliebten — ja, wer leiht mir nun einen Namen für diesen Blick? — — nun ein Blick — wie ungefähr der gewesen seyn mag, den die belebte Statüe zum erstenmal auf Pygmalion warf. Doch nicht dieser Blick allein war es, der ihm sein Glück verkündete. Ihr Auge fiel wieder auf das Papier, und plötzlich drückte sie den feurigsten Kuß darauf. Das war die Losung für Ortenberg. Er warf sich in ihre Arme und trank Seligkeit von ihren Lippen.

Doch nicht allein Seligkeit; er saugte unglücklicherweise auch ein Schönpflästerchen mit weg, das auf Karolinens Lippe lag, und nun an der seinigen hängen blieb. Daß keins von beyden dies bemerkte, gieng so zu: Seine Seele war in der näm-

lichen Stimmung, in der sie sich zu der Zeit befand, als er zum erstenmale Kaffee ohne Sahne trank; man hätt' ihn also immerhin mit Schönpflästergen so dicht überkleistern können, als das jetzige Modetuch mit Flecken. Wenn man vollends noch dazu nimmt, daß er sich weißlich hütete, sich den Mund abzuwischen, aus Furcht, das Nachgefühl von Karolinens Küssen mit wegzustreichen, so wird man leicht begreifen, daß das Schönpflästergen von seiner Seite ungehindert seinen Posten behauptete. Sollt' es euch aber unwahrscheinlich vorkommen, daß auch Karolinen dieser gar nicht männliche Zierrath unbemerkt blieb; so beruf ich mich auf jede Schöne, die sich zum erstenmale dem geliebten Jünglinge in die Arme warf, ob sie auf ihr ehrliches Gesicht behaupten kann, in der nächsten Viertelstunde die Augen aufgeschlagen zu haben. Karoline wenigstens sah glühend vor sich nieder, und hätte nicht empor blicken können, wenn sie auch überzeugt gewesen wäre, daß sie mit diesem einen Blicke das ganze Chor der himmlischen Geister, wie die Hirten bey Bethlehem, schauen würde. Sie begnügte sich, nach Ablauf einer halben Stunde, in der wenig gesprochen, und viel gefühlt wurde, die Anmerkung zu machen, daß die Gesellschaft sie vermissen werde, und trippelte an Ortenbergs Hand schweigend dem Gartensaale zu.

Zum Unglücke hatte die Gesellschaft, als Karo-

line den Kaffee einschenkte — noch ehe Ortenberg mit seiner Mutter ankam — über besagtes Schönpflästerchen gescherzt. Die jungen Herrn hatten ein halb Dutzend Grazien hineinlogirt, und die Damen, die bey ihrem Geschlechte mit den Grazien so freygebig nicht sind — hatten es ein wenig zu groß befunden. Ein witziger Einfall mochte sich vielleicht noch, während daß Ortenberg und Karoline auf der Terrasse ein Duodram spielten, in den Kopf eines gewissen Windbeutels verlaufen haben. Die Furcht, den schmählichen Tod des Erstickens zu sterben, veranlaßt' ihn daher, sogleich als die jungen Leute in das Zimmer traten, seinen Augapfel nach der Gegend zu wenden, wo das Schönpflästerchen kurz vorher den Grazien und Liebesgöttern zum Tummelplatze gedient hatte. Es war verschwunden; aber unglücklicherweise entdeckte sein Falkenblick, daß es auf der linken Seite von Ortenbergs Lippe Posto gefaßt, gerad' auf derselben Stelle, wo es vorher die rechte Seite bey Karolinen geziert hatte. Um sich nun dafür zu rächen, daß sein Witz auf einmal unbrauchbar geworden war, ließ er es die Gesellschaft sehr fein bemerken. Einige lächelten, einige drehten sich um, und waren in Verlegenheit, andere thaten als hätten sie's gar nicht gehört. Dem alten Sommer stieg das Blut ins Gesicht. Er sah Ortenbergen unwillig an, und blies den Rauch aus seiner Pfeife so hastig von sich, als sey er Cerberus, und wolle

den armen Jüngling in Feuer und Dampf ersticken. Es entstand eine allgemeine Stille im Saale. Karoline war in sichtbarer Verwirrung. Ortenberg hatte noch soviel Gegenwart des Geistes, der Gesellschaft mit einem ruhigen Lächeln zu erzählen, daß Mamsell Sommer das Schönpflästerchen im Grase verloren, wo er es mit vieler Mühe unter einem Ameisenhaufen wieder hervorgeklaubt, und, da sie sich geweigert es auszulösen, so hab er selbst sich dessen bedient, um sie für ihre Sprödigkeit ein wenig zu bestrafen. Man schwieg, bewunderte im Stillen diese feine Wendung, und glaubte doch was man wollte. Der alte Sommer beobachtete von dieser Minute an seine Tochter so genau, und wußte seine Augäpfel immer so künstlich zu drehen, daß es sehr überflüßig gewesen wäre, wenn ihm Argus ein halb Dutzend Augen hätte abgeben wollen. Daher entgieng ihm auch nicht einmal der so unmerkliche Händedruck, mit dem Karoline Ortenbergen seine Erfindung dankte, als er ihr nach dem Abendessen, der Etikette gemäß, eine gesegnete Mahlzeit wünschte und ihre Hand dabey küßte.

Sobald die Gäste weg waren; entspann sich zwischen Vater und Tochter ein Gespräch, dessen Faden Karoline zwar immer abzureißen suchte, den der alte Sommer aber stets mit der größten Behendigkeit wieder anknüpfte.

Ein Autor sollte sich immer zuerst bemühen,

die Hauptfiguren seines Gemäldes dem Leser in das nämliche Licht zu stellen, in dem Er sie sieht, denn sein Zweck ist ja, daß man dasselbe mit ihm empfinden solle, was er empfindet. Er muß also jederzeit, ehe er seine handelnden Personen spielen läßt, sie so bestimmt in der Lage, in der sie eben seyn sollen, zeichnen, daß der Leser auch kein Jota weder dazu noch davon zu thun nöthig hat, daß jeder Stuhl in der Imagination des Lesers eben so steht, und jedes Gelenke der auftretenden Helden sich eben so faltet, wie das alles beym Autor geschah, in der Stunde, da er das Bild niederschrieb. Also:

(Der Vater in einem grün beschlagnen Großvaterstuhle, einem roth damaßnen Schlafrocke, einer Federmütze auf dem Kopfe und gelben Pantoffeln an den Füßen; eine lange Pfeife im Munde, beyde Arme mit den Armen des Großvaterstuhls parallel und eine Flasche Englisch Bier vor sich auf einem Strohteller.

Die Tochter, in einer andern Ecke des Zimmers beschäftigt die Servietten wieder zusammen und unter eine Presse zu legen; in der Folge aber noch beschäftigt, sich immer wieder etwas frisches zu thun zu machen, um ihre Verwirrung den obenberührten, gelenken Augäpfeln ihres Vaters zu verbergen.)

Der Vater. Meine Tochter hat sich heute nicht gut aufgeführt.

Karo-

Karoline schwieg. Sie hätte bedenken sollen, daß, wenn es anfängt große Tropfen zu regnen, man nicht queerfeld ein laufen, sondern die nächste Hütte zu erreichen suchen muß. Nun lief sie aber in der That durch ihr Schweigen queerfeld ein; denn ich fodere die siebenzig Dollmetscher auf, mir zu sagen, ob es nicht eben so gut war, als hätte sie geantwortet: Guilty! — und natürlich wars, daß der alte Sommer, da er einmal merkte, daß er die meisten Trümpfe in den Händen hatte, sein Spiel nicht aufgab, sondern also fortfuhr:

„Sie hat die Lehren vergessen, die ihr ihre selige Mutter so oft gab.“

Hiedurch öffnete der Alte eine Batterie, die, wie Karoline wohl wuste, er nur im höchsten Nothfalle zu öffnen gewohnt war. Sie sah voraus, daß sie nun nicht würde umhin können, dem Feinde unter die Augen zu treten, sie nahm daher alle ihre Entschlossenheit zusammen und antwortete:

„Wie so lieber Papa?“

Entschlossenheit und Ueberlegung sind nicht immer beysammen. Das war wenigstens der Fall bey Karolinen, denn sonst hätte sie nicht geantwortet: „wie so, lieber Papa?“ weil den alten Sommer nichts mehr aufbringen konnte, als wenn man einen Fehltritt ignorirte, den das Gewissen, und wär' es so groß wie der achte Theil einer Linse, einem von rechtswegen alle Augenblicke verwerfen muste. Er zog daher die Augenbraunen ein we=

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

nig zusammen, nahm die Pfeife aus dem Munde, versetzte mit einer Stimme, die um drey und einen halben Ton tiefer war als vorher, und aus dem Mol ins Dur fiel:

„Hast du das Schönpflästergen schon vergessen?"

Jetzt war der kritische Augenblick da, in dem schuldlose Seelen so selten das Gleichgewicht behaupten, wenn sie einmal eine Unwahrheit hervorbringen wollen. Karoline mußte entweder läugnen oder bekennen. That sie das letztere, so war das Spiel offenbar verloren, und augenscheinlich gewiß, daß sie den Buchfinken sobald nicht wieder auf jener Terrasse würde behorchen können. – Wollte sie das erstere thun, und ihre Rolle gut spielen, mußte sie sogleich die Serviette, die sie eben faltete, niederlegen, sich mit etwas aufgeworfener Nase halb nach ihrem Vater zudrehen, und staunend ausrufen: „Das Schönpflästergen?" —

Alles dies that sie nun zwar auch, eben so wie ichs hier beschrieben habe; allein fürs erste that sie's zu spät, und fürs zweyte setzte sie hinzu: „lieber Papa!" daß also ihre ganze Antwort so hies:

„Das Schönpflästergen, lieber Papa?"

Dieser Zusatz brachte den Alten auf die Gedanken, daß sie die Schuld selbst nicht läugnen könne, aber sie wo möglich nur durch den schmeichelnden Ton ihrer Stimme und die wiederholte Versicherung ihrer kindlichen Liebe verdünnen wolle,

besonders, da er aus dem D Dur gesprochen hatte, Sie aber, ohngeachtet des Uebellauts, plötzlich ins Es fiel. Er modulirte daher in seinem Tone fort, und replizirte auf ihre Antwort also:

„Wenn ich dein lieber Papa bin, so vermeide von nun an alle Gesellschaften, wo du den jungen Ortenberg zu finden vermuthen kannst."

Das war ein Donnerschlag, der Karolinen auf fünf Minuten gänzlich betäubte Ein sanfter Regen war eben im Begriffe sich ihrem Auge zu entstürzen; sie fieng die ersten Tropfen mit ihrem Munde auf, schmeckte so zum erstenmale das Bittre der Liebe und faßte sich, so gut sie konnte.

„Papa hat zu befehlen," sagte sie weinerlich, setzte ihre Schlafhaube auf, küßte ihrem Vater die Hand, und gieng zu Bette.

Aber umsonst schloß sie ihre langen Augewimpern; auch nicht ein einziges Schlummerkörngen streute der geitzige Morpheus auf ihr Lager.

Ortenbergen gieng es nicht um ein Haar besser, Seine Mutter hatte ihn noch vor Schlafengehn wegen des Schönpflästergens befragt, und er bekannte und läugnete nicht, versicherte, daß Karoline das einzige Mädchen auf der Welt sey, das ihn je interessirt habe und interessiren werde, und bat seine Mutter, im Fall er einst so glücklich seyn sollte, sie zu erhalten, um ihren mütterlichen Segen. Nun ist aber der Segen an und für sich

ein nichtsbedeutendes Ding; der Segnende mag nun ein Pfaff, oder ein altes Weib seyn. Der Segen der alten Dame fruchtete nichts, so wenig sparsam sie auch damit war; denn Karoline war gehorsam, weil sie muste, und nur selten konnten, ihre Blicke dem Geliebten in der Kirche sagen, daß dieser Zwang den Funken der Leidenschaft, statt ihn zu ersticken, zur Flamme aufgeblasen habe.

Endlich fiel Ortenberg auf ein Mittel, auf das ein andrer, der von der Liebe nicht so umnebelt gewesen, schon eher gefallen seyn würde. Karoline hatte eine verheurathete Schwester, eine gute, kleine, dicke Frau, bey der sie jede Woche einen Nachmittag und Abend zubrachte. In dem nämlichen Hause mit Ortenberg zu sprechen, war nicht rathsam, weil man alle Augenblicke befürchten muste, von dem Schwager überrascht zu werden.

Der junge Liebhaber postirte sich also, so oft er wußte, daß Karoline da war, gegen zehn Uhr des Abends in eine kleine Straße, wo sie durch mußte, wenn sie wieder nach Hause gieng. Das Mädchen, das ihr leuchtete, war ihrer Gebieterinn völlig zugethan, und so sahen, sprachen und umarmten sie sich wenigstens einige Minuten. Schüchtern war Karoline immer bey diesen Zusammenkünften. Scheu wie Chloe in der drey und zwanzigsten Ode des Horaz, bebte ihr Herz und Knie, wenn Zephyrs Hauch das Blatt einer Weinrebe bewegte, die vor dem Hause stand, wo sie meistens

zusammentrafen. Länger als fünf Minuten wagte sie's nie, in dem Gäßgen stehen zu bleiben, und dann floh sie wie ein Missethäter, und erschrack, wenn sie sich umsah, vor ihrem eignen Schatten. Fünf Minuten! wie viel und wie wenig für ein liebendes Herz!

So verstrich der Winter, und die Stunde nahte, in der Ortenberg Breslau verlassen sollte. Karoline wust' es. Sie war den Abend vor seiner Abreise bey ihrer Schwester. Ihre Angst stieg, so wie die zehnte Stunde sich näherte. Jede Nadel zitterte an ihrem Strickzeuge, ihr Busen hob sich immer schneller, und ihre gute Schwester warf einen mitleidigen Blick auf sie. Hastig verließ sie ihren Stuhl, als der Bediente hereintrat und sagte, das Mädchen sey da sie abzuholen, hastig warf sie die Saloppe um, küßte ihre Schwester und gieng. Es regnete heftig, doch Ortenberg erwartete sie schon lange, in einen Oberrock gehüllt. Aengstlich flog sie in seine Arme, und ihre erste Frage war:

„Wann reisen Sie?“

„Morgen.“

Gott! — Fest hielten sie sich umarmt — Mund auf Mund — Thrän' in Thräne. —

Ortenberg. Karoline! — — wirst du mich nie vergessen?“

Karoline. Nie! —

Ortenberg. Nun — Gott sieht uns!

„Ja — Gott sieht uns!“ wiederholte Karo-

line schluchzend, riß sich aus seinen Armen und floh.

Aber nein! so geschwind vermochte sie nicht, sich von dem Geliebten zu trennen. Sie kehrte wieder um, und noch einmal um, und noch einmai um, und immer wieder in seine Arme, an seinen Busen. All ihre Schüchternheit war verschwunden, auf einmal verschwunden. Und hätt' eine Welt sie umringt, und jeder Dachziegel Augen gehabt — in der Stunde der Trennung ist eine Welt mit all' ihren Augen ein verächtliches Nichts, das in der Thräne des Scheidens zum Chaos zusammenschwimmt. — Endlich mußte Ortenberg selbst sie bitten, ihn zu verlassen, muste ihre Hände losklammern von seinem Halse, und sie aufmerksam machen auf die Vorübergehenden. Karl! Karl! rief sie weinend, drückte den letzten Kuß auf seine Wangen und gieng — langsam nach Hause, um wo möglich ihre Thränen vertrocknen zu lassen. Doch ach! — da sie in eine Queergasse kam, wo Ortenberg, dessen Fußtritt sie wenigstens bis jetzt noch immer hinter sich gehört hatte, nun auf einmal verschwand, so ganz verschwand — da quoll sie von neuem die bittere Thräne der Trennung, quoll unaufhaltsam über ihre Wange, schlängelte sich herab durch die sanft gewundene Locke, die den ängstlich klopfenden Busen deckte. Lange wagte sie's nicht ihr Haus zu betreten. stand hinter einer Linde, die an dem Kanal gepflanzt

war, hauchte auf ihr Schnupftuch, und hielt es an die Augen, um die Röthe zu vertreiben. Indeß hatten doch Kummer und Verwirrung ihr Bild viel zu deutlich in jede Gesichtsmuskel gedrückt, als daß der alte Sommer, vermöge seiner gelenken Augäpfel, es nicht sogleich bey ihrem Eintritte in das Zimmer hätte bemerken sollen, und daher frug er etwas hastig:

„Was fehlt dir, meine Tochter?"

Und hätt auch Karolinen alles gefehlt, so mangelte ihr doch nichts weniger als eine Ausflucht, denn die fehlt den Liebenden nimmer. Sie antwortete mit ziemlicher Gegenwart des Geistes:

„Ein Besoffener, lieber Papa, hat mich ein wenig in Schrecken gesetzt. Sie wissen wie furchtsam ich bin."

Der Alte nahm dies X für ein U; und Karoline war froh — so froh als man in ihrer Lage seyn konnte — ihr einsames Zimmer erreicht zu haben, um da ungestört weinen zu können.

Zehntes Kapitel.

Ja, hätten nur des armen Lebens Tage
Nicht Trennungen; so wär' trotz aller Pluge,
Nichts Trauriges in der Natur.

Die Empfindung, mit der Ortenberg sein Schlafzimmer zum letztenmale betrat, war unbeschreiblich

bitter. Schlafen wollt' er und konnt' er nicht. Er hörte den Nachtwächter die Stunden abrufen, und dachte: das hörst du zum letztenmale; er sah, wie der Mond die Spitzen der Bäume im Garten versilberte, und dachte: das siehst du zum letztenmale. Es ist sonderbar, Dinge, die uns sonst nicht zu interessiren pflegten, gewinnen die wichtigste Gestalt, wenn wir glauben müssen, daß wir sie zum letztenmale erblicken.

Die Glocke schlug Eins. Um drey Uhr sollte die Post abgehn. Ortenberg klingelte der Magd, um Kaffee zu machen, und nun wurde das ganze Haus plötzlich munter. Auch seine Mutter war aufgestanden, und emsig beschäftigt, ein Dutzend kleine Pfannkuchen für ihren Sohn zu backen, die er als ein Frühstück mit auf den Wagen nehmen sollte. So oft sie ihren lieben Fritz ansah, brachen heiße Thränen aus ihren Augen. „Gott segne dich! mein Sohn," rief sie bey der letzten Umarmung: „Gott segne dich und deinen Fleiß! wandle in der Furcht des Herrn; dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, hüte dich, daß du wissentlich in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot. Gott wird mein Gebet erhören, und dich einst mit reinem unschuldigen Herzen in meine mütterlichen Arme zurückführen. Fürchte Gott! thue recht! scheu Niemand! so wird mein Segen überall auf dir ruhen. Willst du abweichen von der Bahn der Tugend, so denk' an deine alte

treue Mutter! denke, daß du mich mit Kummer und Schande überhäufen würdest. Laß meine grauen Haare mit Frieden in die Grube fahren! O mein Sohn! mein Sohn! ich bin alt und schwach! ich fürchte, ich werde dich nicht wieder sehn! leb wohl! leb wohl!"

Ortenberg konnte kein Wort hervorbringen. Er netzte die dürren Hände seiner Mutter mit Thränen kindlicher Liebe, und warf sich betäubt auf den Wagen. Jetzt fuhr er noch einmal vor dem Hause seiner Geliebten vorüber; sah, wie sie im rezenden Nachtkleide ihre Arme gegen ihn ausbreitete, schön wie die rosige Wolke der Dämmerung, die eben aus Osten hervorquoll, ein Blick von Kummer umwölkt, wie die aufgehende Sonne, wenn eine Wetterwolke sie deckt; warf ihr den letzten in Thränen gebadeten Kuß zu, und verschwand.

Kaum war er im freyen Felde, als alle Gegenstände, die ihm vor die Augen kamen, noch mehr dazu beytrugen, ihm die Trennung schmerzhafter zu machen. Der Garten, in dem die Geschichte mit dem Schönpflästergen vorgieng; die Terrasse und der Baum, unter welchem er den ersten Kuß auf Karolinens Lippe drückte: der einsame Spaziergang am Wasser, den er oft als Jüngling besuchte; der grüne Hügel, wo er als Knabe Ball spielte; das kleine Wäldgen, wo er Sprenkel stellte; der Teich, auf dem er Schlittschuh lief — „Gott!" rief er aus, als so eins nach dem

andern aus seinem Gesichte verschwand „alles dies hab ich vielleicht zum letztenmale gesehen!“ Bald lag sein Vaterland nur noch in dunkelblauer Ferne hinter ihm; der Wagen rollte einen Berg hinab, und seine Augen suchten die Gegend umsonst, wo er einst die Jahre seiner Kindheit verträumte.

Ewig Kind zu bleiben, ist der Wunsch des Menschen —
Freude, weil du nur das Loos der Kindheit bist;
Glücklich sind wir nur, so lange wir nicht wissen,
Was Glück und Unglück ist.

Er kam an den Ort seiner Bestimmung, mit dem festen Entschlusse, den Lehren seiner guten Mutter treu zu bleiben. Er hielt Wort. In den ersten beyden Jahren seines Studirens fiel nichts merkwürdiges vor. Karoline und seine Mutter schrieben fleißig, er antwortete fleißig und die Posten giengen richtig. Ich überhüpfe daher, Kraft meiner Vollmacht, diese beyden Jahre aus eigner Bewegung, ob es mir gleich ein leichtes seyn sollte, zwölf Bogen damit anzufüllen. Auch beym dritten werd' ich mich nur so lang aufhalten, als erforderlich ist, dem Leser zu sagen, daß Ortenberg eine Bekanntschaft macht, die Einfluß auf sein nachmaliges Schicksal hatte. Hermann v. Eschenhorst, ein vortreflicher, junger Edelmann, ward sein Freund. — So herzlich ich auch einem jeden Jünglinge bürgerlichen Herkommens anrathen will, sich auf Akademien ja keinen Edelmann

zum Freunde zu wählen, weil er nach verflossenen Studentenjahren oft die Kränkung dulden muß, kaum mehr gekannt zu werden; so gehörte doch dieser Hermann von Eschenhorst unter die wenigen Ausnahmen. Er war aus Cleve gebürtig, der Sohn eines Ministers, mit allen Anlagen begabt, um wieder einen Minister aus ihm zu bilden, hatte dabey ein gefühlvolles Herz für Freundschaft, aber nicht für Liebe. Viele drängten sich zu ihm, suchten seine Bekanntschaft, denn er war reich. Ortenberg drängte sich nicht zu ihm, suchte seine Bekanntschaft nicht, und erhielt sie. Das trug sich folgender Gestalt zu:

Nicht weit von der Stadt lag ein Teich, auf dem Eschenhorst, Ortenberg und hundert andre Schlittschuh zu laufen pflegten. Eines Tages, in der Mittagsstunde, näherte sich Ortenberg seinem gewöhnlichen Tummelplatze und kam eben daselbst an, als an dem entferntesten Ende des Teiches das Eis unter Eschenhorsts Füßen brach und er bis unter die Arme in den Schlamm versank. Lebensgefahr war eben nicht dabey, denn der Teich war nicht tief, und ich habe die Geschichte nicht erfunden; aber dem ungeachtet wird jeder leicht einsehn, daß der Zustand, in dem sich Eschenhorst befand, eben nicht der beuqemste war. Mit Schlittschuhen an den Füßen ist man etwas unbehiflich, und — was noch schlimmer — das Eis brach immer weiter ein, so oft er sich bemühte, sich aus

dem Schlamme herauszuarbeiten. Keine menschliche Seele war vor Ortenbergs Ankunft in der Nähe, und daher war der Liebesdienst, den Ortenberg, ein völlig Unbekannter, ihm erzeigte, nicht klein, da er vogelschnell zu seiner Hilfe herbeyeilte, obschon die Rettung seines Lebens nicht davon abhieng. Aber Eschenhorst muste den Willen für die That nehmen, denn da unser junger Held mit etwas Unvorsichtigkeit sich dem Orte näherte — wie alle gute Seelen zu thun pflegen, sobald es darauf ankömmt, ihrem Nebenmenschen zu helfen — so brach das Eis auch unter seinen Füßen und er gerieth in den nämlichen Zustand, dem der junge Baron sich nun schon eine Viertelstunde vergeblich zu entwinden bemüht war. Halb erfroren fiengen nun beyde an um Hilfe zu rufen. Dies lockte Leute herbey und so entgiengen sie endlich, nicht ohne Mühe, ihre erstarrten Glieder reichlich mit Schlamm bedeckt, und hin und wieder von der Schärfe des Eises geschrammt, diesem unbequemen Bade.

Es hat mich oft gekränkt, wenn ich sah', daß die Großen und nicht Großen dieser Erde dann weniger dankbar sind, wenn die Absicht, die wir hatten, ihnen zu dienen, nicht so ausschlug, als wir hofften und wünschten; und doch war unser Eifer derselbe, unser Verdienst bleibt daher dasselbe. So dachte auch Eschenhorst, denn er dachte in vielen Stücken nicht wie ein Edelmann; und hielt sich

den Helden unserer Geschichte eben so hoch verbunden, als ob er ihn wirklich dem Schlamme und der Kälte entrissen hätte. Von diesem Augenblicke an entspann sich die wärmste Freundschaft zwischen den beyden Jünglingen. Sympathie verband ihre Seelen schon lange, der Zufall verkettete sie wirklich; gleich zween jungen Birken, die ihre grünen Wipfel gegen einander neigen, und die ein unvermutheter Windstoß auf immer vereinigt. — O Wohlstand! was bist du für ein lästiges Ding! wie oft sehen wir ein Gesicht, bey dessen Anblick uns unser Herz zuflüstert: der Mann könnte dein Freund seyn, und wenn er es wäre, du würdest ihn innig lieben. Aber der hölzerne Wohlstand verbietet uns, ihm treuherzig die Hand zu reichen und laut zu sagen, was unsre Seele dachte. Er empfindet in diesem Augenblicke vielleicht das nämliche; aber kömmt der Zufall nicht beyden zu Hilfe, so trennen wir uns mit dem kahlen Kompliment: „Es freuet mich, daß ich die Ehre gehabt habe, Sie kennen zu lernen." Ohne die Mitwirkung jenes sonderbaren Zufalls, würden Eschenhorst und Ortenberg nie die innigen Freunde geworden seyn, die sie nun waren. Jede, ihren Geschäften entzogene Stunde, verplauderten sie zusammen in traulichen Gesprächen, und mancher lange Winterabend verstrich ihnen beym Schachbrette so schnell, als eine heitre von der Sonne angeblickte Stunde des Wonnemonds.

O Freundschaft! du Schwester der Liebe! wie Wenige sind bestimmt sich an deinem sanften Feuer zu wärmen! Ein jeder wähnt zwar, daß er seinen Span dazu beytrage; daß dieser Span — meistens wird er abgehauen von dem Baume des Interesse, der das ganze Erdenrund überschattet.

Ortenberg genoß ein ihm bisher unbekanntes Vergnügen. Noch nie hatt' er die Wonne empfunden, seine geheimsten Gedanken in dem Busen eines Freundes auszuschütten, von seiner Liebe zu sprechen, das Mädchen seines Herzens mit allen Farben zu mahlen, die ihm Amors Beredsamkeit lieh und kurz, sein Glück doppelt zu genießen, da er es nicht mehr in sich verschliessen durfte.

Obgleich Eschenhorst nicht liebte, nie geliebt hatte, und nie lieben wollte; so hört er doch seinen Freund gefällig, zuweilen lächelnd an, wenn er mit aller Wärme des zärtlichsten Herzens seine Gefühle ausbrechen ließ: und welch' ein Fest für Ortenbergs Liebe, wenn Eschenhorst Karolinens ungekünstelte Briefe lobte, und seinem Freunde Glück wünschte, ein Mädchen zu besitzen, das solcher edlen Empfindungen fähig sey, und sie eben so edel auszudrücken wisse. Kurz! Uebereinstimmung der Gesinnungen, Grundsätze und Neigungen, knüpften binnen einem Jahr das unauflöslichste Band. Die süßlächelnde Göttin der Freundschaft verkettete die Seelen der Jünglinge mit Fesseln von Vergißmeinnicht. Doch alle unsre Freuden sind ei-

nem Sonnenblick im April gleich. Schon nahte die finstre Stunde der Trennung; Eschenhorst sollte Frankfurt an der Oder verlassen, und Ortenberg, der noch ein halbes Jahr zurückbleiben mußte, gerieth außer sich, wenn er an die Qualen dieses herannahenden Augenblickes dachte.

Am Abende vor Eschenhorsts Abreise speisten sie zusammen auf Ortenbergs Zimmer. Beyde nöthigten einander wechselseitig zum Essen, aber die Angst verwehrte ihnen das Schlucken. Sie verliessen den Tisch, ohne einen Bissen angerührt zu haben. Keiner wollte anfangen von der nahen Trennung zu sprechen und doch war der Gedanke an diese das Einzige, was ihre ganze Seele beschäftigte, jedem andern Gedanken den Weg versperrte, und zu jedem andern Gespräche die Zunge lähmte. Endlich brach Eschenhorst das fürchterliche Schweigen:

„Du schreibst mir doch recht oft, Lieber?" sagt' er, indem er mit seiner Uhrkette spielte, und es nicht wagte die Augen aufzuschlagen, um seinem Freunde die Thräne zu verbergen, die darinn blinkte. — „Gewiß!" erwiederte Ortenberg mit einem halberstickten Seufzer, und so war das Gespräch wieder zu Ende. Eine Partie Schach wurde vorgeschlagen und auch angefangen. Aber wenn es wahr ist, daß dies Spiel das Spiel der Könige sey, daß es die größte Aehnlichkeit mit Krieg und Schlachtfeld habe; so will ich keinem

Könige rathen, eine Schlacht zu liefern, an dem Tage, an dem er sich von einem Freunde trennen soll. Doch was red' ich! Könige haben ja keinen Freund. — Unsre beyden Helden spielten wie die Kinder, setzten einander die Offiziere auf die Nase und schlugen sich doch nicht; saßen zuweilen eine halbe Stunde ganz unthätig, starr vor sich hin blickend, und besannen sich dann, an wem der Zug sey.

Endlich schlug die Glocke zehn und Eschenhorst brach auf. „Adieu, Lieber!" sagte Ortenberg hastig und drückte ihm ängstlich die Hand: „Gottes Engel geleite dich!"

„Wir sehn uns morgen früh noch," erwiederte Eschenhorst schluchzend, und gieng.

Aber nein! sie sahen sich nicht wieder. Ortenberg sah eine Szene voraus, die sein und seines Freundes Herz gänzlich zermalmen und doch zu nichts dienen würde, als ihnen ihre Trennung noch schrecklicher fühlen zu lassen. Er hatte zwar versprochen, am andern Morgen mit dem frühsten auf Eschenhorst Zimmer zu seyn; allein er gieng aus, auf ein benachbartes Dorf, und hinterließ nur folgenden Zettel:

„Ich gehe aus, um nicht Abschied nehmen zu dürfen. Lebe wohl, lieber Junge! lebe recht wohl! hier sehn wir uns schwerlich wieder. — Dank dir für deine Freundschaft! — Sey ganz glücklich! vergiß nie deinen Ortenberg!"

Dies Billet war in Thränen gebadet, und Eschenhorsts Thränen vermischten sich mit den seinigen. „Gott!" rief er aus, als er zitternd die Postchaise bestieg und sich kaum auf den Füßen zu halten vermogte; „Gott!" wie lieb einem doch auch der schlechteste Winkel der Erde werden kann, wenn man Freunde darauf findet!"

O wie wahr! wie wahr! — Und doppelt schrecklich ist es zu scheiden, wenn man aus Erfahrung weiß, daß Freundschaft, durch Briefe unterhalten, oft erkaltet, daß man sich im Anfang' oft, in der Folge nur selten und zuletzt gar nicht mehr schreibt, daß man also todt für einander ist. Sollte diese Welt wohl die beste seyn? — und wenn sie es wäre, sollen nicht alle die guten Seelen, die sich fanden, die sich liebten, die nach dem Ebenbilde des Unerschaffenen beyeinander leben und gemeinschaftlich wirken würden; sollten sie nicht unzertrennlich seyn? — Oder ist der Gedanke zu erhaben für diese Welt? — Ja wir werden nns dort einmal wieder finden, auf einer höhern Stufe der Seligkeit, um dann Hand in Hand, durch wirksame Tugend, die höchste zu erringen.

Die beyden getrennten Freunde schrieben sich im Anfang sehr fleißig. Eschenhorst meldete dem durch ihn in Frankfurt verwaisten Ortenberg, daß er mit seinem Vater eine Reise nach Berlin gemacht; daß er dem Könige vorgestellt worden und das Glück gehabt habe, diesem Monarchen zu

fallen; daß daher seine Aussichten in die Zukunft die besten wären, und er bald auf eine ansehnliche Beförderung rechnen dürfe. — Ortenberg schob den Brief eilig in seine Tasche, nahm Stock und Hut, rannte auf die Straße und frug einen Jeden, der ihm begegnete: ob er Eschenhorst gekannt habe? und wenn er ein Ja zur Antwort erhielt; so erzählt' er ihm, mit fließender Schwatzhaftigkeit und für Wonne funkelnden Augen, das nahe Glück seines Freundes. — Doch plötzlich wurde der freundschaftliche Briefwechsel, von Ortenbergs Seite, durch einen traurigen Zufall unterbrochen.

Eilftes Kapitel.

Traue nie dem Anschein deines Glückes!
Nichts ist heute, wie du gestern es gesehn.
Freue dich des jetz'gen Augenblickes,
Aber fürchte stets den kommenden!

Er erhielt folgenden Brief von seiner Mutter, an dessen treuherzigem Style ich mit gutem Vorbedachte nichts ändern mag.

Lieber Fritz!

„So gern ich dir, geliebter Sohn, Meldung thäte, wie Alles recht gut steht, und wie ich dich nun bald mit einem freundlichen Gesichte erwarten thäte; so hat es doch die Vorsehung für dies-

mal nicht so gewollt und mir noch vor meinem Ende ein hartes Kreuz aufgelegt. Aber ich küße die Ruthe, die mich schlägt, und bete täglich zu Gott, daß er nur dir, lieber Sohn, durchhelfen wolle durch Kreuz und Trübsal. Das Schicksal thut uns oft durch gar enge, rauhe Wege führen; aber es schlägt Wunden und heilt sie auch wieder. Der alte Sommer, lieber Fritz, in dessen Handlung unser bisgen Vermögen stehen that, hat Bankerut gemacht und ist unsichtbar geworden. Ich habe sogleich mit einem Advokaten gesprochen, der mir meine wenige Hoffnung vollends zu Wasser gemacht hat. Du weißt, daß wir dem alten Sommer immer viel getraut, und ihm unser bischen Hab' und Gut auf eine blosse Handschrift hingeben thäten. Da spricht er nun der Advokat, wir würden übel wegkommen und würden froh seyn müssen, wenn wir nun ein zwanzig Prozentgen bekommen thäten. Und auch das, meynt er, würde noch lange dauern, ehe der Prozeß zu Ende gienge. Du lieber Gott! und wir haben weiter nichts als das, wovon wir leben könnten. Ich will ihn nicht richten, den alten Sommer, ich bin eine Kaufmanns-Wittwe und thue wohl wissen, daß er unschuldig seyn kann; aber doch weiß ich nicht, lieber Sohn, wie wir uns hinbringen wollen. Zum Arbeiten bin ich zu alt, und wenn mich nur der liebe Gott bald zu sich nähme. Für mich wollt' ich doch wohl noch

sehn, wie ich bey einem Freunde unterkommen thäte, daß ich die Paar Jahre noch so hinbrächte; aber es ist mir nur bange um dich, lieber Karl, und thut mich kränken, daß es dir nicht so wohl in der Welt gehen soll, als du um mich verdient hast. Die Jungfer Sommer ist bey mir gewesen, und hat erbärmlich gewinselt. Du kannst glauben, lieber Sohn, daß sie mich herzlich dauern thut. Komm doch nur bald und geh mir mit gutem Rath an die Hand, daß ich nicht so ganz allein bin. Es erwartet dich gar sehnlich deine

treue Mutter,

Elisabetha Ortenberg."

Wenn ich nun sagen wollte, unser Held habe da gestanden wie vom Blitze getroffen, so wäre das ein sehr abgedroschnes Gleichniß; aber in der That! ich weiß kein besseres. Er stand eine halbe Stunde betäubt am Fenster, den Brief in seiner Hand. Eine Menge Leute giengen vorbey, die ihn grüßten, aber er sah es nicht; einige Bekanntte, die ihm einen guten Morgen! hinaufruften, aber er hört es nicht. Seine Mutter — seine Geliebte — seine Mutter und er durch den Vater seiner Geliebten unglücklich — also auch Karoline doppelt unglücklich. — Alle diese Gedanken durchkreuzten einander unaufhörlich, und jeder drückte das Schreckensbild, das er in sich enthielt, tief in des armen Ortenbergs Gehirn. Endlich ermannt' er sich wieder, nahm alle seine Entschlossen-

heit zusammen und machte mit möglichster Fassung Anstalten zu seiner Abreise. Er hatte freylich den letzten Wechsel erwartet, und war daher seinem Hauswirthe noch ungefähr zwanzig Thaler schuldig. Er gieng hinunter zu ihm, erzählte ihm aufrichtig sein Unglück, und bat ihn, einige Kleidungsstücke statt der Bezahlung anzunehmen. Der gute Mann, ein ehrlicher braver Bürger, der Ortenbergen in den drey Jahren seines Studirens so lieb gewonnen hatte, als seine eignen Kinder, hörte mit der innigsten Bewegung sein widriges Schicksal, und beschwor hoch und theuer, daß er ein Schurke seyn wolle, wenn er eins von seinen Kleidungsstücken anrühre.

„Lieber Alter!" sagte Ortenberg! was kann das helfen? ich muß meine Kleider doch verkaufen, um Reisegeld zu bekommen."

„Herr! erwiederte jener, es kränkt mich, daß Sie nicht mehr Zutrauen zu mir haben. Wär' es nun nicht fein gewesen, wenn Sie herunter gekommen wären zu mir, und hätten gesagt: Herr Wirth! so und so! und das und jenes, und hat er Geld übrig, so borg er mir ein Paar lausigte Thaler. — Ist denn der Bettel der Rede werth? Nein, Herr Ortenberg, das leid' ich nicht, daß Sie ihre Kleider verkaufen. „Sie sind mir zwanzig Thaler schuldig, ich will Ihnen dreyßig dazu geben, und dann können Sie mir ein Schein-

gen über die fünfzig ausstellen. Sie werden mich schon bezahlen, nach ihrer Bequemlichkeit."

Mit diesen Worten griff er in die Tasche, holte aus einem ledernen Beutelchen ein Paar kleine Schlüssel, und wollte in die Kammer gehen, um mit seinem guten Rathe auch die That zu verbinden.

Aber Ortenberg — obschon von dem Edelmuthe dieses Mannes auf das heftigste gerührt — verhinderte ihn daran.

„Nein, guter Alter" sagt' er mit einer Thräne im Auge, „meine Kleider können mir doch weiter nicht nützen. Hat Er nicht gehört, daß ich arm bin? was sollen mir die reichen Lumpen mit Gold besetzt? Ich habe Theologie studirt, und muß also doch, sobald ich in mein Vaterland zurückkomme, mich der Sitte gemäß kleiden; das ist in Schwarz oder in sonst eine einfache, demüthige Farbe. Eben so wenig schickt sich die goldene Uhr und der silberne Degen für mich. Nehm' Er immer das rothe Kleid mit Gold, und das blaue mit Silber statt der Bezahlung meiner Schuld. Will Er mir dreyßig Thaler borgen, so wird Er mir einen Gefallen erzeigen; aber nicht anders, als gegen Verpfändung meiner Uhr."

Sie stritten lange mit einander, ehe sie des Handels einig wurden, und endlich muste Ortenberg doch in so weit nachgeben, daß der Bürger

nur das eine Kleid statt der Bezahlung nahm, und ihm auf das andere die dreyßig Thaler vorschoß.

Im Vorbeygehn muß ich hier bemerken, daß Stolz ein Fehler ist, den man nun erst anfangen wird an Ortenberg wahrzunehmen, und überhaupt ein Fehler, den nur Armuth entschuldigt, und der auch nur den Armen eigen seyn sollte.

„Leben Sie recht wohl!" sagte der Bürger, als Ortenberg wegreiste. „Der liebe Gott laß' es Ihnen gut gehn in der Welt, und wenn Sie einmal durch Frankfurt kommen, und ich lebe noch; so gehen Sie mein Haus nicht vorüber."

Ortenberg konnte nicht sprechen. In düstre, dumpfe Sinnlosigkeit begraben fuhr er zum Thore hinaus. In der Vorstadt kam er durch eine Straße, in der man ein neues Haus erbaut, und über die Thür die Worte gehauen hatte: Dies Haus stehet in Gottes Hand. Dies war das erste, was wieder einen Gedanken in seiner Seele erzeugte „Gott!" sprach er zu sich selbst: „ist dies leblose Wesen deines Schutzes würdig, nun so steht auch mein Schicksal in deiner Hand. Ich will nicht murren; deine Wege sind oft dunkel und dornigt, aber das Ziel — wär' es auch erst jenseits — das Ziel wird der Leiden werth seyn." Guter Jüngling! die bittersten warten noch dein!

Es begann zu dämmern, als er die Mauern seiner Vaterstadt wieder erblickte. Er stieg vor dem

Posthause ab, und eilte sogleich in die Wohnung seiner Mutter. Die Fenster standen offen. Eine Sache, die ihm, bey der noch anhaltenden Kälte, ungewöhnlich vorkam. Aber Gott! — als er ins Haus trat — das erste was er erblickte — seine Mutter auf der Bahre. — Hier sinkt der Kiel aus meiner Hand. Erlaßt mir die bittere Pflicht, euch Ortenbergs Schmerz zu schildern. — — Die Verstorbene hatte noch einen Zettel an ihn zurückgelassen. Er erbrach ihn hastig und las folgendes:

Lieber Fritz!

„Ich merke wohl, daß du nicht sobald wirst kommen thun, als mich meine große Sehnsucht nach dir überreden that. Ich fühle, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hat, und mich in wenig Tagen zu sich nehmen wird. Freue dich mit mir, lieber Sohn, über meine herannahende Auflösung. Der alleinige Umstand, der mir meinen Tod noch erschwert, ist, daß ich dich nicht in solchen Umständen hinterlasse, wie ichs wohl wünschen thäte. Doch du hast ja das deinige gelernt, und vertraue nur auf Gott, der wirds wohl machen. Wer Gott vertraut, lieber Sohn, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden. Die Jungfer Sommer ist einige Tage bey mir gewesen, und hat mich gewartet und gepflegt. Das gute Kind härmt sich gar sehr, daß mir ihr Vater das Herzeleid angethan, und sie kann doch nichts dafür, und ich hab' es ihr auch nicht entgelten lassen, und du wirst es

auch nicht thun, lieber Sohn. Sie ist nun zwar sehr arm, aber sie ist arbeitsam und fürchtet Gott. Solltest du einmal in den Stand kommen thun, lieber Fritz, daß du sie könntest heyrathen, so geb' ich euch hiemit meinen mütterlichen Segen dazu. Der liebe Gott segne euch, und mache euch glücklich zeitlich und ewig, Amen. Sollte auch einmal mein ältester Sohn Nikolaus wiederkommen thun, so sag ihm, daß ich ihm auf dem Tode meinen Segen gegeben, und daß ich ohne den mindesten Groll gegen ihn aus der Welt gehe. Meinen Leichnam werdet ihr doch in das Gewölbe legen, wo mein seliger Herr ruht, und werdet mich neben ihn setzen, wie ich das ausdrücklich verlangen thue. Der liebe Gott weiß, daß ich mir vor langer Zeit vorgenommen hatte, den Armen etwas von meinem bisgen Haab und Gut zu vermachen; aber der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet. Ich hätte freylich sehr gewünscht, dich, lieber Fritz, vor meinem Ende noch einmal predigen zu hören; doch es hat nicht seyn sollen, ich ergebe mich in Gottes Willen. Nun so will ich die Feder niederlegen, und dir aus meinem mütterlichen Herzen noch einmal ein Lebewohl! wünschen; denn ich bin so schwach, daß ich kaum mehr schreiben kann."

„Gott, ich bitt durch Christi Blut,
„Machs nur mit meinem Ende gut. Amen!"

Elisabetha Ortenberg.

Da stund er nun, der zerknirschte, bis ins Innerste zermalmte Jüngling, und weinte — und weinte — eine Thräne jagte die andre — ein Schluchzen erstickte das andre. Fünf Tage schlich er in seiner öden Wohnung umher, ohne zu wissen, was er that; fünf bange Tage verstrichen, und er frug nicht nach seiner eben so unglücklichen Karoline. Niemand war um ihn als eine alte Magd, die ihn noch klein gekannt, und schon lange Glück und Unglück mit seiner Familie getragen hatte. Diese erzählte endlich, Karoline habe sich bey einer vornehmen Dame in der Stadt, als Kammerjungfer, in Dienste begeben; sie sey den Tag vor seiner Ankunft noch einen Augenblick im Hause gewesen, um die selige Frau noch einmal zu sehen. Sie habe erbärmlich geweint, indeß sey sie doch mit ihrer neuen Herrschaft so ziemlich zufrieden.

Kaum hatte Ortenberg diese Erzählung gehört, als seine ganze Liebe zu Karolinen mit verdoppelter Stärke erwachte, und er sogleich die Magd an sie abschickte, um sich bey ihr melden zu lassen. Während der Abwesenheit der Magd empfand er zum erstenmal jene bange, süße Unruhe, jenes ängstliche Herzklopfen, das jeder liebende Jüngling empfunden haben wird, wenn er zitternd seine Uhr aus der Tasche gezogen, und die Minuten bis zu der erseufzten Stunde gezählt hat. Zum erstenmal bemerkte Ortenberg, daß seine Magd

ein schrecklich langsames Thier sey, daß sie zum Geschlechte der Schnecken gehöre, daß sie im Zeichen des Krebses gebohren, und daß sie der Himmel gewiß zu seinem Postillon d'amour bestimmt habe. Endlich kam sie zurück und brachte einen versiegelten Zettel, der folgendes enthielt:

„Wozu Sie wieder sehen, und sprechen, lieber Ortenberg? Ihr Anblick würde mein Innerstes zerreissen, würde Vorwürfe gegen einen Vater in mir erregen, Gedanken in mir erzeugen, die ich nicht haben will und darf. Eine Verbindung zwischen uns kann nun doch nie statt finden. Die Tochter eines Mannes, der Sie und ihre Familie unglücklich gemacht hat, wird sich nie entschliessen können, Ihnen die Hand zu geben. Ihre Liebe könnte einst erkalten, und — wenn sie auch nicht erkaltet, so könnte Ihnen doch in einer trüben, übellaunigen Stunde ein Vorwurf entwischen, der mich über alles kränken, der mich tödten würde. — Ich schreibe Ihnen also jetzt — zwar mit zitternder Hand, aber doch so, wie mirs meine Pflicht befiehlt — daß ich alle Ansprüche an Sie aufgebe, so wie ich wünsche und verlange, lieber Ortenberg, daß auch Sie das thun sollen. Bleiben Sie mein Freund. Meine Hochachtung und Liebe gegen Sie wird sich nur mit meinem Leben endigen. Behalten Sie meine Briefe, ich schäme mich nicht, sie geschrieben zu haben. Wollen Sie mir noch eine Bitte gewähren, so ver-

meiden Sie alle Gesellschaften, wo Sie mich zu finden vermuthen können. Ich werde das nämliche thun. Und nun Gott befohlen! Lieber! Seyn Sie glücklich! so glücklich, als es wünscht

Ihre

treue Freundin,

Karoline Sommer."

Hat denn das Sprüchwort gar keine Ausnahme? rief Ortenberg wild, als er den Brief gelesen hatte: Ein Unglück tritt immer dem andern auf die Ferse. Gott! Gott! laß mich nicht murren! — womit hab' ich das verdient? — Nein, Karoline! du weist nicht was du thust. Du willst edel handeln, und handelst unedel. Du must widerrufen, bey Gott! du must! — Er setzte sich und schrieb:

Theure Karoline!

„Erwarte keinen mit Sie und Ihnen durchspickten Brief. Ich werde nie aufhören, die Sprache des Herzens mit Dir zu reden, ob Du dich gleich von mir losreißen willst. Aber Du darfst nicht! bey Allem was heilig ist! Du darfst nicht — der ganzen Welt will ichs sagen, daß Du mein bist, der Asche meiner Mutter will ichs klagen, daß Du mich verlassen! Meine Mutter nannte Dich ein frommes Mädchen, aber Du bist eine Meineidige! Vor dem Richterstuhle des Höchsten soll sie Dich verklagen, daß Du ihren Sohn vollends unglück-

lich gemacht hast. Du zwingst mich zu Vorwürfen. Willst Du vollenden, was dein Vater that? Wie wenig hat er mir genommen! — Aber Dir — Dir ists nicht genug, daß Du mich arm und nakend siehst, Du willst mich auch elend sehen. Du kennst mich. Du weist, daß ich auch arm so froh seyn kann als ein König, und darum raubst Du mir noch deine Liebe, durch die ich reicher war als ein König. Mädgen! Mädgen! widerrufe, was Du mir schriebst. Erinnere Dich unsrer Trennung. Erinnere Dich jeder süßen und bittern Stunde, die wir zusammen durchlebten, und dann sprich mir das Urtheil.

Karl Ortenberg."

Karoline war keine Romanheldin. Sie hatte ein menschliches Herz. Dies und Schwachheit sind unzertrennlich. Es hatte ihr schon Mühe genug gekostet, jenen Brief an Ortenberg zu schreiben. Einer solchen stürmischen, wilden, verzweiflungsvollen Antwort hatte sie sich nicht versehen, und sie vermogte daher nicht, ihren Entschluß zu behaupten. Werft keinen Groll deshalb auf sie, ihr Schönen! weil sie nicht mit schwärmerischer Delikatesse begabt war; ich wette, an ihrer Stelle hätte keine anders gehandelt. Karoline ließ an Ortenberg zurücksagen, sie erwarte ihn den andern Morgen gegen zehn Uhr. Ihr werdet so gut seyn, beyder Liebenden schlaflose Nacht, Ortenbergs Pünktlichkeit in Beobachtung der Glocke, beyder

Taumel von Wonne in der ersten seligen Umarmung — kurz, alles das, was Miller nur verhunzen, ich nur denken, und Wieland nur beschreiben kann — in eurer Imagination hinzuzudichten. Habt ihr jemals geliebt, so könnt ihr das gewiß, und habt ihr nie geliebt, so ist die Leidensgeschichte der Ortenbergischen Familie auch nicht für euch geschrieben.

Sobald der erste Sturm sich in so weit gelegt hatte, daß die Liebenden vermogten den Anker der Vernunft auszuwerfen; so fiengen sie an, auf einen sichern Hafen zu denken, wohin sie mit vereinten Kräften steuern wollten. Aber — wie's dem Menschen oft zu gehen pflegt — sie denken und grübeln, und wähnen was recht neues ausgegrübelt zu haben, und am Ende ist's doch nur das, was schon lange gerade vor ihrer Nase lag. Ortenberg und Karoline waren über zwey Stunden beysammen, überlegten hin und her, und machten endlich aus, daß Ortenberg sich zum nächsten Examen melden, und dann einen Pfarrdienst abwarten; Karoline hingegen so lange bey der gnädigen Frau, bey der sie in Diensten war, bleiben solle. Die Dame klingelte und Ortenberg sollte gehn. Doch eh' er gieng, mußt' er Karolinen versprechen, sie höchstens nur alle acht Tage einmal zu besuchen, um alles nachtheilige Gerede in der Stadt zu vermeiden. Es war freylich eine harte Bedingung, aber auch ein süßer Lohn, wenn

der erseufzte Sonntag herbeykam, und Ortenberg an Karolinens Hand durch die väterlichen Fluren strich. Kein Klubb, kein Kränzgen ist vermögend, solch' eine Stunde zu ersetzen. O Himmel! wenn es möglich wäre, einen Klubb von lauter Liebenden zu errichten — welch ein Schauspiel für Götter wäre das, doch dürfte ihre Zahl nicht ungerade seyn.

Zwölftes Kapitel.

Wehe dem! der fromme Unschuld quält,
Weil er zwey und dreyßig Ahnen zählt.
Wahrlich! wahrlich! er ist doch ein Schelm,
Trotz dem Wappen! trotz dem Schwerdt und Helm!
Ist die Seele ohne Tadel,
O so ist der Mann von Adel.

Ein halbes Jahr war nun verflossen; Ortenberg wurde examinirt, von den sämmtlichen, anwesenden Hochgelahrten Herren, mit vielem verdienten Lobe belegt, und ihm Hoffnung zu einer baldigen Versorgung gemacht. Eben so wenig als der Anker weiß, daß das Schiff sich an ihm hält, die Krücke, daß der Lahme sich auf sie lehnt, und ein Stuhl, der einem unter dem Gesäße weggezogen wird, daß man sich auf ihn hat niederlassen wollen, eben so wenig wissen diese Herren in der nächsten Viertelstunde davon, wenn sie

einem ehrlichen Kerl, der das seinige gelernt hat, versprochen haben, ihn nicht verhungern zu lassen. Das wuste Ortenberg, zwar nicht aus eigner, doch aus fremder Erfahrung. Er hielt es daher nicht für rathsam, das Wenige, was er durch den Verkauf unnützer Möbeln noch zusammengescharrt hatte, im Vertrauen auf ihre Hilfe, zu verschwenden. Anfänglich bewarb er sich um verschiedene Hofmeisterstellen. Da er aber, wider alle Sitte und Gebrauch der damaligen Zeiten, als Theolog sein eignes Haar trug; so waren alle seine Bemühungen vergebens und er sah sich daher genöthigt, eine sogenannte Winkelschule anzulegen, wo er die Bürgerskinder um ein sehr geringes, monatliches Salarium im Christenthume unterrichtete. Heutzutage haben sich die Sachen gewaltig geändert, denn ich hab es neuerlich erlebt, daß ein sehr gelehrter, geschickter, gesitteter, junger Theolog deshalb nicht Hofmeister wurde, weil er eine Perüke trug, und der gnädige Herr sowohl als die gnädige Frau keine Perüken leiden konnten.

Ortenberg erwarb bey dieser oft verachteten, und doch so ehrwürdigen Beschäftigung kaum soviel, als nöthig war, um sein Leben fortzuschleppen. Die Verwirrung, in die ihn der Tod seiner Mutter gesetzt, das fürchterliche Examen und die Einrichtung seiner Schule, hatten ihm bisher viel Zeit weggenommen und verursacht, daß er auf zwey von Eschenhorsts Briefen die Antwort

schul-

schuldig geblieben war. Eschenhorst wuste nicht, wie er das nehmen sollte. Er schrieb eine lange Epistel, voll inniger Klagen, an seinen schweigenden Freund, und murrte in derselben auch über sein eignes Schicksal.

Kummer und Unmuth trübten wirklich oft des armen Eschenhorsts Tage. Er hatte die versprochene Bedienung erhalten. Ehre und Geld folgten dieser Bedienung auf dem Fuße nach, und er hatte auch Hofnung, in kurzem höher zu steigen. Allein da man ihn für einen im moralischen Verstande breitschulterigen Jüngling hielt, so hatte man so eine große Last von Geschäften auf ihn gewälzt, daß ihm wahrhaftig nicht viel Zeit übrig blieb, um der Freude Thür und Thor zu öfnen. Wenn ein Jüngling die ganze Woche unter Akten im Grabe liegt, und nur des Sonntags Nachmittags drey langweilige Stunden, geschminkten Gesichtern gegenüber, am Spieltische verdirbt; wenn solch' ein Jüngling, sage ich, nicht von Kummer und Unmuth reden soll, so muß er ein Klotz seyn, und kein Bedürfniß der Menschheit fühlen.

Ortenberg, auf das lebhafteste von der Epistel seines unzufriednen Freundes gerührt, antwortete ihm sogleich, entschuldigte sein langes Schweigen mit dem Tode seiner Mutter, und dem gehabten Examen; erzählte ihm zwar, daß er durch den Bankerut des alten Sommers sein ganzes Vermögen verlohren, war aber viel zu stolz, um zu klagen,

oder nur etwas von dem öftern Mangel, auch der dringendsten Bedürfnisse, zu erwähnen. Im Gegentheil versicherte er seinen Freund, daß es ihm demungeachtet an nichts fehle; daß er recht bald seinem Wunsche gemäß versorgt, und in den Armen seiner Karoline unaussprechlich glücklich seyn werde. So war also die Korrespondenz wieder in Gang gebracht, und ist auch seit der Zeit, bis zu Eschenhorsts frühem Tode, nie wieder unterbrochen worden.

Doch es naht sich eine fürchterliche Katastrophe. Karoline hatte das Unglück, eine Bekanntschaft zu machen, die Wermuth in den süßen Bach ihres Lebens goß, und so floß er fast bitter dahin, bis an das Ziel, wo er versiegte. Die Dame, deren Kammermädgen sie war, eine stolze, eingebildete Närrin, eine Puppe ohne Seele, eine Maschine mit dem Wörtchen von gestempelt, unterhielt einen sehr zweydeutigen Umgang mit einem gewissen Herrn Obristen, den — den ich nennen könnte; den ich aber nicht nennen will, weil er todt ist, denn — de Mortuis non nisi bene, sagt der Verfasser der Geschichte eines Genies. Ueberdies haben meine Leser schon irgendwo seine Bekanntschaft gemacht. Da der Endzweck des wohlbeleibten Herrn Obristen sowohl, als der lüsternen Dame, kein anderer war, als die Welt zu genießen, auch nicht immer von einer Speise zu essen; so hatte Er von jeher auf vielverspre-

chende Bedienten, und Sie auf artige Kammermädchen gehalten, damit sie im Fall der Noth einander beyde aushelfen könnten. Von dieser Bedingung hatte sie Karolinen nichts gesagt, weil sie es einmal für sehr überflüssig hielt, und es zweytens für eine ausgemachte Wahrheit annahm, daß so ein Mädchen von der Ehre, einen Obristen, und noch dazu einen Edelmann zum Buhlen zu haben, auf das lebhafteste gerührt seyn müsse.

An einem heißen Sommertage also begab sichs, daß Karoline auf ihrem Zimmer saß, und wegen der großen Hitze ziemlich leicht gekleidet war. Der Obriste, der zu seinem grossen Vergnügen die Dame nicht zu Hause getroffen hatte, trat herein, setzte sich ihr gegenüber und fing an sehr zweydeutig zu badiniren. Ein Blick aus Karolinens Auge, der die Verwegenheit selbst aus der Fassung hätte schrecken können, lähmte auf einige Minuten seine Zunge. Aber die Toilettenhelden seines Schlages sind nicht gewohnt sich so leicht abschrecken zu lassen. „Die Festung ist zu schön," rief er mit einem selbstzufriedenen Lächeln, „ich muß Sturm laufen!"

Mit diesen Worten streckt' er die Hand aus, um Karolinens Halstuch wegzuschieben. Karoline sprang auf, Zorn und Verachtung glühten in ihrem Gesichte.

„Herr Obrister! ich werd' es der gnädigen Frau klagen!"

Der Obriste. Klagen, mein Engel? als ob man über so etwas klagte.

Karoline. (mit edler Würde.) Ich bitte mich allein zu lassen.

Der Obriste. So verdient ich doch, daß man mich nach Spandau schickte, wenn ich so ein artiges Wild aus dem Garne ließe. Kind! ergieb dich auf Gnad' und Ungnade! ich bin ein großmüthiger Ueberwinder.

Karoline. (halb weinend.) Sie irren sich in mir, mein Herr. Ich bin ein ehrliches Mädgen.

Der Obriste. Hör einmal! Eben das sagte mir vor zwey Jahren eine niedliche Brünette, und ich brachte sie hernach selbst zum Lachen darüber, daß sie es gesagt hatte. — Doch wie du willst, Närrgen! unbeschadet deiner Ehrlichkeit. Komm, laß dich küssen!

Karoline. (stößt ihn zurück.) Fort, mein Herr! ich werde Hilfe rufen!

Der Obriste. (ihr nachspottend) Ey pfuy doch! lassen Sie mich gehn! Gewiß ich werde schreyn!

Karoline. Gott! wer mir vor einem Jahre gesagt hätte, daß ich solche Demüthigung würde dulden müssen! Grausamer Vater! — Dieß war das Erstemal, daß ihrem Munde ein Vorwurf gegen ihren Vater entschlüpfte.

Zum Glücke machte der Wagen der Baronesse, der vor der Thüre rollte, dem Gespräch und den

fernern Angriffen des gnädigen Herrn für diesmal ein Ende. Er fluchte heimlich auf die Baronesse und gieng. Karoline setzte sich weinend an ihr Nähzeug.

Die Dame hatte zum Unglück, beym Aussteigen aus dem Wagen, mit dem äußersten detaschirten Bollwerk ihrer Frisur an ein Weinzeichen gestoßen, das aus dem ersten Stockwerke hervorragte, und hatte dadurch die ganze Fortification ein wenig in Unordnung gebracht. Sie klingelte daher ihrem Kammermädchen. (Der Obriste hatte sich schon skisirt.) Karoline erschien mit rothgeweinten Augen. Die Baronesse bemerkte es in dem Spiegel, den sie sich vorhielt, als Karoline hinter ihr stand, denn sonst war sie eben nicht gewohnt, ihre Kammermädgen eines Blickes zu würdigen. „Warum hast du geweint?" frug sie nachlässig. „Der Obriste **" antwortete Karoline, und eine frische Thräne entquoll ihrem Auge, „hat mir so begegnet, wie man nur den verworfensten Dirnen zu begegnen pflegt."

Wie? sagte die Baronesse, nicht im Tone der Verwunderung, sondern in Gestalt einer hingeworfnen Frage; denn sie war viel zu wichtig beschäftigt, als daß sie gleich beym erstenmale ihre Aufmerksamkeit auf einen so unwichtigen Gegenstand hätte wenden können.

Karoline wiederholte ihre Klage.

Die Baronesse. Bist du nicht ein dummes

Thier? ist es wohl der Mühe werth, das Maul darüber zu verziehn?

Karoline. (stutzig.) Wie, gnädige Frau?

Die Baronesse. Wenn der Obriste dir wieder die Ehre erzeigt, auf dein Zimmer zu kommen; so befehl' ich dir, ihn so artig als möglich zu empfangen.

Karoline. (höchst erstaunt.) Gnädige Frau —

Die Baronesse. Es ist wohl ein großes Unglück, wenn sich ein Mädchen wie du von einem Obristen geliebt sieht, der noch dazu ein schöner Mann ist, der mehr Herzen als Feinde besiegt hat, und dem du ein für allemal nichts versagen darfst.

Mit diesen Worten stand sie auf, trat an's Klavier und spielte einen Kontretanz, ohne sich weiter um Karolinen zu bekümmern, die mit einer unaussprechlich bittern Empfindung das Zimmer verließ, sich auf einen Sessel warf, und ihr Nähzeug in Thränen wusch.

Unglücklicher und ungewöhnlicher Weise muste ihr Ortenberg in diesem Augenblicke einen Besuch machen, um ihr mit dem fröhlichsten Gesichte von der Welt zu verkünden, daß er nahe Hofnung zu einem Pfarrdienst habe. Er blieb eingewurzelt stehen, als er Karolinen in einer so trüben Stellung erblickte. Ob es nun Recht oder Unrecht war, daß Karoline ihm die ganze Sache entdeckte, will ich nicht untersuchen. So viel weiß ich aber, daß ein volles gepreßtes Herz seinen Kummer in

den Busen eines Freundes ausschütten muß; daß Karoline, außer Ortenbergen, keinen Freund hatte; daß er eben kam, als ihre Brust noch in der ersten Beklemmung war; daß er mit der liebevollsten Zudringlichkeit sie um ihr Vertrauen bat; und daß sie es ihrem Geliebten, ihrem Freunde, ihrem zukünftigen Gatten schuldig zu seyn glaubte. Freylich hätte sie das Unglück wohl voraus sehen können, das aus dieser Offenherzigkeit entstand.

Dreizehntes Kapitel.

Unschuld retten! Unschuld rächen!
O Triumpf der Menschlichkeit!
Nie ward eines Helden Säbel
Einem edlern Kampf geweiht.
Heil dem Manne! dem das Schicksal
Auch die Rache vorbehielt;
Heil ihm! der im Arm und Herzen
Gleichen Muth und Stärke fühlt.
Aber auch der edle Schwache
Ist des Danks, der Thräne werth;
Zog er gleich sein Schwerdt vergebens —
Nun — so zog er doch sein Schwerdt.

Hätte man einen Dolch genommen, und ihn dreymal in Ortenbergs Herzen umgewendet: er würde, mit der Empfindung verglichen, die Karolinens Erzählung in ihm hervorbrachte, behaup-

tet haben: Der Schmerz sey kein Uebel. Aber für einen edlen, stolzen Mann, wie er, war dies zuviel. Zum erstenmal in seinem Leben gerieth er in die gränzenloseste Wuth. Sein Auge rollte, seine Adern schwollen, seine Nerven zuckten. Er stürzte zur Thüre hinaus, ohne auf Karolinens ängstliches Geschrey zu hören, taumelte, berauscht von Zorn, über die Straße und betrat halb sinnlos sein Zimmer. Hier warf er einen weiten Mantel um sich, nahm einen halb verrosteten Degen unter den Arm, und fort zum Obristen! Er traf ihn nicht zu Hause, gieng aber unterdessen im Vorzimmer auf und ab, mit dem festen Entschlusse, nicht eher von der Stelle zu gehn, bis er Karolinens Ehre gerächet. Der Obriste blieb lange; er hatte also Zeit, von seinem mordschwangern Taumel wieder zu sich selbst zu kommen. Tausend Zweifel fiengen an seine Seele zu durchkreuzen. Die übeln Folgen, die diese Handlung unausbleiblich haben mußte; der schreckliche Gedanke, Mörder an sich selbst, oder an einem andern zu werden; Karolinen ganz hilflos zurück zu lassen: alles dies wirkte nach und nach; sein Entschluß wankte, sein Blut wurde kälter, und schon war er im Begriffe zu gehen, als sich die Thür öffnete, und der Obriste hereintrat. Weg waren alle gute Entschliessungen! das Blut kochte in seinen Adern, und er folgte dem Obristen auf dem Fuße nach, bis in sein Kabinet. Der Obriste

wurde stutzig, als er einen Menschen so zudringlich sah, aus dessen funkelnden Augen ein ungewöhnlicher Ernst hervorleuchtete.

Der Obriste. Was ist zu Ihren Diensten, mein Herr?

Ortenberg. (mit möglichster Fassung) Fürs erste bitt' ich, ihren Kammerdiener zu entfernen; ich habe allein mit Ihnen zu sprechen. (Der Kammerdiener gieng.)

Der Obriste. Nun?

Ortenberg. (zähneknirschend und grinsend.) Es wird eine sonderbare Unterredung geben.

Der Obriste. (mit einem mißtrauischen forschenden Blicke.) Wie so, mein Herr?

Ortenberg. (mit höhnischem Lächeln und verbißner Wuth.) Die Bibel haben sie wohl nie gelesen, mein tapfrer Herr Obrister?

Der Obriste. Wahrhaftig! der Anfang ist sonderbar genug. (spöttisch.) Darf ich fragen, warum?

Ortenberg. O, nur um einer kleinen, drey Perioden langen Erzählung willen. Es war einmal ein reicher Mann, der hatte — mit Recht oder Unrecht — gleichviel! — eine große Heerde Schaafe zusammengeraft. Ein Armer hatte nur ein einziges Schäfgen, das er sehr liebte, das aus seiner Hand fraß, und das er um keinen Preiß entbehrt hätte. Der niederträchtige Reiche sucht' es ihm zu entreissen. Was würden Sie ge-

than haben, Herr Obrister, wenn Sie an der Stelle des Armen gewesen wären?

Der Obriste. Herr! wollen Sie ihren Spaß mit mir treiben?

Ortenberg. (höchst verächtlich.) Spaß? mit Ihnen?

Der Obriste. (hitzig) Wer sind Sie? was wollen Sie?

Ortenberg. Wer ich bin, thut hier nichts zur Sache. Was ich will? — (ihm steif ins Auge sehend) Kennen Sie Karoline Sommer?

Der Obriste erschrack.

Ortenberg. Ha! regt sich doch noch das Bisgen Gewissen? alter Kuppler!

Der Obriste. (legt die Hand an den Degen) Herr!

Ortenberg. (zieht den seinigen) Eben recht! da wollt ich Dich haben! zieh!

Der Obriste. (verlegen) Noch einen Augenblick, mein Herr! sind Sie vielleicht mit diesem Frauenzimmer verwandt?

Ortenberg. Verwandt durch die heiligsten Bande! sie ist meine verlobte Braut; wir sind Eheleute vor Gott.

Der Obriste. (lächelnd) Ich verstehe. Und warum ereifern wir uns denn so? Glauben Sie, ich wolle Ihnen Ihre Braut streitig machen? da sey Gott für! Ihre Braut ist Ihre Braut, und bleibt deshalb doch immer ein liebenswürdiges Mädgen. Oder darf ich sie etwa nicht schön fin-

den, weil sie Ihre Braut ist? das wäre sonderbar! Ich werde Ihnen nie verwehren, sich an dem Geruche einer Rose zu ergötzen, die in meinem Garten blüht; ob es gleich meine Rose ist. Warum denn eben den Hals brechen? Nehmen Sie diesen Beutel, mein Herr, es sind hundert Louisd'or darinn? —

Länger vermogte sich Ortenberg nicht zu halten. Schurke! vertheid'ge dich! rief er, und stürzte auf den Obristen los. Dieser hatte kaum noch soviel Zeit, den Degen zu ziehen und ihn dem wüthenden Jünglinge vorzuhalten. Mehr bedurfte es aber auch nicht zu seiner Vertheidigung. Der von Wuth verblendete, im Fechten ungeübte Ortenberg, rannte sich hinein, und bekam eine tiefe Wunde in den Unterleib, die jedoch nicht tödtlich war. „Eile mit Weile!" sagte der Obriste spöttisch, und klingelte seinem Kammerdiener. Ein Regimentsfeldscher ward geholt, der unglückliche Jüngling verbunden, und der Obriste ließ ihn in seinem Wagen nach Hause bringen.

Diese Geschichte ist der offenbarste Beweis, daß ich nichts von meiner Erfindung hinzuthue; denn wäre das, so müßte Ortenberg, wie ein zweyter Grandison, den Obristen durch und durch stossen und alle seine Bedienten die Treppe hinab werfen. Da aber in der Leidensgeschichte der Ortenbergischen Familie alles sehr natürlich zugeht, und es sehr natürlich ist, daß ein kaltblütiger Sol-

dat einen wüthenden Theologen aufspießt; so triumphirte der Obriste, und der unglückliche Jüngling ward verwundet in sein Bette gelegt.

Der hämische Sieger trat vor den Spiegel, brachte seine Haare und Halskrause wieder in Ordnung, wischte sich den Heldenschweiß von der Stirn, und fuhr zur Baronesse.

„O das ist lustig!“ rief er, als er zur Thür hereintrat: „le diable m'emporte! gnädige Frau, Sie werden von verwünschten Prinzessinnen bedient.“

Die Baronesse. Deren Ritter Sie vermuthlich zu werden wünschen?

Der Obriste. Par Dieu! nein, Madam; da ist der schwarze Ritter von der Bibel, der bricht Lanzen wie Haarnadeln und vergleicht die Damen mit einer Heerde Schafe. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich Ihrer Kammerjungfer zu dem Schampion ihrer Ehre Glück wünsche.

Mit diesen Worten hüpft' er zur Thür hinaus, strich sich die Waden, pfiff eine Arie, zupfte an der Halskrause, hielt sich einen Spiegel vors Gesicht, machte ein Entrechat, und plötzlich stand er in Karolinens Zimmer. Karoline lag in einer Ecke auf ihren Knieen und betete, daß Gott ihre Unschuld bewahren, und Ortenberg schützen wolle.

Jemand beten zu sehen, war für den Obristen gefährlich, weil er dann immer zu ersticken fürchtete. Ein schallendes Gelächter stieg aus seiner hohlen Brust empor. Karoline wandte sich, warf

einen verächtlichen Blick auf ihn, und wollte gehn. Der Obriste trat ihr in den Weg:

„Halt! mein schönes Kind! ich bin gleich fertig. (Lautes Lachen.) Laß mich nur zu mir selbst kommen, (lautes impertinentes Lachen.) Das ist aber auch wirklich zu toll," fuhr er mit thränenden Augen und mit begeifertem Munde fort: „Ein Mädchen von achtzehn Jahren — man denkt, es wird vor dem Spiegel sitzen — oder les égaremens du coeur lesen — oder ein Billetdoux schreiben — Nichts weniger! (das Lachen wollt' ihn ersticken) „Was thut es? — es betet."

Karoline. (mit hoher Würde.) Laß mich, Sünder! wer dich anhört, sündigt; wer dich eines Blickes würdigt, sündigt; und wer dir ein anderes Gefühl, als höchste Verachtung zeigt, der sündigt. (sie wollte sich losreißen.)

Der Obriste. Beym Teufel! schöner Engel, so will ich dich zur Sünderin machen. Wenigstens sollst du mir deinen liebenswürdigen Zorn zeigen.

Er hielt sie fest und erzählte ihr die Geschichte mit Ortenberg.

Als er an die Stelle von Aufspießen kam, that Karoline einen lauten Schrey und war einer Ohnmacht nahe. Aber bald gab die Angst um den Geliebten ihr die Kräfte wieder. Sie stieß den Obristen vor die Brust, daß er drey Schritte zurücktaumelte.

„Ortenberg verwundet!" rief sie: „Gott ver-

damme Dich, Bösewicht!" Sie stürzte auf die Straße, so wie sie war, in der nachläßigsten Kleidung. Kein Gedanke an Wohlstand kam in ihre Seele; Ortenbergs Wunde schwebte vor ihren Augen, sie gieng nicht, sie flog, und ehe fünf Minuten verflossen waren, stand sie mit bebenden Gliedern vor Ortenbergs Lager.

„Karl!"

„Karoline!"

Mnn riß sie fort. Der arme Jüngling wurde von genug marternden Ideen gefoltert; innbrünstige theilnehmende Liebe konnt' er in diesem Augenblicke nicht ertragen. Erst am siebenten Tage, als er anfieng sich zu bessern, ließ man das Mädgen wieder zu ihm. Sie klagten, sie weinten, sie winselten, das Unglück war ohne Hiife.

Karoline hatte das Haus der Baronesse sogleich verlassen, und war, in der Unschuld ihres Herzens, bey einem alten Weibe in Dienste getreten, das für eine Frau von Stande galt, und die niedrigste Seele unter erkünstelter Frömmigkeit verbarg. Neid und Geiz — der Grundstoff des Gebäudes, mit frömmelnder Andacht übertüncht — vor Zeiten Kokette, und nun Kupplerinn, wenn ein junger Wollüstling sich vorher der grossen Kupplerinn, des G o l d e s, bediente. Eine fleißige Kirchengängerin, die den hellsten Discant im ganzen Kirchspiele sang, und die schaalste Predigt nie ohne rothgeweinte Augen verließ. Auf

ihre exemplarische Frömmigkeit that sie sich außerordentlich viel zu gute, und rühmte sich einer nähern Gemeinschaft mit den Geistern. Schon damals, als sie noch die Rolle einer schamlosen Kokette mit Beyfall spielte, sank sie nie in die Arme eines Buhlers, ohne ihm nachher unter tausend Thränen zu versichern, daß er der Erste sey, bey dem die Allgewalt der Liebe sie hingerissen. Eine ewige Schwäzerin, die die Kunst verstand, die unbedeutendste Kleinigkeit so breit und dick zu erzählen, und so in's Unendliche auszudehnen, als habe sie ein elastisches Harz vor sich, und als sey ihr Zuhörer die steinerne Geduld auf irgend einem Grabmale. Die Bibel hatte sie einige siebenzigmal durchgelesen, und die Offenbarung Johannis hundert und drey und dreyßigmal. Alles, was in der Stadt, oder in ihrem eigenen Hause vorfiel, zeichnete sie sorgfältig im Kalender an, und begleitete es mit gottseligen Anmerkungen. Da sie selbst stolz auf die gesammelten Jahrgänge dieser Kalender war; so mach' ich mir kein Gewissen, dem Leser ein Pröbgen davon mitzutheilen.

Den 17ten May, Nachmittags um 4 Uhr, brannte meines gottlosen Nachbars Schornstein, wurde aber leider! sehr bald gelöscht. O du barmherziger Heiland! lösche doch den Brand seiner Sünden; damit er nicht hinabfahre, in den grossen Brand, aus dem keine Erlösung seyn wird.

Den 20ten May, hab ich Erbsen gesäet. O du

heiliger Vater! rotte aus die Disteln aus den sündigen Herzen meiner verstockten Nebemenschen, und säe die Erbsen deiner Gnade darein.

Den 7ten Juny, hab' ich das alte Testament zum vier und siebenzigstenmale durchgelesen. O du himmlischer Vater! schenke deiner frommen Tochter, Anna Maria von Xantippenthal, Gesundheit und Zeit, diese Anzahl zu verdoppeln, zu deiner Ehre, und zur Erbauung ihrer sündigen Nebenmenschen.

Den 13ten Juny, hab' ich mein ganzes Haus waschen lassen. O heiliger Vater! wasche doch auch meine stolze Nachbarin rein, von allen ihren vielfältigen Sünden; damit der Satan sie nicht dereinst in seine große Wäsche nehme.

Den 23sten July hab' ich ostindische Tücher gekauft. O du blutiger Heiland! bekehre doch die Indianischen Heiden, und reiße sie aus des Satans Klauen, denn sie wissen nichts von deiner menschlichen Gottheit.

Den 2ten August, hielt der Herr Consiorialrath Hornbauchius eine sehr rührende Predigt, von der christlichen Selbstverläugnung, während welcher ich viele tausend Thränen vergossen habe. Die Hofräthin Wolmar, das böse Weib, saß mir zur Rechten, ohne ein Auge naß zu machen. Gott wolle sie richten! die stolze Frau! Sie gab aus eitel Ruhmsucht einen harten Thaler für diearmen Waisenknaben.

Den 15ten August, hab' ich die Jungfer Sommer zu mir in's Haus genommen. O du Versorger der Wittwen und Waisen! erwecke doch die mitleidigen Herzen der Männer! daß sie sich dieses artigen Kindes annehmen, und meine Wohlthätigkeit tausendfältige Früchte trage.

Den 1sten September, hatt' ich das Unglück, ein krankes Bettelmädchen blutig zu schlagen, als ich ihr mit christlicher Gelassenheit eine wohlgemeinte Züchtigung ertheilte, um ihr begreiflich zu machen, daß sie, nebst ihrem blinden Vater, bey mir armen Weibe nicht mehr betteln sollte. Der gottlose Magistrat hat mich um zwanzig Thaler gestraft, wofür ihn der barmherzige Vater im Himmel zeitlich und ewig verdammen wolle.

Den 9ten September, brach der alte Kaufmann Meyer das Bein. Eine sichtbare Strafe von dem gerechten Gott, weil er so reich ist, und sein Herz so sehr an die zeitlichen Güter hängt.

Den 6ten Oktober, schlug das Gewitter in die Sankt Andreas-Kirche, und daselbst in den Kirchstuhl der Frau von D**. O du wunderbarer Jesus! Das böse Weib war erst vor einer halben Stunde herausgegangen.

Den 1sten December, hab' ich ein Schwein geschlachtet. O du liebreicher Jesus! bekehre doch die gottlosen Juden, daß sie Würste und Schweinfleisch essen mögen. Amen.

Schon genug, oder schon vielleicht zu viel, von einem Karakter, dessen Mischung noch mehr aus Bosheit, als aus Lächerlichkeit bestand; nur daß Erstere sich hinter Letzterer verbarg, gleich einem Meuchelmörder hinter der Larve eines Fauns. Die sanfte Karoline glaubte blos ein bizarres Weib vor sich zu haben, in dessen Launen sie sich schicken müsse; und so wenig ihr auch eine Lebensart behagte, wo man nichts that, als beten, singen, keifen, die arge Welt schmähen, auf die Bettler schimpfen, über theure Zeiten klagen, Toback raspeln und Hunde kämmen; so war es ihr doch schon genug, sich, ihrer Meinung nach, vor aller Verfolgung sicher zu wissen, und fern vom Geräusche der Welt, eine günstige Entwicklung ihres Schicksals zu erwarten.

Ortenberg war nun gänzlich wieder hergestellt. Der Obriste hatte nicht ermangelt, seine Tapferkeit in der ganzen Stadt auszutrommeln, und den armen Jüngling mit den lächerlichsten Farben zu schildern. Als Ortenberg zum erstenmal ausgieng, zeigten die Kinder auf der Straße mit Fingern auf ihn.

„Geduld!" sprach Ortenberg bey sich selbst: „der versprochene Pfarrdienst soll mir alle diese Leiden ersetzen. Dann will ich in meinem einsamen Dorfe im Besitz meiner theuren Karoline, gelassen auf die ganze weite Welt herabsehn; ich will meine Pflichten gewissenhaft erfüllen, meine Pfarrkinder

zeben, und im friedlichen Genusse dessen, was mir der Himmel gab, still, glücklich, ruhig und unbeneidet leben."

Armer Betrogener!

Er beschloß, Tages darauf die sämmtlichen hochehrwürdigen Herren, die über sein Schicksal zuge bieten hatten, an ihr gnädiges Versprechen zu erinnern. Doch ehe ich erzähle, wie er aufgenommen wurde, ist es meine Pflicht, vorhero das ganze hohe Konsistorium, Mann für Mann, meinen Lesern zu schildern.

Vierzehntes Kapitel.

„Dies Bild hast du zum Theil, ich sag es unverhohlen,
Dem ehrlichen Sebaldus abgestohlen."
So spricht mein Freund, und bittet mich,
Was folget, auszustreichen.
Umsonst! — ist's meine Schuld, daß sich
Die Pfaffen alle gleichen?

Hogarth tauchte seinen Pinsel in die Farbe der Mitternacht, wenn er das Laster abscheulich, und die Bosheit lächerlich darstellen wollte. Schrey nicht: Karrikatur! das Menschengeschlecht ist nun einmal nicht anders.

Ober-Konsistorial-Präsident waren Se. Exzellenz, der Herr Baron Alexander Hector

Hannibal von Sturzenburzel, Erbherr auf ꝛc. ꝛc. Ein Mann, der wenig sprach und viel aß. Er kam nie in's Konsistorium, ohne die Taschen mit Konfekt gefüllt; hatt' er das verzehrt, so schlief er ein, und wenn er erwachte, so sagt' er: Ja. Weiter läßt sich nicht viel von ihm erzählen.

Ferner: Se. Hochehrwürden, Herr Josephus Lactantius Ignatius Polykarpus Schweinshauerius, Theologiae et Philosophiae Doctor, General-Superintendent, und Ephorus der Breslauer Kirchen und Schulen, Ober-Konsistorialrath und Mitglied von sieben Akademien der Wissenschaften und zwey und zwanzig gelehrten, lateinischen und deutschen Gesellschaften. Ein Mann nach dem Herzen Gottes, der gar nicht auf äußern Schein achtete, sondern in Demuth und Selbstverläugnung den dornigten Pfad des Lebens zu wandeln strebte. Er war sechs Fuß, drey Zoll hoch; sein ehrwürdiger Bauch hatte zwey Fuß, fünf Zoll im Diameter, und eben so viel hielt sein Wolkenkragen. Eine schneeweiße Perüke machte mit rabenschwarzem Bart und Augenbraunen einen angenehmen und Ehrfurcht einflößenden Kontrast. Sein Gang war spanisch, die eine Hand auf dem obenberührten sehr ehrwürdigen Bauche ruhend, die andere jederzeit ausgestreckt, um dem, mit entblößtem Haupte, sich tief bückenden Volke den Segen

des Herr auszuspenden. Die Schriften, die seinen Namen verewigten, waren eine Polemik in sieben und dreyßig Quartbänden, hundert und vier und dreyßig Dissertationen, und fünfhundert und zwey und siebenzig Predigten über die Fleischeslüste.

Jungfer Flavia, Rosamunda, Schnurr war eine Vater und Mutterlose Waise, von drey und vierzig Jahren. Sie hatte Seine Hochwürden noch als Kandidat gekannt, und jederzeit viel Leibes und Seelenwohlthaten von ihm genossen. Seit siebenzehn Jahren besorgte sie in seinem Hause die Küche und Wäsche, worin ihr sieben ziemlich erwachsene Fündelkinder beystanden, die man von Jahr zu Jahr vor der Thür Sr. Hochwürden, des Herren Josephus Lactantius Polykarpius Schweinshauerius, gefunden hatte, und die derselbe aus christlicher Liebe und Milde in aller Gottseligkeit erziehen ließ. Ferner

Se. Hochwürden, Herr Gottlieb Gottlob Gottfried Gotthart Gotthold Gotthilf Traugott Fürchtegott Schwarzkopfius, Konsistorialrath, Archidiakonus und hochbetrauter Seelenhirt, den schon seine Großmutter durch die vielen Gottgeweihten Namen zum Heiligen qualificirt hatte; Ein kleiner Mann, mit einem breiten Gesichte

und fest zugedrückten Augen. So oft er sie aufthat, ergossen sie sich in Thränen über die Sünden und Bosheiten der Menschen. Der Trauer über das Verderben der Welt war sein ganzes Leben gewidmet. Daher liebt' er auch die schwarze Farbe vor allen andern. Schwarz war seine Perücke, schwarz das Gesicht seines Weibes, von schwarzem Leder der Großvaterstuhl, auf dem er zu sitzen pflegte, sein Hausvieh bestand aus einer schwarzen Katze, einem schwarzen Pudel, schwarzen Hühnern, einem schwarzen Hahn, schwarzen Kühen und Pferden, und sein liebstes Gericht war ein Hasenpfeffer mit einer schwarzen Brüh.

Ferner: Se. Hochehrwürden, der Herr Konsistorialrath Hildebrand Fipsnasius, zwey Schuh acht Zoll hoch, sehr dürr, mit einer quicksenden Stimme und einem Auswuchse über der linken Schulter begabt. Wenn er gen Himmel sah, so glaubte man, er betrachte seine Schuhschnallen, wenn er neben dem General-Superintendent Schweinshauerius stand, so hielt man ihn für einen Chorknaben. Er that sich viel darauf zu gute, daß er alle seine Predigten aus dem Stegreife hielt. Er trug eine sehr stark gepuderte Perücke, und da die Kanzel etwas hoch war, so wurde seine Gegenwart nur immer durch eine Wolke von Puder sichtbar, welche seinem Haupte entstieg, so oft er in der Hitze der Beredsamkeit es mächtig schüttelte. Aus dieser Wolke nun er-

scholl eine strafende Stimme, welche die sündhaften Beichtkinder mit Heulen und Zähnklappen bedrohte. Dieses Heulen ahmte sein Ton so natürlich nach, daß alle Zuhörer in seinen Predigten die Verdammten winseln zu hören glaubten. Der Herr Konsistorialrath Hildebrand Sipsnasius lieh gern auf Pfänder; „denn," sagte er, „man muß sein Pfund nicht in die Erde vergraben." Als Ortenberg zu ihm kam hatte er eben Tages vorher eine sehr rührende Predigt über das Evangelium vom reichen Zöllner gehalten.

Und endlich: Se. Hochwürden der Herr Theologiae Doctor et Philosophiae Magister, Mauritius Rindslederius. Die theure Zeit und er schienen Geschwister zu seyn. Sein Kinn war eins von den längsten im ganzen Reiche, und alles was Fleich heißt, schien er an den General-Superintendent Schweinshauerius abgetreten zu haben. Wenn er die Hand aufhob, so klapperten die Knochen, und wenn er vor einem stand, so konnte man ganz bequem durch die Weste die Ribben zählen. Seine Predigten waren meistentheils Vorlesungen über das Syrische und Chaldäische, in welchen Sprachen er sich so vertieft hatte, daß er einst in der Zerstreuung das Evangelium vom Gichtbrüchigen verlas, und hernach eine Predigt über das güldene Kalb hielt. Ein andermal war er zu einem Kranken gerufen. Er

gieng und gieng, dachte an die Wurzel eines syrischen Wortes, und trat endlich in ein Haus der Freude, wo drey leichtfertige Mädchen ihn umringten. Mit Mühe erwacht' er endlich aus seiner syrischen Träumerey, entriß sich den buhlerischen Armen und setzte seinen Weg fort. Aber die Nachbarn, die ihn hatten hinein gehen sehen, schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen und riefen: „Mein Gott! mein Gott! was hat unser Seelenhirt, der Herr Pastor Olearius Mauritius Rindslederius im B** gemacht?" Eh eine Viertelstunde vergieng, hatte Fama in jeder Ecke der Stadt ihre Trompete erschallen lassen.

„Haben Sie's gehört? sagte ein altes Mütterchen zu ihrer Nachbarin. Ach! schweigen Sie, ich mag gar nicht dran denken."

„So ein alter Mann sollte sich schämen, in ein öffentliches —

„Gerechter Himmel! welch ein Greuel!" rief der General-Superintendent Schweinshauerius. „Warte des Leibes, sagte er zu Flavia Rosamunda Schnurr, doch also, daß er nicht geil werde"

„Da haben wir's! heulte aus hohler Brust der Archidiakonius Schwarzkopfius, „die Welt nähert sich ihrem Untergange." „Ja wohl! ja wohl!" pipste der Konsistorialrath Sipsnasius, indem er einige Dukaten zu rändern beflissen war. Der arme schuldlose Rindslederius wurde vor das

Gericht seiner Amtsbrüder geladen, und wäre sicher seines Amts entsetzt worden; hätt' er nicht dargethan, daß es ihm unmöglich sey, aus einer unlautern Ursache das Haus der Freude zu betreten.

Funfzehntes Kapitel.

Ein Dummkopf, feist an Seel' und Leib,
Ein stolzer Pfaff, ein eingebildet Weib,
Genug, genug zu einer Hölle!
Weh dem, der ihres Trosts bedarf!
Weh dem, der sich in ihre Arme warf!
Er hungre — oder werd' ein Schurke.

Getreu zeichnete mein Pinsel die ehrwürdigen Säulen der Kirche, von deren Winke das Glück unsers Helden abhieng. Ortenberg in seinem Festtagskleide, von welchem die alte, treue Magd jedes Stäubgen gekehrt und geblasen hatte, das ungepuderte Haar in eine runde, strotzende Locke gelegt, trat mit der unverkennbaren Supplikanten-Miene vor die eisene stark vergoldete Gitterpforte, welche in den Vorhof des Herrn Präsidenten, Alexander Hector Hannibal von Sturzenburzel führte. Ortenbergs Stolz schmiegte sich diesmal willig unter die bittre Nothwendigkeit, ein Vorzimmer mit Schritten zu messen. Er, der bey dem Namen eines Speichelleckers der Großen unwillig bebte, glaubte anjetzo nichts zu thun, als

wozu ihn die Proben, die er öffentlich von seinen Kenntnissen, gegeben hatte, berechtigten. Armer Betrogener! Das Recht liegt in der Stärke; die Stärke liegt im Golde; das Gold liegt in dem Beutel hämischer Narren.

„Man hat mir's ja versprochen;" sagte Ortenberg zu sich selbst. Unerfahrner! Geh und baue dein Haus auf Sand, aber nicht deine Hoffnungen auf die Worte der Großen. Der Wind, welchen eine Mücke durch den Schlag ihres Flügels hervorbringt, verweht alle deine goldenen Träume.

Was endlich unsern Helden über jede kleine Bedenklichkeit hinweghob, die ihm sein Stolz noch in den Weg warf, war die Hoffnung, Karolinen zu besitzen. Der schwärmerische Andächtige würde zur Jungfrau nach Loretto wallfahrten, und hätten gleich die Engel ihre Wohnung mitten in einen Morast gesetzt.

Ein Schweizer, mit einem verbrämten Wehrgehänge an dem der Schweiß von zwanzig Bauern klebte, stand vor der Pforte. Beyde Fäuste müssig auf den Rücken geschlagen; und ohne den rothen Federhut, die Zierde seines dicken Kopfes, bey dem Gruße des Fremlings in Bewegung zu setzen, sah er mit gierigen Blicken auf Ortenbergs Hände; sie waren leer wie seine Taschen." „Der Herr ist nicht zu Haus!" grunzte ihm der Miethling entgegen. Ortenberg ließ ihn den Kopf des

Präsidenten an dem Fenster des Speisesaales bemerken. „Das kann seyn, versetzte das Thier, im gleichgiltigsten Tone von der Welt: „aber der Herr ist doch nicht zu Hause.“ Mit diesen Worten drehte er dem betroffenen Jünglinge den Rücken, und kniff ein vorbeygehendes Milchmädgen in die Backen.

Ortenberg gieng. In seinem Herzen entspann sich folgendes Gespräch:

Der Stolz. Du darfst durchaus keinen fernern Versuch wagen.

Die Liebe enthielt sich aller weitläuftigen Deklamation, und nannte nur den Namen Karoline!

Der Stolz. Die Liebe muß dich nie verführen, eine Niederträchtigkeit zu begehen.

Das edle Selbstgefühl. Du forderst den Lohn deiner Verdienste, und das ist keine Niederträchtigkeit.

Der Stolz. Aber du beleidigst die Würde der Menschheit.

Die Gutherzigkeit. Was kann der Herr für seine Bediente? Willst du ihm die Grobheit seiner Leute entgelten lassen?

Die Hofnung. Morgen wirst du mit dem Präsidenten sprechen.

Der Stolz. Aber —

Die Liebe. Karoline!

Der Stolz schwieg und Ortenberg drang am andern Morgen bis ins Vorzimmer. Hier fand

er einen fein gepuderten Herren, im seidnen Kleide, mit reichgestickter Weste, der den Ankömmling vom Kopfe bis zum Fuße betrachtete, und ein Drittel von einer Verbeugung machte, welches ihm durch eine ganze vergolten wurde.

„Zu wem wollen Sie?" pipste der gepuderte Kammerdiener.

Ortenberg. Zum Herrn Präsidenten.

Der Kammerdiener. Darf man wissen, was Sie bey ihm zu suchen haben?

Ortenberg. Darf man wissen, wer Sie sind?

Der Kammerdiener. Affectant un air de protection. (Gottlob! die Sache selbst ist zu französisch, als daß man sie völlig angemessen deutsch ausdrücken könnte.) Ich bin Sr. Excellenz Kammerdiener.

Ortenberg. So.

Die Zunge des Kammerdieners machte eine kleine Pause, um die Wirkung abzuwarten, die die Entdeckung seines Standes wahrscheinlich hervorbringen mußte. Als er aber hörte, daß Ortenbergs sparsames So ohne alles Gefolge in seinen Ohren Einzug hielt; so schien es ihm nothwendig, noch einige Worte hinzuwerfen, die den trocknen Supplikanten von der Wichtigkeit seines Postens überzeugen sollten. Er räusperte sich daher mit vornehmem Anstande, spie in ein seidnes Schnupftuch, spielte mit der einen Hand an der Uhrkette, und besah einen flimmernden Ring, von

unächten Steinen, den er an der andern trug. In dieser gut gewählten Stellung, spann er den Faden des Gespräches, den das kalte So abgeschnitten hatte, folgendergestalt wieder an.

„Ohne Ruhm zu melden, steh' ich bey Seiner Excellenz in großen Gnaden. Ich leihe ihm mein Ohr, zuweilen auch meinen Kopf, und er leiht mir dagegen oft seine Hand.“

Ortenberg. So!

Der Kammerdiener. Der Pfarrer in T** ist mein Schwager, der in M** mein Schwiegersohn, und der in S*** hat noch vor kurzem meine Nichte geheyrathet.

Ortenberg. So, so.

Der Kammerdiener. Nun bleibt mir noch eine Tante übrig, die zwar schon etwas in die Jahre ist, die aber viele Lust zum ehelichen Stande bezeigt, und der ich eine gute Aussteuer zu geben gedenke. Wer sie nimmt, erhält gewiß die beste Pfarre im Lande. (Hier warf er einen bedeutenden Blick auf Ortenberg.)

Ortenberg. So, so.

Dieß so oft wiederholte, mit der äußersten Gleichgiltigkeit hevorgebrachte So, brachte den Liebling des Präsidenten endlich völlig aus der Fassung. Etwas dergleichen war ihm noch nicht vorgekommen. Einen Antrag, bey dem, seiner Meinung nach, das Wasser in Strömen aus dem Munde fließen mußte, mit der unerträglichsten

Trokenheit verworfen zu sehen; das ist zu viel für die Philosophie eines Kammerdieners. Indes blieb das Geschöpfgen doch noch Hofmann genug, seinen Aerger auf der Lippe entzwey zu beißen, und ihn so zerbissen hinunter zu schlucken. Er war, wegen seiner alten Tante, wirklich in der größten Verlegenheit, und entschloß sich daher, noch einen Versuch zu wagen. Um das Gespräch nicht erkalten und dem Fremdlinge keine Zeit zu lassen, von der hohen Meinung zurück zu kommen, die die Herren Schwägern und Vettern nothwendig in ihm hervorgebracht haben musten; so griff er schnell wieder zum Worte, so schnell, daß er noch nicht einmal wußte, was er sagen wollte:

„Ich habe auch — ich könnte auch — ich bin ein" —

Hundsfott! schrie ein Papagoy, der in einer Ecke des Zimmers hauste und den das Auge unsers Helden noch nicht bemerkt hatte. Hundsfott! wiederholte er sehr deutlich und Ortenberg lachte. Die Wange des Kammerdieners färbte sich mit Scharlach, er warf einen grimmigen Blick auf den unschuldigen Vogel, und suchte umsonst, den Honig seiner Rede wieder in Fluß zu bringen.

„Laß' Ers gut seyn, mein Freund! sagte Ortenberg ziemlich verächtlich: wir verplaudern hier unnütz die Zeit. Geh Er und meld Er mich bey seinem Herren"

Himmel! wie hob sich der Kamm des gereiz-

ten Hahnes! das Wörtgen Er, aus dem Munde eines so armselig scheinenden, hilfsbedürftigen Kandidaten; das Wörtgen Er, gegen einen Mann, wie der Kammerdiener des Herrn Präsidenten von Sturzenburzel, gegen einen Mann, der die besten Pfarren im Lande vergab. — Mit bebenden Lippen, und hörbar knirschenden Zähnen pfiff er die Worte: „Ihr — Ihr — der Herr Präsident kann Euch heute nicht sprechen. Ihr müßt morgen wieder kommen." Ortenberg lächelte und ging.

Das Gespräch im innersten seines Herzens erhub sich von neuem.

Der Stolz. Nun keinen Schritt wieder in dieses Haus.

Die Liebe. Karoline!

Der Stolz. Fort Liebe! du würdest des braven Mädchens unwerth seyn, wenn du dich um seinetwillen erniedrigen könntest.

Die Liebe. (sehr sanft.) Karoline!

Der Stolz. Karoline selbst will das gewiß nicht, und kann es nicht wollen.

Die Spitzfündigkeit (von der Liebe bestochen). Aber was ist Erniedrigung? In den Augen Anderer, für den Mann voll edeln Bewußtseyns, ein Unding. Nur dein eigenes Gewissen kann dich erniedrigen. Gewissen! ich berufe mich auf dich.

Das Gewissen wollte reden, aber die Vernunft, auch von der Liebe bestochen, fiel ihm in's Wort.

Die Vernunft. Es ist nun einmal in der Welt nicht anders. Der Lohn läuft nicht nach dem Verdienste; das Verdienst muß nach dem Lohne laufen.

Der Stolz. Lieber muß das Verdienst unbelohnt schmachten.

Die Liebe. (mit einschmeichelnder Stimme.) Karoline!

Die Spitzfündigkeit. Also soll das Verdienst verhungern, weil ein albernes Geschöpf von Kammerdiener es nicht anerkennt?

Der Stolz. Ein Verdienst, das mühsam durchs Vorzimmer zu dringen sucht, ist kein Verdienst mehr.

Die Liebe. Nur noch Einmal.

Der Stolz. Nicht ein Einzigesmal.

Die Hofnung. Morgen! morgen!

Der Stolz. Schweig! du bist eine Betrügerin.

Die Liebe zur Hofnung. Freundin! betrüg' uns nur dißmal nicht, sonst werd' auch ich endlich schweigen müssen.

Mit diesen Worten wandte sie sich zum Stolze, schmeichelte ihm lange, und hielt ihm zwey Gemählde dar, die sie in der Geschwindigkeit entwarf. Eines: den hilflosen Ortenberg, die verlassene Karoline. Das zweyte: Ortenberg im Arm seiner Geliebten. Der rauhe Stolz blinzelte einigemal darauf hin, und begann ein wenig zu schlummern.

Ortenberg erschien a[illegible] am andern Morgen

zum

zum zweytenmale im Vorzimmer des Präsidenten. Dieser Mann gehörte zu der Klasse von Leuten, die, weil sie keine Noth kennen, auch nicht im Stande sind, sich einen Begriff von dem Elende ihrer Brüder zu machen; und daher eben nicht aus Bosheit, sondern aus unverzeihlicher Schwäche und Fühllosigkeit sündigen, bey welcher sie sich so wohl befinden, daß sie jede Gelegenheit sorgfältig vermeiden, wodurch diese dicke, behägliche Lage unterbrochen werden könnte.

Täglich war sein Vorzimmer mit halb verhungerten Skeletten vollgepropft, die jeden Morgen, mit nüchternem Magen, das wollüstige Frühstück ihres Gönners vor sich vorbeytragen sahen. Sie schlichen Jahre lang vergebens auf dem ausgelegten Fußboden der glänzenden Zimmer umher, und der Hunger verführte Manchen, dem Papagoy seine Mandeln zu stehlen. War bey irgend einem schwelgerischen Dejeuné der Bauch des Herrn Präsidenten nothwendig; so schlich er sich zu einer Hinterthür hinaus, warf sich in den verguldeten Wagen, und entrollte dem hohlen Auge der jammernden Hilflosen. Sein Papagoy hatte das Wörtgen Ach bald auswendig gelernt. In seinem Arbeitszimmer (so nannt' er das Zimmer, wo er monatlich einmal seinen Namen unterschrieb) lagen bestäubte Berge von Bittschriften, deren Verfasser meistens schon verhungert waren. Die vermögende Vorsprache des Kammerdieners ausge-

nommen, war nur noch ein sichres Mittel, ihn zu Bewilligung dieser oder jener Bitte geneigt zu machen: ein bachanalischer Schmaus. Arme wollten sein Herz rühren, Reiche kützelten seinen Gaumen; Arme verfehlten den Zweck, Reiche kamen zum Ziele.

Gewiß würde unser Held weder an diesem, noch an irgend einem der folgenden Tage, bis in sein Zimmer gedrungen seyn, hätte sich nicht der Zufall seiner angenommen. Es war ein schwüler Sommertag, der Strahl des Phöbus lockte Millionen Insekten aus ihrer Hülse, und ein Schwarm von Fliegen hatte sich ungescheut auf einer kalten Wildpastete gelagert, die man dem Herrn Baron von Sturzenburzel zum Frühstück auftrug. Seine Excellenz ermangelten zwar nicht, mit einem nahe liegenden Fliegenwedel den Feind einigemal in Schrecken zu jagen; da aber Dero fleischigter Arm sehr bald ermüdete, und die unverschämten Fliegen jedesmal doppelt gierig zurückkehrten; so glaubten Sie sich endlich allein zum Angriffe zu schwach, und läuteten daher mit einer neben Ihnen stehenden Glocke, zum Sturm. Jetzt erschienen folgende Hilfstruppen: Hans der Jäger mit einem Netze, das ursprünglich zum Lerchenstreichen bestimmt war; Wilhelm, der Läufer, mit einem Tischtuche an eine Hopfenstange gebunden; Ruprecht der Koch mit einer Küchenschürze am Kochlöffel; und Samuel der Kutscher mit einem

Stallbesen, woran der Schweif eines Pferdes prangte, welches man Tages zuvor zum Engländer erhoben hatte. Der kommandirende General hielt, ohne den Julius Cäsar gelesen zu haben, folgende pathetische Anrede an seine Alliirten: „Die verfluchten Fliegen besudeln mir jeden Bissen, den ich in's Maul schiebe. Schlagt die Kanaillen todt, und laßt keinen davon kommen, der mir an die Wand kleckse.“

Nach dieser kurzen, energischen Aufmunterung, voll der gewähltesten Ausdrücke, wurden alle Fenster, sammt den beyden Thüren, muthig aufgesperrt, und der Kutscher machte den Angriff, indem er mit dem Pferdeschweife sachte über die Pastäte wegfuhr, worauf sich der Feind in dicken Wolken, in die Luft erhob. Das Netz jagte, das Tischtuch stürmte, die Küchenschürze flatterte, der Pferdeschweif wedelte; der geängstete Feind zog sich durch die geöffneten Fenster zurück. Eine Wolke verirrte sich in's Vorzimmer und stürzte auf Ortenberg zu, welcher sogleich, Pflicht gemäß, ein Schnupftuch aus der Tasche zog, und den flüchtigen Feind mit solcher Hitze verfolgte, daß ihm der Heldenschweiß in dicken Tropfen auf der Stirne stand.

Da Seine Excellenz gerade der Thür gegenüber saßen, so ermangelten Sie nicht, in Gnaden zu bemerken, daß ein hungriger Kandidat, um Ihretwillen, die hungrigen Fliegen jage. Sie ge-

ruhten plötzlich, in ein lautes, grunzendes Gelächter auszubrechen, durch welches Sie Ihren Hochadlichen Magen sogleich um ein Ansehnliches verstärkt fühlten. Das Vergnügen, welches Sie hierüber empfanden, war so groß, daß Sie Ortenbergen einen gnädigen Wink, mit dem Zeigefinger Ihrer linken Hand, zu ertheilen beliebten, welcher sich mit ungesäumt einer furchtsamen Verbeugung näherte.

Der Präsident. Was sucht Er, mein Freund?

Ortenberg. Ich suche Brod, Ew. Excellenz.

Der Präsident. Nun so sey Er willkommen! Hier ist Brod. Setz' Er sich, und ess' Er, so lang er Hunger hat. Ich liebe es so nicht, allein zu essen. Wenn mir ein Gesicht mit vollen Backen gegenüber sitzt, so fühl' ich gleich, wie mein Appetit wächst.

Ortenberg. Ich suche nicht allein Brod für heute — auch Morgen, auch Uebermorgen ist ein Tag. Ew. Excellenz werden die Gnade haben sich zu erinnern, daß das Oberkonsistorium mir vor einigen Wochen den Pfarrdienst zu Waltershausen versprach.

Der Präsident. (mit vollen Backen.) Waltershausen? ist das nicht das Dorf, wo die vortreflichen schwarzen Kirschen wachsen?

Ortenberg. Kann seyn, aber —

Der Präsident. Richtig! richtig! man liefert mir die Tafelbutter daher. Schöne Butter!

Ortenberg. Und —

Der Präsident. Und Krebse und Schmerlen giebt es daselbst, ich habe sie in meinem Leben nicht schöner gegessen.

Ortenberg. Aber —

Der Präsident. Ich war einmal da, vor zwölf Jahren, zum Kirchweihfeste Mit Vergnügen erinnere ich mich noch an die volle, beladene Tafel des Pfarrers. Der Kerl hatte die Lehre von der Erbsünde nicht rein und lauter gepredigt, und sollte abgesetzt werden, aber —

Ortenberg. Aber —

Der Präsident. Aber der Wein taugte nicht viel, da hat Er wieder Recht; es war elender Frankenwein, und zum Desert ein blutjunger Hochheimer. Hätt' ich nicht einen Flaschen-Keller voll alten Rheinwein bey mir geführt, und hätte nicht mein Koch — kennt Er meinen Koch?

Ortenberg. Nein. Ew. Excellenz.

Der Präsident. (gähnend) O das ist ein braver Mann. Einen bessern Koch trift man nicht auf zehn Meilen in die Runde, besonders was Wildpasteten betrift, da sucht er seines gleichen. Kost' er nur einmal.

Ortenberg. Und —

Der Präsident. (stärker gähnend.) Und dieser nämliche Koch hat einen Sohn, der in wenig Wochen seine Antrittspredigt in Waltershausen halten wird

Ortenberg. Aber das gnädige Versprechen, welches mir —

Der Präsident. (halb schlummernd.) Es thut mir von Herzen leid: aber urtheile Er selbst, meinem Koche konnt' ich's doch nicht abschlagen. Meines Kochs Sohn ist überdieß ein verdienstvoller Mann, nicht allein was predigen betrift; sondern er hat auch bey seinem Vater Allerley profitirt. Zum Exempel, er weiß eingemachtes Obst zuzubereiten — (Seine Excellenz hielten nur noch mühsam die Augen offen. Mit lallender Zunge) und trinken kann er trinken —

Hier streckten Sie plötzlich Arm und Beine von Sich, das gedankenschwere Haupt sank auf die linke Schulter, Sie murmelten noch einige unverständliche Worte, und gaben bald, durch ein sanft entstehendes Schnarchen zu erkennen, daß die Audienz zu Ende, und für Ortenberg weiter nichts zu hoffen sey.

Nunmehr trat unser Held seinen Weg nach der Behausung des Herrn Generalsuperintendenten Schweinshauerius an, wohl wissend, daß dieser das große Wort im Konsistorio führe, und durch seinen schmetternden Baß, den fetten halberstickten Diskant des Präsidenten oft überstimme. Noch war er im Streite mit sich selbst, ob er über die Aufnahme des Herrn Sturzenburzel lachen, oder sich ärgern solle. Da ihm aber endlich der Stallbesen Pferdeschweif, die Wildpastete und

die ganze Fliegenjagd wieder beyfielen; so brach er plötzlich auf öffentlicher Straße in ein lautes Gelächter aus. Unglücklicherweise trug sich dieß zu, als er eben nur noch drey Schritte von der Wohnung des Herrn Superintendenten entfernt war, welcher, eine Pfeife Knaster rauchend, den Dampf sehr ehrbar zum Stubenfenster hinaus bließ. Ortenbergen, diesen großen Sünder, auf freyer Straße lachen zu sehen, war für Seine Heiligkeit ein fürchterlicher Anblick. Er hielt folgendes philosophisches Gespräch mit sich selbst, während Ortenberg die Treppe hinauf stieg.

„Dieser Mensch hat gelacht.“

„Entweder ohne Ursache, oder aus Ursachen.“

„Hat er ohne Ursache gelacht: so ist er ein Narr.“

„Hat er aus Ursachen gelacht: so hat er entweder über mich gelacht oder über einen andern Gegenstand.“

„Hat er über mich gelacht, so ist er zeitlich und ewig verdammt.“

„Hat er aber über einen andern Gegenstand gelacht: so ist es wenigstens unbegreiflich, wie ein Sünder, mit einem so bösen Gewissen noch ans Lachen denken kann.“

Das Resultat des ganzen Selbstgesprächs war also, wie man leicht errathen wird:

„Ortenberg ist ein Sünder.“

„Er kann noch lachen, also fühlt er nicht einmal, daß er ein Sünder ist.“

„Ein fühlloser Sünder ist zum Heulen und Zähnklappern verdammt.“

„Ergo muß Ortenberg heulen und mit den Zähnen klappern.“

Schweinshauerius selbst hatte eine herzliche Freude über sein philosophisches Genie, als er diesen Schluß zur Welt geboren. Er zog die borstenden Augenbraunen fest zusammen, als Ortenberg die Thür öffnete, und rief ihm, aus dem Fagotte seiner hohlen Brust, donnernd entgegen:

„Was wollen Sie, Herr Ortenberg? Suchen Sie Trost? oder suchen Sie Hilfe? bey mir werden Sie keines finden. Kehren Sie zurück auf die blumigte Bahn des Lasters. Breit ist der Pfad, der zur Hölle führt; zu spitzig für ihren Fuß die heilsamen Dornen der Tugend.“

Der arme Jüngling war betäubt. „Ew. Magnifizenz,“ — stotterte er endlich — der versprochene Pfarrdienst —“

Schweinshauerius. Schweigen Sie, Herr! Glauben Sie, wir würden einer frommen Heerde Schaafe einen räuberischen Wolf zum Hirten setzen?

Ortenberg (in dessen Gliedern verbissener Aerger zitterte.) Aber meine im Examen bewiesene Geschicklichkeit —

Schweinshauerius. Qui proficit in litteris, & deficit in moribus, plus deficit, quam proficit.

Ortenberg (bitter.) Sollte denn eine jugendliche Uebereilung verdienen, daß man mir den

Sohn eines Kochs vorzieht, weil er eingemachtes Obst zubereiten kann?

Schweinshauerius (stutzig.) Was wollen Sie damit sagen?

Ortenberg. Ew. Magnifizenz wollen mich vermuthlich nicht verstehen. Ich komme eben vom Herr Präsidenten, wo ich mit Erstaunen hören müssen, dieser Dienst sey bereits für den Sohn seines Kochs bestimmt.

Schweinshauerius (hitzig.) Wie? — was? — das wollen wir wohl sehen! Nein, nein, mein gnädiger Herr von Sturzenburzel, da hat unser eins auch ein Wörtgen drein zu sprechen.

Ortenbergs Hofnung lebte wieder auf. Der Superintendent fuhr mit schäumender Lippe fort:

„Jungfer Schnurr! Jungfer Schnurr! höre Sie doch, was der Herr Präsident für artige Streiche macht. Der Pfarrdienst in Waltershausen, den ich Ihrem lieben Herrn Vetter versprochen habe, will er dem Sohne seines Kochs zuschanzen, einem Tölpel von Ignoranten.“

Jungfer Schnurr (die seit einiger Zeit Anfälle von der Gicht verspürte, mit wackelndem Haupte.) Das soll er wohl bleiben lassen, so wahr ich Jungfer Schnurr bin. Umsonst hab' ich meinen Herrn Vetter nicht studiren lassen. Es wäre himmelschreyend, wenn mein Herr Vetter, der noch am verwichnen Sonntage eine so rührende Predigt gehalten, gewissen Leuten nachstehen sollte.

Gewisse Leute bilden sich sehr viel ein, aber gewisse Leute sind auch nicht hinter dem Zaune jung geworden; und wenn gewisse Leute Alles sagen wollten, was sie von gewissen Leuten zu erzählen wissen: so würden gewisse Dinge ans Tageslicht kommen, die gewissen Leuten schwer zu verdauen seyn würden.

Ortenberg (mit gen Himmel gerichteten Augen.) Keine Barmherzigkeit unter Menschen!

Schweinshauerius. Gehen Sie, Herr Ortenberg, gehen Sie. Wenn ein zehnjähriger, christlicher Wandel wahrhafte Reue und Buße bey Ihnen hoffen läßt; so sollen Sie alsdann den ersten erledigten Pfarrdienst erhalten, ich gebe Ihnen mein Wort darauf.

Ortenberg. O Herr Superintendent! wer hätte das gedacht, als mein Vater Sie als einen verwaisten Knaben zu sich in's Haus nahm. Sie speiste und kleidete, die Kosten der Schule und der Akademie für Sie trug, und sein Beutel und sein Herz Ihnen immer offen stand!

Leser! verzeih diesen Vorwurf meinem aufs äusserste gekränkten Helden. Er blieb Mensch, die Menschheit empörte sich, und sein edles Herz unterlag ihr auf einen Augenblick.

Schweinshauerius neigte, statt der Antwort, den Kopf ein wenig, und zeigte mit der Hand auf die Thür. Ortenberg gieng. Auf der Treppe ward er noch von den sieben Findelkindern verfolgt, die mit faulen Aepfeln nach ihm warfen.

Sechszehntes Kapitel.

Gerader Sinn und ehrlich Blut
Fragen nicht nach Rang und Titel:
Gutes Herz und Edelmuth
Wohnen öfterer im Kittel.

„Vaterland!“ Vaterland!“ rief Ortenberg mit bitterer Wehmuth, als er die Straße erreicht hatte; „ich entsage dem Glücke, meine elenden Tage da zu beschliesien, wo meine Voråltern wandelten. Meine Asche wird nicht bey der ihrigen modern; mein Name verlösche in diesen Wohnungen der Ungerechtigkeit!“

Er gieng zu Karolinen.

„Wir müssen uns trennen, liebe Karoline! und vielleicht ist der Tag des Wiederfindens nur ein Traum. Ich gebe dir deine Freyheit wieder. Findet sich ein edler, junger Mann, der dir Hand und Herz bietet: so lohne sie ihm mit Hand und Herz. Mein Gebet — mein Segen — du weißt, was ich für dich fühle. Leb wohl!“

Er schloß das weinende Mädgen in seine Arme.

„In solch einer Umarmung verpfändetest du mir einst deine Treue; in solch' einer Umarmung geb' ich sie dir zurück. Dein Leben sey heiter und rein, wie die wenigen, kostbaren Tage unsrer Liebe. Sie sind dahin!“ —

Er schluchzte, wand sich aus ihren Armen, stürzte sich wieder in ihre Arme, weinte, riß sich los, und eilte in seine Wohnung.

Vergiß nicht, fühlender Leser, daß ich nur die Worte dieser Scene niederschrieb, und nicht ihre Empfindungen; darum schwieg ich von Karolinen, denn Karoline sprach nicht, sie empfand nur.

Ortenbergs Schmerz war nicht mehr brausend; er glich einem Menschen, der, nachdem er lange gegen die Wellen gekämpft, endlich kraftlos die Arme sinken läßt, und sich den Fluten übergiebt. Er that Alles, was er that, mit einer gewissen bewußtlosen Stumpfheit seiner Sinne, nur der Gedanke, sein Vaterland so schleunig als möglich zu verlassen, stand fest und klar in seiner Seele. Er verkaufte alles, was er hatte, für halben Preiß, und bezahlte seine kleinen Schulden. Es blieb ihm ein Kleid, einige Wäsche, und achtzehn Groschen baares Geld.

„Wohlan dann!" sagte der unglückliche Jüngling, als er an seinem Dornenstabe über die Grenze seines Vaterlandes schritt, und den letzten, nassen Blick auf die Thürme seiner Geburtsstadt warf: „Wohlan! ich will Brod suchen. Gott ließ es ja auch für mich wachsen. Ich werde nicht immer Heucheley und Dummheit unter der Larve der Religion finden. Zufriedenheit braucht wenig; dieß Wenige soll mir meiner Hände Arbeit verschaffen. Gott! Gott! wenn es wahr ist, daß du dich ein-

zelner Kreaturen annimmst, so schütze meine Karoline! —"

Nach einigen Tagreisen, als seine achtzehn Groschen bereits zu Ende waren, und er nun nicht wußt, wo er am andern Morgen einen Bissen Brod hernehmen sollte: kam er an einem heiter anbrechenden Tage, vor die Thore von H**, einem kleinem P**schen Städtchen. Er sang eben, mit herzlicher Andacht, folgende Verse aus einem Liede, das er ehedem selbst, auf die Melodie eines bekannten Kirchenlieds, verfertigt hatte.

Der milden Hofnung Strahl versüßt
Den steilen Pfad, auf dem wir klimmen;
Das Auge, das sich jetzo schließt,
Wird einst nicht mehr in Thränen schwimmen.

Die Tugend lächelt, auch verhöhnt,
Gewiß, daß Gotteshand sie kröne;
Dieß Ohr, an Seufzer nur gewöhnt,
Wird einst Organ der Freudentöne.

Der Ehre Nebel gleicher Dunst
Kann dir nichts nehmen, und nichts leihen;
Drum übe hier die schwere Kunst,
Auch deinen Feinden zu verzeihen.

Denk, daß der Schöpfer dir verheißt
Der Erndte reichen Segen;
Dem bessern Leben reift der Geist
Nach Prüfungen entgegen.

Ein Augenblick in jener Welt
Vergütet Jahre voller Leiden;
Denk, daß der Vorhang, wenn er fällt,
Sich öffnen wird zu ew'gen Freuden.

Ortenberg hatte sich auf einen Feldstein gesetzt. Er zog, während des Gesanges, sein Frühstück aus der Tasche, wetzte sein Messer, und tafelte auf Gottes grüner Erde. Reine gesunde Luft würzte sein Brod, das Chor der Nachtigallen zog einen dünnen Schleier über die Bilder seines Kummers.

Ein ehrsamer Bürger aus H**, der eben in dieser Gegend einen Acker mit allerley Gemüse bearbeitete, hatte gerührt, beym Gesange Ortenbergs, hinter einem Hagedorn-Busche gelauscht. Eben so gerührt sah er, wie Ortenberg sein schwarzes Brod, und einige getrocknete Pflaumen, mit zufriedner Genügsamkeit verzehrte. Auch entgieng ihm nicht die trübe Wolke, die das Gesicht des Wanderers deckte, ungeachtet Freudigkeit des Geistes, jene süße Frucht eines ruhigen Gewissens, mit hellen Strahlen durchschimmerte. Die Armseligkeit seiner Kleidung vergrößerte noch das Interesse seiner ganzen Figur. Der Bürger konnte dem herzlichen Verlangen nicht widerstehen, diesen Pilger anzusprechen. Er nahm seinen Hut ab, und trat mit zutraulicher Miene hinter dem Busche hervor.

„Gott grüß Ihn, Herr!"

Ortenberg (etwas stutzig.) Großen Dank mein Freund!

Der Bürger. Woher des Landes? wenn's erlaubt ist, zu fragen.

Ortenberg. Aus Breslau.

Der Bürger. Der liebe Gott hat uns heute einen warmen Tag gegeben. Gedenkt Er noch weiter?

Ortenberg. Vielleicht.

Der Bürger. Ich habe da eben eine Schüssel Salat ausgestochen. Sey Er diesen Mittag mein Gast, wenn Er nichts bessers weiß; es soll mir lieb seyn.

Er sprach die letzten Worte so von Herzen, daß sie auch gleich wieder zu Herzen giengen. „Warum nicht?" sagte Ortenberg mit heiterer Miene, und packte sein Frühstück zusammen. Der Bürger hatte den Salat in ein Tuch gebunden.

„Kann ich Ihm helfen, guter Alter? das Bündel wird Ihm zu schwer."

Der Bürger. Laß Ers gut seyn! Er mag wohl schwerer tragen als ich. Ich bin nun fünf und achtzig Jahre alt, aber Gott sey's gedankt! von Gebrechlichkeit, des Leibes und der Seelen, weiß ich nichts. Ich wandle im Stillen meinen Weg vor mich hin, und Gott hat mich gesegnet. Den Acker, von dem wir eben herkommen, hab' ich einst als Knecht bearbeitet und oft mit meinem Schweiße gedüngt. Jetzt ist er mein. Als mein Herr sah, daß ich ein fleißiger, ordentlicher Pursch war, der Gott fürchtete; so gab er mir seine Tochter zum Weibe. Ein liebes, gutes Weib! der Herr hat sie vor zwey Jahren wieder zu sich genommen, nachdem wir vier und vierzig Jahr in

einer ruhigen, frommen Ehe, miteinander gelebt hatten.

Ortenberg. Ihr ist wohl.

Der Bürger. Wahr, Herr! ihr ist wohl; aber mir legte Gott ein hartes Kreuz auf. Ich habe die Wunde noch nicht verschmerzt. (Er wollte weinen, verschluckt' es aber, mit sichtbarer Anstrengung seiner Muskeln.)

Ortenberg (halb zu sich) So ist es denn wahr, daß uns ein gutes Weib die Welt zum Paradiese macht? Armer Ortenberg! (Karolinens Bild schwebte vor seiner Seele.)

Der Bürger. Jeden Tag, wenn ich an meine Hausthür klopfe, ist mirs noch, als ob meine Rieke sie öffnen müste; wenn die Suppe auf den Tisch gebracht wird, so will ich ihr immer meinen Teller hinreichen; wenn ich mich des Abends entkleide, so erwart ich immer noch den Schlafrock aus ihren Händen, den ich mir jetzt selbst holen muß; und wenn ich einen heimlichen Kummer habe, so weiß ich gar nicht, wohin damit. — Ach! oft, wenn ich des Sonntags aus der Kirche komme, und über den Gottesacker gehe, und wehmüthig den Ort betrachte, wo sie begraben liegt, der nun schon ganz mit Gras überwachsen ist: so wünschte ich bey ihr zu seyn, in den Wohnungen des Friedens; hätte ich nicht noch eine angenehme Pflicht hienieden zu erfüllen.

Ortenberg. Vermuthlich hat Er Kinder?

Der

Der Bürger. Nein, Herr! diese Freude hat mir Gott versagt. Vielleicht ist es auch so besser. Aber ich habe eine hundertjährige Mutter. — Wer würde sie warten und pflegen, in den letzten Tagen ihres hohen Alters? sie, die mich gewartet und gepflegt hat, als ich noch nicht lallen konnte. Wer würde einst ihre matten Augen zudrücken, wenn der Herr ihre letzte Stütze von ihr nähme? Um ihrentwillen wünsch' ich zu leben, denn sie hat viel an mir gethan, mehr, als ich ihr zu vergelten im Stande bin.

Es hätte weit weniger bedurft, um Ortenbergs gutes, gefühlvolles Herz gefangen zu nehmen. Er ergriff mit Wärme des Bürgers Hand:

„Ehrlicher Alter: ich freue mich, einen redlichen Mann gefunden zu haben; es giebt deren blutwenig in der Welt.“

Der Bürger. Er sang vorhin ein schönes Lied. Bessre Freuden warten unser. Das ist der Trost des unterdrückten Rechtschaffenen. Gewiß gehört auch Er unter diese Zahl?

Ortenberg. Leider!

Der Bürger. Sag' Er das nicht. Wer weiß, wozu es frommt. Ich halte Ihn für einen gar braven Mann; wer weiß, ob Ers im Ueberflusse geworden wäre. — Aber — nehm' Er mir's nicht übel — braucht Er nichts? Ich bin ein wohlhabender Mann, ich theile gern mit meinem Nebenmenschen, wenn er's verdient und bedarf.

Ortenberg. Nein, mein Freund, ich brauche nichts.

Der Bürger. Hab' Er Zutrauen zu mir; es wird Ihn nicht gereuen; ich mein' es gut. Armuth ist keine Schande, aber sich der Armuth zu schämen, steht nicht fein.

Ortenberg. Ich bin arm, ich schäme mich dessen nicht. Aber so lange ich noch arbeiten kann, will ich dem nicht die Wohlthaten edler Herzen entziehen, der nicht mehr zu arbeiten vermag.

Der Bürger, Brav gedacht, Herr! geb' Er mir seine Hand! (er schüttelte sie herzlich) Wir müssen uns näher kennen lernen. Aber kann ich Ihm denn in Nichts behilflich seyn? Hat Er Geschäfte in H**? meine Mitbürger lieben mich, mein Wort gilt etwas unter ihnen.

Gerade so eine offene, zutrauliche Sprache war nothwendig, um Ortenbergen endlich zu bewegen, den Wunsch zu äußern, daß er eine kleine Schule in H** anlegen könne. Der Alte versprach, aus allen seinen Kräften dazu behilflich zu seyn, und unter diesem Gespräche erreichten sie seine kleine friedliche Wohnung. „Herzlich willkommen unter meinem Dasche!" sagte der Bürger. „Nehm Er vorlieb, wie Ers findet."

Die alte, hundertjährige Mutter schlich ihnen am Stabe, mit freundlichem Kopfnicken, entgegen. Der Bürger klopfte sie sanft auf die Schulter:

„Da bringe ich ihr einen Gast, liebe Mutter.

Ja, wie heißt er denn nun? darnach hab' ich wahrlich zu fragen vergessen!"

Ortenberg sagte seinen Namen.

Der Bürger. Nun der Name thut auch nichts zur Sache. Gott sieht das Herz an. Die Männer mit den größten Namen sind oft die größten Schurken. — Etwas zum Anbiß, Müttergen! mein Gast ist hungrig.

Der Tisch wurde sogleich gedeckt, und drey gute Menschen genossen ein friedliches Mahl.

Drey gute Menschen an einem Tische! Suche sie nicht an den Tafeln der Großen.

Nach dem Essen wurde der Entwurf, Ortenbergs Schule betreffend, wieder vorgenommen. Vergebens bot ihm der Bürger freye Wohnung und Tisch. Sich selbst wollte Ortenberg jeden sparsamen Bissen danken, den er zum Munde führte. Eigne Arbeit, eigner Schweiß, schaffen Hunger und befriedigen Hunger. Die mit dem Marke der Armen fett gemästeten Tagediebe werden nicht froh ihres Ueberflusses. So dachte, so sprach der verwayste, vertriebne Jüngling, der nicht Herr eines Groschens mehr war, und der, hätt' er Millionen besessen, zwar nicht anders gedacht, aber doch anders gesprochen haben würde.

Umsonst verschwendete der alte seine gutherzige Beredsamkeit; umsonst stellt er ihm vor, daß weder er, noch seine hundertjährige Mutter im Stande

seyn würde, das Wenige, womit ihn Gott gesegnet, zu verzehren.

„Sey Er mein Sohn!" rief er mit väterlicher Wehmuth: „ich habe ja doch keine Kinder, denen Er's wegnähme."

Rührung wurde bey Ortenbergen nie zur Ueberredung. Er war gerührt, aber hartnäckig bestand er auf seinem Entschlusse.

„Gern! gern!" sprach er: „will ich Ihn als meinen Vater ehren! denn ach! ich habe weder Vater noch Mutter! aber unwerth wär ich seiner väterlichen Liebe, wenn ich schamlos sein gutes Herz misbrauchen wollte. Vielleicht ist es Stolz. Freylich ein dürrer Boden; aber edle Anstrengung aller meiner Kräfte ist die Frucht, die er hervorbringt. Kurz, ich werde nie, nie eine Wohlthat annehmen, von wem es auch sey; nie um etwas bitten, was es auch sey. Ich tausche mein Herz mit keinem! Bey wem soll ich denn betteln, ohne den Werth dieses Herzens zu erniedrigen; Pfuy des Heuchlers! ein Heuchler ist ein Schurke."

Der Bürger. Ein Bettler ist doch ein braver Mann und es giebt Fälle —

Ortenberg. Recht Alter! es giebt Fälle, in denen Betteln zum süßesten Triumph der Menschheit wird. Vermagst du nicht selbst, deinen verlassenen Freund dem Elende zu entreißen; so bettle für ihn, und sey stolz darauf.

Der Bürger. Ich will nicht weiter in Ihn

dringen, Herr Ortenberg; des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Alles, was er da sagt, ist wohl sehr schön, und ich lob' ihn drum, ob mir's gleich vorkommt, als ob nicht alles so ganz wahr wäre. Aber ich bin nur ein einfältiger Mann, und darf mit ihm nicht anbinden. So endigte sich der Wettstreit zwischen wohlthätiger Großmuth und tief gefühlter Würde der Menschheit.

Du edles Selbstgefühl! du Keim der großen Thaten!
Dich staunt der Alltagsmensch aus engem Zirkel an.
Du waffnest Helden Arm, du führst ihn auf die Bahn,
Die Habsucht, Sklaverey und Zagheit nie betraten.

Das Resultat der Ueberlegungen war folgendes:

Ortenberg bezieht, gegen baare Bezahlung, ein Dachstübchen in dem Hause des Bürgers, nothdürftig mit Möbeln versehen, so wie er das selbst für gut befinden wird. Die Mittagskost genießt er gleichergestalt an dem Tische seines alten Pflege-Vaters, und unterrichtet dagegen einen verwaysten Pathen des Bürgers, täglich zwey Stunden, in der Religion, im Lesen und Schreiben. Das Abendessen, so wie auch alle entbehrliche Getränke, die China, Mocco und beyde Indien uns liefern, wurden gänzlich aus der Oekonomie unsers Helden verbannt. „Ich will zeigen," sprach er zu sich selbst: „wie wenig ein Mensch braucht, wenn er wenig brauchen will." Uebrigens versprach der Alte, noch diesen Abend mit einigen seiner Freunde Abrede zu nehmen, und die ältesten und angese-

hensten Bürger der Stadt zu überreden, ihm die Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder anzuvertrauen. Er hielt Wort. In weniger als acht Tagen sah sich Ortenberg täglich von fünf bis sechs Knaben umgeben, deren Unterricht ihm freylich nur kümmerlich Brod verschafte, ihn aber doch in den Stand setzte, seine herrschende Leidenschaft, den Stolz zu befriedigen, und jeden Bissen, den er aß, seinem eignen Fleiße zu verdanken: denn vergebens blieb jeder Versuch des ehrlichen Bürgers, ihm durch List, oder Ueberredung, sein Schicksal zu erleichtern.

Siebzehntes Kapitel.

Hofnung, Liebe, Freundschaft, weben
Rosenroth in schwarzes Band.
Liebe würzt des Menschen Leben,
Lieb' und Freude sind verwandt.
Aber ihre leichte Hand
Weiß die Würze nicht zu brauchen,
Steuert mit verbundnen Augen,
Bald zu karg, und bald mit Ueberfluß.
So — so wird zu Galle der Genuß,
Den wir unbefangen pflückten;
So — so lechzt zu spät der wunde Gaum;
Freuden, die Sekunden lang beglückten,
Manchen trüber Schwermuth Raum. —
Hofnung nährt den Unterdrückten,

Aber Hofnung ist ein Traum! —
Freundschaft! Freundschaft! du allein
Stützest Lieb= und Hoffnungslose!
Freundschaft! Freundschaft! du allein
Dringst durch Dornen — brichst — und reichest uns die Rose.

Leser! ich will es versuchen, dir Ortenbergs äussere und innere Lage genau zu schildern. Er wohnte in einem kleinen, fünfeckigten Dachstübchen, das noch einen kleineren, dreyeckigten Vorsaal hatte, mit einem Feuerheerde versehen, den kein Rauch schwärzte, so lange Ortenberg dessen Besitzer war. Der Anblick seines Zimmers war der sprechendste Beweis seiner Armuth. Vier Stühle, aus Stroh geflochten, zwey Tische und eine hölzerne Bank für die Schulknaben, ein Stück von einem Spiegel, und ein unbequemes Feldbett. Ein dunkles Fenster, mit runden Scheiben in Bley gefaßt, halb zerbrochen, halb mit Löschpapier verklebt, gab die Aussicht auf ein Stück von einer verfallenen Mauer, die Wohnung der Eulen, deren Gekreisch oft sein letztes Labsal, den Schlaf, von seinem einsamen Lager schreckte. Diese Mauer, der Ueberrest eines ehemaligen Pulverthurms, benahm so ziemlich das Tageslicht, wozu noch die übelgeweißten Wände das ihrige beytrugen. Das baufällige Dach war oft ein Spiel der Winde; Regen und Schnee höhnten sein durchlöchertes Schild und gossen Feuchtigkeit und ungesunde

Dünste in Ortenbergs Zimmer. Eine enge dunkle Treppe schien mit Unwillen den Fuß des Gehenden zu tragen, und murrte und bog sich unter seiner Last. Die ganze Wohnung war ewig mit dem unangenehmen Geruch angefüllt, den die Arbeit eines untenwohnenden Lohgerbers verursachte und an den sich der alte Bürger bereits gewöhnt hatte. Wer fühlt nicht, daß eine lachende Wohnung zu dem eingeschränkten Glücke dieses Lebens nothwendig ist, und daß ein halb Unglücklicher in einem so traurigen Kerker ganz unglücklich wird? Ortenbergs Geist hüllete sich schüchtern in einen düsteren, undurchdringbaren Nebel.

Vom grauenden Morgen bis zum dämmernden Abend unter einer kleinen Heerde von Kindern, die er Dinge lehrte, welche die Kräfte seiner Seele nur mechanisch beschäftigten, und wofür ihm am Ende seines Tagewerks nichts lohnte, als ein einsamer Spaziergang, der, statt ihn zu zerstreuen, seiner Schwermuth immer neue Nahrung gab. Der Verdienst seiner mühsamen Arbeit war so klein, daß er sich kaum speisen und kleiden konnte. Den alten Bürger ausgenommen, hatt' er keinen Umgang und auch gegen diesen klagte er nie. Seine Wunden bluteten unaufhörlich; aber er verschmähte den Balsam, den die Natur aus zutraulicher Mittheilung distillirt.

Die Stadt besaß in ihren Ringmauern zwey sogenannte Gelehrte, einen feisten Amtmann, und

einen noch feistern Pfaffen. Der erstere war ganz Bauch, und wär' es der Letztere auch weniger gewesen, so gieng doch Ortenberg, seit seiner Abreise aus Breslau jedem Pfaffen drey Schritte aus dem Wege. Nahrung des Geistes kannte H** nicht. Bey dem seltnen Anblicke eines Buches konnte man immer, ohne es zu öffnen, schwören, daß es entweder das Gesangbuch oder die Bibel sey; einige Postillen des Seelenhirten ausgenommen, die, auf sein Wort, in H** für eine Bibliothek galten. Wäre aber auch das unwissende Städtchen mit Büchern und Buchläden so überschwemmt gewesen, als in unsern schreibseligen Tagen Leipzig und Berlin; so erlaubten doch Ortenbergs sparsame Einkünfte ihm nicht, sich Bücher zu kaufen. Sein Geist schmachtete daher im Kerker der Unthätigkeit, und er war nicht im Stande, sein Unglück durch das zu lindern, was noch allein dann und wann Unglück zu lindern vermag: Erweiterung der Kenntnisse, Stärkung der Seelenkräfte, Arbeit und Fleiß.

Sein Kopf hatte seinem Herzen das harte Gesetz vorgeschrieben, nicht weiter für Karolinen zu klopfen. Er hielt es für strafbar, an Karolinen zu schreiben, um keine Leidenschaft, keine Hofnung in dem Busen dieses Mädgens zu unterhalten. Es ward ihm sauer, aber standhaft versagt' er sich das süße Vergnügen eines liebevollen Briefwechsels.

So hatte denn der arme Unglückliche gar keine Freuden? — Doch, ihm blieben noch einige heitere Augenblicke; die, in denen er die freundschaftlichen Briefe seines Eschenhorsts empfieng. Das Briefporto ward ihm oft sauer zu tragen, aber er hungerte lieber, um nicht diese einzige, letzte Freude zu entbehren: das himmlische Bewußtseyn, einen treuen, ungeheuchelten Freund zu besitzen, dessen Herz der Zeit und Entfernung spottet. Daß Eschenhorst Ortenbergs unglückliche Lage nicht kannte, und sich einen ganz verschiedenen Begriff davon bildete, weiß der Leser; denn Ortenbergs Feder entwischte nie eine Klage.

Weil ein von Menschen Verlassener doch immer etwas haben muß, woran er sich kettet, so hatte auch Ortenberg sich zwey Tauben erzogen, die sein dürftiges Brod mit ihm theilten, und ihm, durch ihre unschuldige Zutraulichkeit, manche Minute versüßten. Diese Tauben wurde ihm von Tage zu Tage lieber; sie frassen ihm aus der Hand und aus dem Munde; ihr Girren war seine Tafelmusik; ihre Liebkosungen schuffen seinen trüben Schmerz oft zu sanfter Schwermuth um, und er hätte den Bissen Brod, den er mit seinen Tauben theilte, nicht für die besetzte Tafel des feisten Amtmanns gegeben.

In dieser Mitleidwerthen Lage verstrichen ihm sieben Monate mit bleyernen Schwingen. Sein Zustand wurde immer dürftiger, sein Geist immer

trüber, seine Kräfte nahmen ab, er hoffte, bald ausgeduldet zu haben. Kein Verlangen, keine Erwartung hob mehr seinen Busen. Der Tod — der Tod allein, war das Ziel seiner Wünsche.

Bey einer schwach flimmernden Lampe saß er eines Abends, den Kopf auf dem Ellenbogen gestützt, und blickte mit starrem Trübsinn auf eine verbrannte Mücke, die so eben aus der Flamme herabstürzte. Denkt euch — denkt euch, wenn ihr könnt, den wonnigen Taumel, der mit elektrischem Feuer durch alle seine Glieder bebte, als die Thüre aufgerissen wurde, und Eschenhorst vor ihm stand. Ein Stern prangte auf seinem Reisekleide, denn seine Verdienste, in einem Lande, wo nur Verdienste gelten, hatten ihn schnell empor gehoben. Aber eben dieser Stern war es, der Ortenbergen plötzlich zurückscheuchte, als er schon die Arme geöfnet hatte, den lang Verlorenen und lang Entbehrten an sein leidendes Herz zu drücken. Doch mit dem wärmsten Ausdrucke der innigsten Freude eilte der Minister auf ihn zu.

„Ortenberg! Ortenberg! verkennst du mich? oder bist du nicht mehr der Alte?

Sie umarmten sich feurig. — Ihre Blicke lagen in einander. Noch eine Umarmung. Ihre Blicke trübten sich, denn ihre Augen schwammen in süßen Thränen. Noch eine Umarmung. Keine Worte unterbrachen das Wiederfinden ihrer Her-

zen — keine Worte sollen die Empfindungen dieses Augenblicks verkleinern.

Ortenberg. Ich verkannte Dich, theurer Eschenhorst! vergieb mir; ich wußte nicht, daß Freundschaft und ein Stern auch beysammen wohnen können.

Eschenhorst. Dann würd' ich diesen Stern mit Füßen treten. Du bist doch noch immer der Alte, edel und stolz, selbst gegen deine Freunde. Aber komm, laß uns niedersitzen und plaudern. Ich habe heute vier Meilen mehr als gewöhnlich gemacht, um dich noch diesen Abend zu überraschen. Wie geht's dir?

Ortenberg. Gut, recht gut.

Eschenhorst. Aber du siehst krank aus?

Ortenberg. Der Tod meiner Mutter — das unglückliche Schicksal meiner Karoline —

Den Namen Karoline konnt' er nie aussprechen, ohne innig bewegt zu werden. Eschenhorsts Anblick brachte ihm alle die glücklich verträumten Abende wieder in's Gedächtniß zurück, wo dieser gefällig genug gewesen war, ihm tausend Luftschlösser bauen zu helfen; wo die ganze, weite Welt noch offen vor ihm lag, und Neid, Bosheit und Schikane er nur dem Namen nach kannte. Diese süße Rückerinnerung, die die Bitterkeit seiner jetzigen Lage vermehrte, machte ihn plötzlich weich, und er fieng an, sein Herz auszuschütten. Doch — ihr kennt ihn schon den stolzen

Mann; seiner eignen Noth vergaß er ganz, ließ sich auch nicht eine Sylbe davon gegen einen Mann merken, der so sehr sein Freund war, und der ihm so leicht hätte helfen können; erzählte nur das, was er wegen fremden Kummers litt, und schien mit seinem Zustande völlig zufrieden.

Aber, wenn auch sein Mund schwieg, so sprach doch sein hohles Auge, seine hagre Gestalt, seine halbzerrissene Kleidung, sein armseliges Zimmer, laut genug. Mit thränenvollen Augen blickte Eschenhorst um sich her, und sein blutendes Herz, that im Stillen einen feyerlichen Schwur, dem hilflosen Freunde unter die Arme zu greifen. Ortenberg gerieth in die größte Verwirrung, als er sah, daß Eschenhorsts Auge jeden Winkel seines Zimmers durchspähte. Er suchte so geschwind als möglich ein Gespräch einzufädeln, um die Aufmerksamkeit desselben auf einen andern Gegenstand zu lenken. So entspann sich folgender Dialog.

Ortenberg. Die Ursache deiner Reise, wenn ein verschwiegener Freund sie wissen darf.

Eschenhorst. Ist kein Geheimniß. Du weißt, welch' eine Last auf meinen Schultern lag, ich schrieb dir einigemal davon. Kaum vermogt ich, sie länger zu tragen; Unmuth, und ich mögte fast sagen, düsterer Menschenhaß, bemächtigte sich meiner. Ich war gezwungen, so manche Stunden unter langweiligen Todten zuzubringen; worunter Justinianus der langweiligste seyn mochte; daß ich

unwillkührlich anfieng, die Lebenden zu fliehen. Man erinnerte sich meiner traurigen Existenz, als ichs am wenigsten hoffte; man schien sich zu überzeugen, daß das Kameel, welches immer mit der Karavane nach Mekka reisen muß, ohne jemals abgelößt zu werden, endlich hinkend wird. Unvermuthet meldet mir der König, in einem sehr gnädigen Handschreiben, daß er mich zu seinem bevollmächtigten Minister in *** ernannt habe, und daß ich binnen drey und vier Monaten meine Reise dahin antreten soll. Ich gehe also nach B**, um meine Verhaltungsbefehle abzuholen.

Ortenberg. Brauch' ich dir wohl zu sagen, lieber Freund, daß ich den herzlichsten Antheil an deinem Glücke nehme.

Eschenhorst. Nein, Ortenberg, du brauchst mir das nicht zu sagen, ich kenne dich. (Er faßte gerührt seine Hand) Glaube mir daß — — daß auch ich dich gern glücklicher sehen mögte, als du in deiner jetzigen Lage zu seyn scheinst.

Sein Auge heftete sich theilnehmend auf den unglücklichen Ortenberg, und bat um Zutrauen.

Ortenberg. (betroffen.) Wie so? ich bin zufrieden.

Eschenhorst. O Freund! dein Gesicht straft dich Lügen. Ich kenne dich, ich weiß, daß ein edler Stolz dich hindert so zu klagen; aber oft treibst du auch diesen Stolz zu weit. Mein Herz

ruft dir bittend entgegen: Laß Eschenhorst eine Ausnahme seyn!

Ortenberg. Was willst du von mir? Glaubst du, daß nur so ein Stern auf der Brust, nur so ein Kreuz im Knopfloche glücklich machen?

Eschenhorst. Nicht bitter, lieber Ortenberg.

Ortenberg. Wie? oder meynst du, daß ich nicht alle die Würde meines jetzigen Standes fühle? Ich habe täglich einen Zirkel von fünf bis sechs Knaben um mich her, muntre, offne Köpfe, die ich zu tugendhaften Männern, zu Männern, voll Gefühl und Thätigkeit bilde. Ist das nichts?

Eschenhorst. Viel! sehr viel! Weh dem stumpfen, zusammengeschrumpften Herzen, das nicht zu fühlen vermag, welcher edlen Beschäftigung du obliegst. Aber Freund — was soll am Ende daraus werden? Ich kenne dich. Ich will dir nichts von der Geringschätzung sagen, die leider! deinen jetzigen Stand nur zu oft begleitet. Der rechtschaffene Mann fühlt, was er thut, ohne daß es ihm eine trübe Stunde macht, wenn die Narren sein Verdienst nicht zu schätzen wissen. Aber Karoline — ich weiß, ihr Besitz ist der einzige Gegenstand aller deiner Wünsche. Der edle Ortenberg kann nicht verlangen, daß, wenn sie auch ein mittelmäßiges Einkommen mit ihm theilen wollte, sie um seinetwillen allen Bequemlichkeiten des Lebens, der Ehre, und hundert andern solchen Hirnge-

spinnsten entsage, die, ohne ihn, ein Heer von Anbetern ihr täglich zu Füßen legen würde.

Ortenberg. Es freut mich, daß du mich nicht verkennst. Ich habe Karolinen entsagt; mit blutendem Herzen zwar, aber ich that meine Pflicht. Nie werd ich meine Ansprüche erneuern, wenn ich es nicht thun kann, ohne vor mir selbst zu erröthen.

Eschenhorst. Schöne Worte; aber — verzeih mir, Lieber! der, der die Hände ganz in den Schoos legt, ist er nicht eben so tadelnswerth, als der, der unrechte Mittel gebraucht, um sich empor zu schwingen?

Ortenberg. Soll ich in den Vorzimmern der Großen kriechen und betteln?

Eschenhorst. Nein, Ortenberg, nie werd' ich dir rathen, dich unter den Haufen nichtswürdiger Schmeichler zu mischen. Aber einem treuen Freunde hättest du dein Vertrauen nicht entziehen, hättest ihm deinen Kummer, deinen sichtbaren Mangel klagen sollen; nicht mit dem Tone, der seine Hilfe, nur mit dem Tone, der sein freundschaftliches Mitgefühl heischt.

Ortenberg. Laß' uns abbrechen, Lieber!

Eschenhorst. Du willst also gar keine Hilfe?

Ortenberg. (mit gepreßter Empfindung) Ich habe Unrecht, ich weiß es; aber eh ich sage, daß ich Hilfe brauche, ehe will ich mitten unter fühllosen Geschöpfen verhungern.

Eschen-

Eschenhorst. Nun gut! ich will dir dieses Geständniß ersparen — Brechen wir also ab. — Freund mich hungert. Wenn dirs keine Beschwerde verursacht, so will ich bey dir speisen. Hausmannskost, versteht sich, und ein freundlich Gesicht.

Ortenberg. (auf einmal wieder heiter) Von Herzen gern!

Ihr werdet überzeugt seyn, daß dieß: „von Herzen gern!" wirklich aus dem innersten seines Herzens kam. Aber — Ihr kennt auch Ortenbergs bedaurungswürdige Umstände; er, und ein Soupee! Und wenn er auch, wie sich das von selbst versteht, keine einzige Heliogabalische Schüssel gab; so gehört doch zu einem Soupee etwas zu Essen. Fühlloses Metall! du Triebrad der noch fühllosern Welt! ohne dich verhungert der Elende, indeß sein reicher Nachbar in wollüstigem Ueberflusse erstickt. Kein graukopfigter Geizhals wirft dem Armen eine abgeschnittene Brodrinde zu, die er selbst nicht mehr zu kauen vermag.

Daß Ortenberg an alles dieß nicht dachte, als er mit seinem: „von Herzen gern!" so schnell herausfuhr, ist für diejenigen sehr begreiflich, die die veredelte Grundlage seines Karakters durchschauten. Einem Freunde mit Stern und Ordensband gegenüber, hat er seinen Mangel auf eine Zeitlang vergessen. Aber auch in der nächsten Minute, als ihm seine Dürftigkeit wieder beyfiel, setzte ihn das nicht in die geringste Verlegenheit. Sein gutes, von Freundschaft überwallendes Herz, zeigte ihm augenblicklich ein Mittel, Eschenhorsts Begehren und seinen eignen Wunsch zu erfüllen. Wem hier nicht eine Thräne in's Auge tritt, der hat keine Thränen mehr. Ortenberg schlachtete seine beyden Tauben.

Ach! wie weh ward ihm, als er das Messer vom Heerde nahm, und die eine Taube, die sich

nichts Arges von ihrem Wohlthäter vermuthete, furchtlos ihren Schnabel daran wetzte! Als er vollends ihr Blut fliessen sah; sah, wie sie mit den Flügeln schlug, und in ihrem halbgebrochnen Auge zu lesen glaubte: Was hab' ich dir gethan? da blutete sein Herz mehr, als die sterbende Taube; ein Strohm von Thränen stürzte aus seinen Augen; er wandte sich, trat ans Fenster und suchte sich wieder zu sammeln, damit Eschenhorst bey seiner Zurückkunft nicht Ursache haben solle, zu argwöhnen, daß er ihm auch sein einziges, sein letztes Vergnügen aufgeopfert.

Die Hausmagd des alten Bürgers, ein gutmüthiges Geschöpf, und Ortenbergen herzlich zugethan, stieß einen lauten Schrey aus, als er mit den beyden geschlachteten Tauben zu ihr in die Küche trat, und sie bat, ihm daraus eine Abendmahlzeit zuzurichten.

„Um Gottes willen! Herr Ortenberg!" rief das Mädgen zitternd.

Ortenberg. Was giebts? was schreyt Sie?

Das Mädgen. Ach ihre Tauben, Ihre guten, lieben Täubgen! (Sie schluchzte und wusch das Blut der Tauben mit ihren Thränen ab.)

„Sey Sie doch keine Närrin!" sagte Ortenberg mit unterdrückter Empfindung: „es giebt ja Tauben genug."

Mit diesen Worten stieg er wieder unters Dach, setzte sich heiter lächelnd zu seinem Freunde, genoß ganz das Glück inniger Herzensergießung, und vergaß seine Tauben. Eschenhorst erzählte jede kleine Begebenheit seines Lebens, seit ihrer Trennung. Ortenberg vergalt es mit gleicher Aufrichtigkeit, nur mit dem Unterschiede, daß er sein hämisches Unglück immer in ein launigtes Gewand hüllte, und jedem Streiche des erbitterten Schicksals eine komische Außenseite zu geben ängstlich be-

müht war. Zum Exempel, daß er den Pfarrdienst nicht erhalten: berührt er nur mit wenig Worten: desto länger hielt er sich aber bey der Fliegenjagd und bey dem wackelnden Haupte der Jungfer Schnurr auf.

Jetzt erschien das Mädgen mit seinen gebratenen Lieblingen. Ihr rothgeweintes Auge zwang frisch hervorbrechende Thränen mit Mühe zurück. Eschenhorst bemerkte es nicht, und Ortenberg wollte es nicht bemerken. Stolz darauf, seinen Freund zu bewirthen, verstrichen die wenigen Stunden, die dieser ihm widmen konnte, im seligen Taumel einer fast fremd gewordenen Empfindung. Sie schieden unter den feurigsten Umarmungen.

„Auf Wiedersehn!" sagte Eschenhorst: „ich hoffe bald zurückzukommen. Und dann, lieber Ortenberg! dann will ich dir das Geständniß abzwingen, daß noch hin und wieder ein fühlendes Herz klopft, würdig der Liebe und des Zutrauens eines Freundes." Er gieng. —

Kaum hatt' er die Straße betreten, als plötzlich ein weinendes Mädgen vor ihn trat, (eben die Hausmagd des alten Bürgers) die ihm schluchzend entgegen stammelte: „Ach Herr! Er ist gewiß ein vornehmer Herr. Nehm' Er sich doch des braven Mannes an! Er wird sich Gottes Lohn damit verdienen."

Eschenhorst. (stutzig) Welches Mannes?

Das Mädgen. Von dem er eben herkömmt. So ein lieber, guter Mann, der kein Kind beleidigt, und so arm, so arm — nun hat er vollends seine Tauben geschlachtet.

Eschenhorst. Was für Tauben?

Das Mädgen. Die Er gegessen hat. Er hätte sie gewiß nicht gegessen, wenn Er das gewußt hätte.

Eschenhorst. (mit ängstlicher Neubegier) Und was denn?

Das Mädgen. Ach! diese beyden Tauben waren sein einziges, sein letztes Vergnügen. Sie wohnten in seinem Zimmer, sie fraßen aus seinen Händen. Wie oft hab ich ihn sagen hören: wenn ich die Tauben nicht noch hätte — nun hat er sie auch nicht mehr.

Eschenhorsts Herz war zerknirscht.

„Und warum schlachtete er sie denn?“ frug er mit zitternder Stimme.

„Weil der arme Mann nichts anders hatte;“ versetzte das Mädgen. „Er will ja von meiner Herrschaft durchaus nichts nehmen. Mach' Er doch, gnädiger Herr, daß der gute, brave Mann auch so ein vornehmer Herr wird, wie Er. Er verdients gewiß. Und weil er Ihn so lieb hat, daß er Ihm sogar seine arme Täubgen zu essen gegeben.“

Eschenhorst. Sey ruhig, Kind! es soll nicht lange mehr dauern.

Kaum erlaubten ihm seine Thränen, diese wenigen Worte hervorzubringen. Er erinnerte sich jenes heiligen Schwurs, seines Freundes Elend zu lindern. Laut wiederholte er sein Gelübde, im Angesicht des gestirnten Himmels; sein Kopf brütete Entwürfe, sein Herz beflügelte sie, und nach einer Reise von anderthalb Tagen war er in B**.

Achtzehntes Kapitel.

Nur mit Leiden lohnet diese Erde
Edeln Menschen jede schöne That.
Ha! wer zweifelt noch, daß hier verstreute Saat
Dort erst Früchte bringen werde?

Ich verlasse auf einen Augenblick den Helden meiner Geschichte; ich schweige von der bittern Empfindung, mit der er, nach Eschenhorsts Abreise seine Lauben vermißte, ohne jedoch das zu bereuen, was er für seinen Freund gethan hatte: ich schweige, um die Einbildungskraft des fühlenden Lesers nicht durch gleichförmige Bilder zu ermüden.

Eschenhorst trieb sich unterdessen, in der Residenz, in dem Zirkel der Großen umher, und vergaß seinen Freund nicht. Er wurde dem Könige vorgestellt. Der König empfieng ihn sehr gnädig, so wie er immer Männer von Verdienst zu empfangen pflegt. Eschenhorst dankte für den erhaltenen Posten.

Der König. Ich bin immer sehr satisfait von Seinen Diensten gewesen, so wie ich Ihm das auch geschrieben haben. Fahr er so fort, und ich werde Ihm seinen Dank bald zurückgeben müssen.

Eschenhorst. Erfüllte Pflicht darf auf keinen Dank Anspruch machen.

Der König. O da irrt er sich sehr. Wer sein devoir thut, hat viel gethan.

Eschenhorst. Und wer es mit Vergnügen thut, findet schon darin seine Belohnung.

Der König. Freylich! größere, als ich geben kann. Ist er noch garçon.

Eschenhorst. Ja, Ew. Majestät.

Der König. Denkt Er auch nicht zu heyrathen?

Eschenhorst. Nein, Ew. Majestät.

Der König. Er will also dem Staate keine Kinder geben?

Eschenhorst (lächelnd.) Einem so blühenden Staate wird es nie an Bevölkerung mangeln.

Der König (bedenklich) Blühend? — mit der Zeit vielleicht.

Eschenhorst. Und schon jetzt, Ew. Majestät. Ich habe auf meiner ganzen Reise nur einen Unglücklichen angetroffen.

Sein Herz klopfte heftig, der entscheidende Augenblick war da.

Der König. Wo? wen?

Eschenhorst. O Ew. Majestät! ich zittere, und sollte nicht zittern; denn ich spreche mit einem Monarchen, der kein unverdientes Elend in seinen Staaten duldet.

Der König. Sprech' Er! sprech' Er!

Eschenhorst. Ich habe einen Freund — er verdiente der Freund eines jeden Edeln zu seyn; gut und rechtschaffen, bescheiden und gelehrt.

Der König. Das letztere trifft man selten beysammen.

Eschenhorst. Er ist Theolog. Er gab in Breslau dem versammelten Consistorio die überzeugendsten Beweise seiner Geschicklichkeit. Man versprach ihm einen Pfarrdienst; man hielt ihm nicht Wort. Demüthig im Glücke, und stolz im Unglücke hört man ihn nie den Mund zu einer Klage öffnen; aber er schmachtet in Kummer und Elend.

Der König. Warum hielt man ihm nicht Wort?

Eschenhorst (die Achsel zuckend.) Ew. Majestät — die Geschichte ist lang.

Der König sah nach der Uhr. „Komm Er Morgen wieder.“

Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, erwartete Eschenhorst den kommenden Morgen.

„Nun, so erzähl' Er mir Seine lange Geschichte!“ rief ihm der König entgegen, als er ins Kabinet trat. Eschenhorst erzählte der Wahrheit getreu, jedoch mit Auslassung der Namen, Ortenbergs sämmtliche Schicksale.

„Warum läßt Er die Namen aus?“ frug der König.

Eschenhorst. Weil ich Ew. Majestät lieber wohl thun, als strafen sehe.

„Die Schlägerey hätte er wohl können bleiben lassen!“ sagte der König mit ernstem Gesichte: „denn das sind Narrenspossen, und wird dadurch Nichts wieder gut gemacht.“ Mit diesen Worten dreht' er dem zitternden Fürsprecher den Rücken, und ließ ihn betroffen stehn.

Gott! keine Hilfe für meinen unglücklichen Freund!“ rief Eschenhorst, als er den Monarchen verlassen hatte. Eine Thräne zitterte in seinem Auge; der Schleyer der Schwermuth deckte sein Gesicht. Er mußte täglich am Hofe erscheinen; die leidende Freundschaft schwebte mit unverkennbaren Zügen auf seiner Stirn; der König bemerkte es, aber er wollte es nicht bemerken, und sprach weiter kein Wort mit ihm. Schon trug sich Eschenhorst mit dem Entschlusse, seinen Platz zu resigniren, und in Ortenbergs Gesellschaft auf seinen Gütern sich selbst zu leben; als er, nach einigen Wochen eines Morgens plötzlich nach Hofe berufen wurde. Er fand den König mit einem Papiere in der Hand.

„Ich habe nach Breslau schreiben lassen, rief ihm der Monarch entgegen. Alles, was Er mir erzählt hat, ist wahr, mot pour mot, und das freut mich, um Seinetwillen. Sag Er seinem Freunde, daß es nicht fein steht für einen Theo-

logen, der Sanftmuth predigen soll, sich seinen passions blindlings zu überlassen. Ich habe ihn zum Rektor in W** gemacht, hier ist das Patent darüber. Aber wenn er eben so hitzig mit seinen Eleven verfährt, als mit dem Obristen, dessen Namen ich nicht wissen mag; so setz' ich ihn gleich wieder ab. Ich werde schon Erkundigung desfalls einziehen."

Eschenhorsts freudige Empfindung engte seine Brust und benahm ihm die Sprache. Er ließ sich auf ein Knie nieder.

Der König. Laß' Er das bleiben! ich kann das Knieen nicht leiden. Nur vor Gott muß man knieen, merk' Er sich das.

Ihr Götter der Erden! Weh euch! wenn ihr eure Kronen nicht mit Gerechtigkeit und Güte schmückt! An erhabenen Beyspielen mangelts euch nicht.

Daß Eschenhorst nach dieser glücklichen Katastrophe seine Abreise mit Ungeduld beschleunigte, bedarf wohl keines Erinnerns. Zum erstenmal in seinem Leben konnten ihm seine Leute Nichts recht machen, denn sie machten ihm alles zu langsam. Endlich saß er in seinem Reisewagen, sein Herz flog, die schnellsten Postpferde schalt er für Schnecken. Am Ende des zweyten Tages erreicht' er eine Stadt, die nur noch sieben Meilen von H** entfernt war. Es wurde Abend, aber Eschenhorst ließ sich sogleich frische Pferde geben, und verfolgte seinen Weg mit freudiger Sehnsucht. „Morgen," sprach er zu sich selbst, „morgen, wenn der Tag dämmert, schließ ich meinen unglücklichen Freund glücklich in meine Arme: glücklich durch mich! Gott! wie reichlich hast du mir jede Mühseligkeit belohnt!"

Als er einige Stunden gefahren war, und bereits tiefe Finsterniß unsern Erdball deckte, bemerkte er, daß es bald links, über Gräben und

Aecker gieng. „Donner und Wetter!" fluchte der Kutscher, das ist mir noch in meinem Leben nicht passirt!"

Eschenhorst (mit dem Kopfe am Schlage) Was giebts, Schwager?

Der Postillion. Was solls geben? der Teufel hat mich irre geführt. Vor hundert Jahren hat die liebe Justiz hier eine Hexe gejustifizirt, oder gar verbrannt, und die läßt ihre Tücke noch immer nicht.

Eschenhorst wurde ärgerlich.

„Eben jetzt muß ich mich verirren!" rief er aus, „eben jetzt, da ich auf den Flügeln der Freundschaft herbeyeilen, und den ersten Strahl des kommenden Morgens zum lächelnden Zeugen einer seligen Umarmung machen wollte!"

Sie fuhren und fuhren, die Räder kämpften mit den Feldsteinen, das Feuer sprühte aus den Kieseln, die Pferde wadeten im Moraste, und plötzlich lag der Wagen im Graben. Eschenhorst kam mit einem besudelten Oberrocke und einer etwas geschundenen Nase davon. Er ließ den Kutscher, nebst seinen Leuten fluchen und arbeiten nahm seine Pistolen zu sich, hüllte sich in seinen Mantel, und setzte sich auf einen Abhang von Rasen.

Hier hätt ich die schönste Gelegenheit, ein Gespräch mit dem Mond einzufädeln, der so eben hinter einem Wolkengebirge hervortrat, und den Saum des Gebirges lieblich versilberte. Eschenhorst dachte: das ist der Mond! war aber übrigens so fühllos, ihm sogar einige Mund voll Toback in's Gesicht zu blasen. Der Postillion besaß noch weniger Empfindung, denn er hatte die Verwegenheit, zu schreyen: „Wenn der verfluchte Mond eher gekommen wäre; so würde ich auch nicht irre gefahren seyn."

Der Mond kehrte sich an Nichts, und entwand

sich majestätisch dem nassen Wolkenschoße, um Zeuge eines Schauspiels zu werden, in dem das überspannte Gefühl für seinen silberfarbenen Glanz nicht zum guten Mitspieler machen konnte.

Eschenhorst saß, blies den Rauch aus seiner Pfeife vor sich hin, sah, wie ihn der Abendwind auseinander wehte, dachte dabey: das ist ein Bild des Ruhms; und so fielen seine Gedanken bald auf seinen verlassene Freund Ortenberg. Eben wollt' er sich dem Gemählde des süßen Augenblicks überlassen, in welchem er den guten Ortenberg mit der angenehmen Nachricht, die er in seiner Brieftasche trug, zu überraschen dachte; als plötzlich ein durchdringendes weibliches Gekreisch, aus einem nicht fern gelegenen Busche, an seine Ohren schlug. Die erste natürliche Bewegung, die dieser Schall bey ihm hervorbrachte, war ein Griff mit der rechten Hand nach der Pistole. Eschenhorst war brav, und hatte Herz, in jedem Sinne des Worts. Das Geschrey eines Unglücklichen verfehlte sein Ohr nie; sein Arm und sein Beutel wußten das recht gut, aber sonst wußt' es auch Niemand. Er sprang auf:

„Wilhelm! zieh den Hirschfänger, und folge mir!"

„Der Kutscher machte Einwendungen, und stellte Seiner Gnaden unmaßgeblich vor, daß er, ohne Wilhelms Hilfe, den verdammten Wagen unter zwey Stunden nicht wieder auf die Beine bringen könne."

„Wilhelm, folge mir!" war alles, was Eschenhorst darauf antwortete, und so wadeten sie miteinander, durch einen sandigten Acker, nach dem Orte, wo das Gekreisch entstanden war. Es hatte sich in ein dumpfes, kaum hörbares Winmern verwandelt, aber der Schein eines Lichts, in dem niedrigen Gebüsche, diente Eschenhorsten zum Wegweiser.

Er kam und sah — — — ein junges, schönes Mädgen, mit einem Knebel im Munde, unter den Händen dreyer Bösewichter, die sie zu entehren im Begriff standen. Die letzten Kräfte des Mädgens schienen erschöpft zu seyn. Sie hatte umsonst ihre Nägel in den Wangen ihrer Verfolger mit Blut gefärbt: sie haschte umsonst mit ohnmächtiger Wuth nach dem Degen des Offiziers, der der Anführer dieser Henker zu seyn schien. Ein Strick umschlang ihre weißen Arme, ihre Lebensgeister verliessen sie, und der Engel ihrer Unschuld weinte.

Nur selten siegt die Tugend, aber sie unterliegt doch auch nicht immer. Leser! hier hast du einen ihrer sparsamen Siege.

„Halt!" rief Eschenhorst mit fester Stimme und gespanntem Hahne: „Mensch, laß ab! oder du bist ein Raub des Todes!"

Der Offizier wandte sich bestürzt, und zog den Degen. Seine Helfershelfer griffen nach ihren Säbeln, und ein blutiges Scharmützel schien unvermeidlich.

Der Offizier wollte anfangs sogleich auf Eschenhorst los gehn. Ob ihn die gespannte Pistole in der Hand des Fremden, oder der Stern auf der Brust des Fremden zurück hielt, lass' ich unentschieden, er blieb plötzlich unentschlossen stehen.

Der Offizier. Wer sind Sie? mein Herr? und warum mengen Sie sich in Dinge, die Sie nichts angehn?

Eschenhorst. Hier ist nicht Zeit zu Frag' und Antwort. Der Mensch nimmt sich des Menschen an. Herr ich bin ein guter Schütze, ich schieß' Ihnen bey meiner Ehre! die Kugel durch den Kopf, wenn Sie mir nicht augenblicklich das Mädgen ausliefern.

Der Offizier wich einen Schritt zurück, denn

Eschenhorst war, in der oben angeführten, drohenden Stellung, ihm einen Schritt näher getreten.

Der Offizier. Mit welchem Rechte, mein Herr —

Eschenhorst. Ich sage Ihnen ja, daß hier weder Zeit noch Ort ist, über Recht und Unrecht zu entscheiden. Aber morgen mit dem frühsten können Sie mich in H** finden und dürfen nur nach Baron Eschenhorst fragen. Jetzt, Herr, bin ich fest entschlossen, das Mädgen in meiner Gewalt zu haben, und wenn Ihnen Ihr Kopf lieb ist, so weichen Sie! denn ich schwur Ihnen bey meiner Ehre, und ich habe meine Ehre nie zum Zeitvertreibe aufs Spiel gesetzt. Weichen Sie, Herr! rief er noch einmal, indem er mit starken Schritten auf ihn zugieng. Der Offizier wich, Eschenhorst stellte sich neben das Mädgen, das in einer tiefen Ohnmacht schlummerte.

Heil und Friede den Gebeinen des Mönchs, dessen Erfindung wir das Pulver verdanken! Tausende wollen, ihn habe seine Mutter zur Geißel der Menschheit gebohren; hier ist gerettete Menschheit, die ihr auf seine Rechnung schreiben müßt. Eschenhorsts Pistolen allein waren hier im Stande, einem blutigen Kampfe vorzubeugen, dessen Ausgang, bey Ueberlegenheit der Bösewichter, zweifelhaft gewesen seyn würde. Aber das tödtende Gewehr in seiner Hand machte ihn in diesem Augenblicke zum unumschränkten Herren der um ihn zitternden Geschöpfe.

Jede Erfindung ist heilsam, in den Händen eines Biedermanns.

Eschenhorst. (zu den beyden Bedienten des Offiziers.) Kerls! legt eure Hirschfänger nieder! nehmt diesem Mädgen den Knebel aus dem Munde! und bindet ihr die Arme los!

Sie gehorchten.

Eschenhorst. Jetzt tragt sie sanft nach meinem Wagen, thut ihr kein Leides, eure Köpfe haften für sie! Wilhelm! zeig' ihnen den Weg, und im Fall der Noth brauche dein Gewehr.

Seine Befehle wurden auf das Pünktlichste befolgt. Die beyden Schurken trugen das schlummernde Mädgen von dannen, und Wilhelm begleitete sie mit blankem Hirschfänger. Der Offizier stand versteinert, biß sich die Nägel, knirschte wüthend, und fühlte doch in jedem Augenblicke seine Ohnmacht.

Eschenhorst. Ich bin Ihr Diener, mein Herr. Wie gesagt. Sie können mich finden. Eschenhorst ist mein Name.

Mit diesen Worten zog er sich, mit vorgehaltener Pistole, rücklings aus dem Busche, und folgte seiner Beute. Sein treuer Wilhelm hatte den Wagen schon erreicht, den der Kutscher und seine übrigen Bedienten unterdessen wieder in völlig reisefertigen Stand gesetzt hatten. Das bewußtlose Mädgen ward hineingelegt, ihre Träger erhielten aus der Hand des Kutschers einige Peitschenhiebe, und begaben sich eilfertig zurück, nach dem Wildleeren Busche, wo der betrogene Jäger in Verzweiflung, das unschuldige Gras mit den Füßen stampfte.

Eschenhorst, mit dem Himmel einer guten That im Herzen, fuhr fröhlich weiter, und überließ es Gott und der Natur, das Mädgen aus seiner Ohnmacht zu wecken.

Schon dämmerte der Morgen, und Aurorens frischer Athem hauchte neues Leben in die schweigende Natur. Thau des Himmels lekte den heissen Staub des vergangenen Tages von der lechzenden Blume, sie hob ihr Haupt empor — sie duftete — das schlummernde Mädgen erwachte.

Ihr sanftes Auge öffnete sich, und schimmerte durch die Hülle der Dämmerung des kommenden Tages, gleich einem Veilgen im hohen Grase. Ihre Wangen machten Auroren schamroth; schüchtern sandte Phöbus seinen ersten Strahl, ihren blühenden Mund zu küssen: kaum geborne Zephyrs, die noch um keinen Busen geschwärmt hatten, lagerten sich gaukelnd in ihrem Haar

„Wo bin ich?" lispelte sie leise, gleich dem Lispeln eines leichten Morgenwindes, in den dünnen Aesten der Buche; gleich dem Zittern einer Flöte im Mollton,

„In den Händen eines ehrlichen Mannes," erwiederte Eschenhorst: „Ruhig! ruhig, Kind! Sie sind gerettet."

Diese Antwort, Eschenhorsts offner Blick und edler Anstand, entschleyerten ihr Auge, sie schien sprechen zu wollen, ihr schöner Mund öffnete sich, und Liebesgötter nahmen ihren gewöhnlichen Platz in den Gruben ihrer Wange. Aber wie, wenn der Schatten unsers Erdballs den heitervorgehenden Vollmond in ein blutiges Gewand hüllt, verbreitet sich plötzlich neue Dämmerung über das Liebehauchende Gesicht des Mädgens. Ihre blutigen Finger riefen die Scenen der vergangenen Nacht in ihr Gedächtniß zurück, ihr Herz lag auf der Folter, ihr steigender Busen suchte ihm Luft zu machen, der Ausdruck kämpfte mit der Empfindung, die blühende Rose ward zur kalten Lilie.

„Bin ich noch, die ich war?" entzitterte ihrem blassen Munde, ihr Auge sank zur Erde, und der Augenblick, in dem sie Eschenhorsts Antwort erwartete, war der Angstvollste ihres Lebens.

Eschenhorst. Ja, Sie sind noch das, was ihr Auge verkündet, unbefleckt an Seel' und Leibe. Gesegnet sey die Stunde, in der der Engel ihrer Unschuld mich zu Ihrer Rettung herbeyführte.

Gott! Gott! rief das Mädgen, mit gefalteten Händen, und einem Blicke gen Himmel, rein wie der Himmel. Ihre Lippen bewegten sich leise, sie schien zu beten. Eschenhorst betrachtete sie schweigend; das heißt: sein Mund schwieg, aber sein Herz sprach lauter, als es noch je gesprochen hatte, klopfte lauter, als es noch je geklopft hatte. Eine süße, fremde Empfindung goß plötzlich ein sanftes, aber um sich fressendes Feuer in seine Adern. Mit boshaftem Lächeln nahm der Gott der Liebe von einem kalten Herzen Besitz, und schmiedete seinen neuen Sklaven in eiserne Fesseln.

Jetzt wandte sich das Mädgen zu Eschenhorst; Eschenhorst zitterte.

„Gnädiger Herr! wem verdankt eine Unglückliche ihre Unschuld, ihr Leben?

Eschenhorst zitterte noch stärker. Welch' eine Verwandlung! Lächelnd blickt' er sonst auf die Schönen seines Vaterlandes, wenn sie, durch tausend weibliche Künste, sein Herz zu fangen suchten; starr sah er in jedes Auge, das ihn durch Feuer, oder durch Schmachten zu erobern hoffte. Ein weißer Arm, ein verschobenes Halstuch, blieben unbemerkt; und wenn ja sein Blick darauf fiel, so war es der Blick des Mannes, der vor einem schönen Gemählde sieht, und nicht einmal ein Liebhaber von schönen Gemählden ist. — Wie anders nun: Zum erstenmal ward ihm sein Busen zu eng; zum erstenmal scheute sein Blick ein fremdes Auge. — Dieß nie empfundene Gefühl, das diese Verwandlung hervorbrachte, trug noch mehr zu seiner Verwirrung bey. Auge in Auge — Knie an Knie — seine Hand der ihrigen so nah — ihr Hauch von seinen gierigen Lippen ein-

gesaugt — er wuste nicht mehr, wo er war und wie ihm war.

„Erlauben Sie mir“ — stammelte kaum hörbar seine bebende Zunge: „was — wer — wem — Ihren Namen —“

Das Mädgen. Ich heiße Karoline Sommer.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Die Leiden der Ortenbergischen Familie

Bd.: 1

Frankfurt [u.a.] (1804)

P.o.germ. 767 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112936-0